



RICHARD KÜHLE

ALRAUNE
UND
DER GOLEM

ngiyaw eBooks

Richard Kühle
Alraune und der Golem

Ein phantastischer Roman
nach dem gleichnamigen Kolossal-Film der
Rheinlicht Bioskop

In der Reihe »Weltromane«, bearbeitet von Richard
Kühle, verlegt bei Leipziger Graphische Werke,
Leipzig, 1921

Bibliothek von ngiyaw eBooks
Transkription und Nachwort von Lars Dangel

Illustration: Nach dem Filmplakat

I.

Draußen heulte der Sturm.

Die Fensterläden schlugen krachend gegen die Hauswand. Bella schüttelte einen jäh aufsteigenden Schauer gewaltsam von sich, ging ans Fenster und band die Läden fest.

Das unruhige Licht der Fackel beleuchtete mit magischem Scheine ein kleines, enges Zimmer. Das armselige Mobiliar deutete darauf hin, dass hier Armut herrschte. In der Mitte des Zimmers stand eine kleine Truhe. Sie war geöffnet und einige merkwürdige Gegenstände lagen davor verstreut am Boden. Ein mächtiger, zottiger Hund kauerte hart an der Truhe. Er hatte seinen Kopf auf die Vorderpfoten gelegt und schien zu schlafen.

Bella ging rasch wieder auf die Truhe zu und setzte sich neben den Hund auf die Erde, es war, als ob sie durch die Nähe des Hundes wieder beruhigt würde.

Draußen heulte der Sturm.

Schwere Regentropfen prasselten gegen die Fensterläden. Ab und zu, wenn ein Blitz die Nacht im Walde erhellte, drang durch die morschen,

zerbröckelten Stellen der Holzläden schwefelgelbes Licht ins Zimmer und beleuchtete es mit magischem Schein. Die größeren Gegenstände warfen da ihre spukhaften Schatten auf den Boden, so dass es aussah, als ob dort böse Kobolde ihr Unwesen trieben.

Bei jedem Donnerschlag fuhr Bella zusammen. Auch der Hund hob da seinen Kopf. Mit leisem Winseln kauerte er sich dann wieder zusammen. Das Tier fand keine Ruhe.

Ein seltsames Gefühl beschlich Bella. Sie wusste nicht, weshalb, aber es war ihr, als ob in diesem Augenblick etwas ungeheuerlich Großes geschähe.

Draußen heulte der Sturm.

Vor sich hatte Bella ein großes, dickleibiges Buch auf dem Schoß. Sie lauschte auf das Geräusch des Regens im Walde. Dann fielen ihre Augen wieder auf das Buch und sie las eine Stelle zum dritten Male:

Wann du die allmaechtig Allraunwurzel graben willst, so sey um mitternacht unter einen Galgen wo die Traenen der unschuldig Gehenketen geflossen sind. Du muß dir eine Straehne aus deinem schwarzen Haar ausreißen. So du das getan hast, muß du eine Kette daraus pfechten und eins der Enden um den Schweif eines schwarzen Hundes binden. Das andere nemblich binde an die

allmaechtig Allraunwurzel fest. Dann mußt du lauffen. Der Hund wird dir folgen. Darbey reißt er die Allraunwurzel aus der Erde. Diesem Hund wird schreckliches widerfahren und er wird verderben. Achte drauf, das der Mond scheint und es muß eine freytagnacht seyn. So du nicht befolgest alles genau, wird ein mühen vergeblich seyn. Nur einem maedchen aber wird es gelingen. Du wirst in der wachsenden Allraunwurzel gar bald ein Menschlein sehen, in dem die Seele des Gehenketen wieder seyn wird.

Bella sah vom Buch auf und starrte eine Weile gedankenvoll vor sich hin. Plötzlich schrak sie zusammen. Der Hund richtete sich auf und winselte kläglich. Vor dem Hause, in der Gewitternacht, hörte man deutlich Schritte näherkommen. Gleich darauf wurde die Haustür geöffnet und ein altes, schmutziges Zigeunerweib trat ein. Als sie die Tür öffnete, flackerte das Licht der Fackel jäh auf. Der Hund winselte, war aber sofort beruhigt. Das Zigeunerweib war Bracca, Bellas Mutter.

»Du kommst spät, Mutter«, sagte Bella.

»Ist Vater zurückgekehrt?« erwidert Bracca, ohne Antwort auf die Frage ihrer Tochter zu geben.

Bella schüttelte den Kopf. Braccas Blick fiel auf die Truhe. Sie schloss hastig den Deckel der Truhe

und nahm ängstlich eine Decke vom Boden, um sie damit zu umhüllen. Bella sah dem Beginnen ihrer Mutter verwundert zu. Bracca verstand diesen Blick, lachte hämisch auf und sagte:

»Wir wollen die Truhe den Augen der Menschen entziehen, sonst —«

Bracca machte eine bezeichnende Gebärde des Aufhängens. Bella fuhr auf.

»So habt Ihr die Truhe zu Unrecht erworben?«

Bracca kicherte stillvergnügt vor sich hin. Sie gab nicht gleich Antwort, sondern nahm das alte, schäbige Tuch, das sie um ihren Körper gewickelt hatte und das vom Regen ganz durchnässt war, herab und hängte es ausgebreitet an die Wand. Bella wiederholte ihre Frage. Jetzt antwortete Bracca:

»Michael — Dein Vater — und ich haben sie aus der Gruft genommen. Was brauchen die Toten alte Bücher und Kostbarkeiten?«

»Geraubt!? Du hast mit Vater diese Truhe geraubt?«

»Was machst Du deshalb große Augen?«

»Und wo ist Vater?«

»Er ist mit anderen Kostbarkeiten zu unseren Brüdern.«

Bella sah vor sich hin. Sie konnte nichts antworten. Ihre Hand streichelte das zottige Fell des Hundes.

Bracca beobachtete sie lauierend von der Seite, dann sagte sie barsch:

»Es ist Zeit, dass Du Dich schlafen legst. Morgen wollen wir früh in den Wald, um Kräuter zu suchen.«

Bella gehorchte wortlos. Sie ging in die Schlafkammer und entzündete die Fackel an der Wand. Der Hund folgte ihr und kauerte sich vor dem harten Lager Bellas zusammen.

Draußen heulte der Sturm.

Bracca raffte in aller Eile die Kostbarkeiten aus der Truhe zusammen und warf rasch noch einen scheuen Blick in die Schlafkammer, wo sie Bella schlafend glaubte. Dann stürzte sie eilig in die Gewitternacht hinaus.

Zur selben Zeit spielte sich auf dem nahegelegenen Felsenberg ein grausiger Vorgang ab.

Es war so düster, dass man kaum die Hand vor den Augen erkennen konnte. Auf dem schmalen Felsenpfad sah man in der Ferne leuchtende Punkte zum Galgenberg hinanziehen. Wenn man näher hinblickte, konnte man düstere, schwarze Gestalten mit Fackeln erkennen. Trotz des Regens schritten diese Gestalten langsam, beinahe feierlich, auf dem Felsenpfad dahin.

Wenn ein Blitz für einen Augenblick die ganze Umgebung erhellte, sah man in seinem

gespenstischen Licht Männer mit langen Kutten und Kapuzen, die in einem gleichmäßig geordneten Zuge dem Galgenberge zustrebten. In ihrer Mitte führte ein Mann im scharlachroten Kittel an einem Seil einen großen, breitschulterigen Mann. Dem waren die Hände auf den Rücken gefesselt. Sein schwarzes, volles Haar hing ihm in nassen Strähnen über Gesicht und Nacken. Es war Michael, Bellas Vater.

Der Zug war am Galgenberg angelangt. Die Fackelträger bildeten einen Halbkreis. Das Licht der Fackeln reichte nicht aus, um die grausige Stätte ganz zu erhellen. Michael wusste wohl, was ihm bevorstand, aber er bewahrte gewaltsam seine Ruhe. Da trat eine Kuttengestalt vor ihn hin und fragte mit dumpfer, hohler Stimme:

»Ich frage Dich nochmals, Michael, ob Du Dich schuldig hältst.«

Ein hartes »Nein« war die Antwort. Der Kuttenträger gab den bereitstehenden Henkersknechten einen Wink. Da packten sie den Zigeuner und führten ihn unter den Galgen. Michael wurde sich erst jetzt bewusst, wie fürchterlich das Sterben sei. In ohnmächtigem Zorn versuchte er, sich los zu reißen, schlug mit den Füßen um sich und schrie verzweifelt auf. Es nutzte ihm nichts. Die Henkersknechte schleiften ihn mit Gewalt bis an den

Platz, wo ihm die Schlinge um den Hals gelegt wurde. In diesem Augenblick krachte ein gewaltiger Donnerschlag mit einem grell aufzuckenden Blitz fast zu gleicher Zeit. Michaels Züge waren fürchterlich verzerrt. Nochmals schrie er in seiner Todesangst auf, aber die Schlinge um seinen Hals erstickte jäh seinen furchtbaren Schrei. Die Fackelträger senkten die Fackeln.

Der Sturmwind heulte und klagte ein schauriges Lied. Oben am Galgen hauchte Michael sein Leben aus. Die Männer in den Kutten wandten sich wieder dem Tal zu.

Kalte Regenschauer prasselten nieder und der Sturm heulte

Bella versuchte zu schlafen, aber das dumpfe Grollen des Donners weckte sie immer wieder auf. Sie musste an die Worte der Mutter denken. Wenn die Häscher auf den Gedanken kamen, dass die geraubte Truhe sich hier im alten, verfallenen Haus befände? Wäre es da nicht um ihren Vater und ihre Mutter geschehen? Die Gesetze der Zeit waren hart und unerbittlich.

Es fröstelte Bella. Sie hüllte sich fester in die Decke des Lagers. Der Hund sprang mit einem Satze zu ihr hinauf und legte sich winselnd zu ihren Füßen

nieder. Seine Körperwärme tat ihr wohl. Allmählich schlief sie doch ein.

Wie im Traume hörte sie plötzlich Schritte durch das Zimmer auf ihr Lager zukommen. Jemand fasste sie am Arm. Schlaftrunken fuhr sie auf. Bella starrte in das angstverzerrte Gesicht ihrer Mutter. Bracca wollte sprechen, aber sie brachte keinen Ton hervor, das Entsetzen hatte sich ihrer bemächtigt.

»Was ist geschehen?« fragte Bella.

»Dein Vater — Dein Vater — sie haben ihn gehängt!«

Bella fuhr auf. Sie richtete sich halb von ihrem Lager auf, fasste ihre Mutter am Arm, beschwor sie flehentlich, doch alles zu sagen, was sie wisse. Bracca beruhigte sich allmählich, ließ sich auf dem Bettrand niedergleiten und begann zuerst stockend, dann hastiger und nervöser zu erzählen:

»Ich eilte, während du schliefst, in die Stadt. Ich wollte die Bücher, die Gold- und Silbersachen so rasch wie möglich verkaufen.«

»Mitten in der Nacht?« fragte Bella.

»Ja, ich weiß in der Stadt einen alten Juden, bei dem ich alles verkaufen konnte. Auf dem Rückweg verirrte ich mich etwas in der dunklen Nacht. Plötzlich stieß ich an einen weichen Körper, der vor mir in der Luft hing. Ich fühlte, dass es ein Mensch

war. In diesem Augenblick blitzte es, und da erkannte ich — Michael, Deinen Vater. Ohne Zweifel ist er von den Häschern erwischt und vom Femgericht wegen des Diebstahls zum Tode verurteilt worden.«

Bella begann herzerbrechend zu weinen. Bracca tröstete sie, so gut sie konnte, das Herz war ihr aber selber zu schwer. Der Hund fühlte offenbar auch, was Bracca soeben alles erzählt hatte, denn er heulte kläglich auf.

Die beiden Frauen klagten sich gegenseitig ihr gemeinsames Leid. Bracca war dabei am vernünftigsten. Sie dachte nach, was jetzt am besten zu tun sei. So, wie sie ihren Mann kannte, hatte er sicherlich nicht verraten, dass sie an dem Raube der Truhe aus der Kirchengruft beteiligt war. Zum ersten Mal fühlte Bracca Mitleid mit Bella, der sie durch ihren Leichtsinn den Vater geraubt hatte.

Da hörten die beiden Frauen plötzlich das Wiehern eines Pferdes vor dem Hause. Beiden fuhren erschreckt zusammen. Das böse Gewissen regte sich. Waren es die Häscher, die gekommen waren, sie zu holen? Bella zeigte große Angst und Aufregung. Bracca wurde durch ihre Furcht angesteckt. Atemlos lauschten sie in die Nacht hinaus, was sich jetzt wohl ereignen würde. Bracca ging rasch an den

Fensterladen, öffnete vorsichtig einen kleinen Spalt und sah hinaus.

Sie konnte zwar in der Dunkelheit nichts sehen, aber sie vernahm zwei Männerstimmen. Nur wenn ein Blitz aufflamnte, konnte sie in einiger Entfernung zwei Reiter erkennen, die vom Pferde gestiegen waren. Bracca hörte die beiden Männer sprechen.

»Ich beschwöre Sie, Prinz, gehen Sie nicht in das Haus, da drinnen gehen die Geister der Gehängten um, in der ganzen Stadt ist es verrufen!« bat eine aufgeregte Männerstimme.

Eine andere, ruhige und klare, antwortete:

»Ich fürchte mich nicht vor Geistern.«

»Aber bedenken Sie, Prinz, der Weg in die Stadt ist nicht mehr weit.«

»Nein, Cenrio, er ist noch sehr weit. Dein Pferd lahmt, Du darfst es nicht weiter anstrengen.«

Der mit Cenrio angeredete Mann wusste nicht gleich etwas darauf zu sagen. Der Prinz antwortete daher, ohne die Antwort Cenrios abzuwarten:

»Reite Du auf meinem Pferd in die Stadt, wenn Du zu feige bist, mit mir im Geisterhaus zu übernachten.«

»Aber Ihr Herr Vater, Ihre Frau Mutter — und die Prinzessin von Maudont . . .« ließ sich die andere

Stimme wieder vernehmen.

»Sie werden zufrieden sein, wenn ich am Morgen unversehrt und heil zurückkehre.«

Cenrio mochte wohl eingesehen haben, dass es aussichtslos war, den Prinzen Karl umzustimmen, denn gleich darauf hörte Bracca den Hufschlag eines davon galoppierenden Pferdes.

Bracca hörte Schritte auf das Haus zukommen. Sie eilte hastig zu Bella, die die ganze Zeit verstört auf Bracca geblickt hatte, und sagte:

»Komm, mein Täubchen, wir bekommen hohen Besuch, es ist Prinz Karl. Er wird die Nacht in diesem Hause zubringen.«

Bracca wollte den Prinzen ganz gewiss nicht in aller Form empfangen und ihn zum Bleiben auffordern, dafür war sie viel zu schlau. Sie wusste genau, dass ihr Haus bald den Ruf — ein Geisterhaus zu sein — einbüßen würde, wenn sie sich bei Nachtzeit dem Prinzen zeigte.

Der Prinz mochte immerhin ruhig hier übernachten. Es war ja nicht nötig, dass sich Bracca sehen ließ.

Ein anderer Plan war aber in ihrem Gehirn aufgetaucht. Wenn sie jetzt Bella an den Prinzen geschickt verkuppeln könnte? Das würde einen schönen Batzen Geld abwerfen und dann bliebe sie

auch in Zukunft vor frechen Abenteurern, die den Geistern zum Trotz ihre Besuche in ihrer Hütte machten, verschont. Bracca nahm daher den Hund und zog sich mit Bella in eine Ecke des Zimmers zurück, in dem die Truhe stand. Dort versteckten sie sich hinter ein großes Spind und beobachteten die Eingangstür.

Eine große, schlanke Gestalt in farbenprächtigen Gewändern war soeben eingetreten und hielt Umschau.

Es war in der Tat Prinz Karl, der mit seinem Berater und Freund Cenrio auf der Jagd gewesen und vom Ungewitter überrascht worden war. Unglücklicherweise hatte sich Cenrios Pferd eine kleine Verletzung zugezogen und lahmt. Nur mühselig waren die beiden weiter gekommen. Es war kein Vergnügen, im strömenden Regen, obendrein mit einem lahmen Pferd, nach der Stadt zu reiten. Zur großen Freude des Prinzen war plötzlich an einer Wegbiegung ein seltsames Licht aufgetaucht, das den beiden die Hoffnung gab, ein schützendes Dach zu erreichen. Wider Erwarten weigerte sich Cenrio auf einmal, in die Hütte einzutreten, denn der Volksmund erzählte sich von diesem halb zerfallenen Haus die schauerlichsten Spukgeschichten. Das übrige

Gespräch hatte Bracca vom Fenster der Schlafkammer aus belauscht.

Prinz Karl sah sich in dem niedrigen Raum um. Es sah alles so wohnlich, wenn auch ärmlich aus, sodass der Prinz das unangenehme Gefühl, das ihn beim Betreten des Hauses doch beschlichen hatte, rasch vergaß. Er stieß die Tür zu der Schlafkammer auf, legte seine Waffen ab und stellte sie neben das Bett. Dann sah er sich noch einmal aufmerksam in der Schlafkammer um. Da er nichts Absonderliches entdeckte, streckte er sich beruhigt auf der Lagerstatt aus und schlief gar bald ein.

Bracca und Bella hatten sich wieder aus ihrem Versteck hervorgewagt und lauschten nun an der Schlafkammertür. Da die Atemzüge des Prinzen sehr regelmäßig und ruhig waren, brauchte man nichts mehr zu befürchten. Bracca schien das unglückliche Ende ihres Mannes längst wieder vergessen zu haben, denn sie sagte leise und hämisch grinsend zu Bella:

»Gehe hinein, Bella, und lege Dich leise an seine Seite.«

Bella verstand nicht, was die Mutter damit wollte. Sie weigerte sich indessen, den Wunsch ihrer Mutter auszuführen. Da sagte Bracca, böse werdend:

»Du brauchst Dich nicht zu fürchten, mein Kind. Damit Du es weißt, der letzte Wunsch Deines

verstorbenen Vaters war, Du mögest ein Kind bekommen, das demaleinst König von Ägypten würde.«

Bella ahnte wohl, dass sie hier förmlich verkuppelt werden sollte, sie wagte aber nicht, sich gegen den Befehl ihrer Mutter aufzulehnen. Sie wusste, dass durch den Tod ihres Vaters die Zigeuner führerlos geworden waren und dass ein alter Brauch bestimmte, nur die Tochter eines verblichenen Zigeunerführers könne ein Kind gebären, das demaleinst bestimmt sein werde, über alle Zigeuner in Ägypten zu herrschen. Das machte Bella den Wünschen ihrer Mutter gefügig. Bracca merkte sofort, dass Bella bereit war, ihr Geheiß auszuführen. Mit hämischem Grinsen war sie Bella beim Abstreifen der Kleider behilflich. Bella lehnte sich zwar anfänglich dagegen auf, aber Bracca antwortete mit vergnügtem Schmunzeln:

»Es ist besser, wenn Du nur ein Tuch um Deinen Körper schlingst. Der Prinz darf Dich auf keinen Fall hören.«

Da ließ Bella es geschehen, dass ihre Mutter ihr alle Kleider abstreifte und ihr nur ein blaues Tuch gab, mit dem sie notdürftig den Körper umhüllen konnte.

Als das geschehen war, öffnete Bracca die Schlafkammertür und schob Bella hinein. Den Hund, der Bella folgen wollte, hielt Bracca zurück und sperrte ihn in eine kleine, leere Kammer, wo das arme Vieh kläglich über das ihm widerfahrene Unrecht heulte und mit den Vorderpfoten an der Tür kratzte.

Bracca achtete nicht darauf, sondern ging an die Schlafkammertür, machte einen Spalt auf und überzeugte sich, ob Bella auch genau ihren Anweisungen Folge leistete. Sie sah, wie ihre Tochter vor dem Lager des Prinzen stand und ihn mit einem innigen Blick betrachtete. Dann beugte sich Bella über den Prinzen, küsste ihn leise auf die Stirn, wich dann aber erschreckt zurück, als der Prinz sich regte. Der Prinz erwachte nicht. Da fiel Bellas Blick auf Bracca, die an der Tür stand und ihr allerlei unverständliche Zeichen machte. Bella legte sich scheu und ängstlich neben den Prinzen auf das Lager. Dabei beobachtete sie jede Vorsicht, um den Schläfer ja nicht zu wecken. Da schloss Bracca, kichernd sich die Hände reibend, die Tür.

Cenrio war inzwischen in größter Eile auf dem Pferd des Prinzen in die Stadt gejagt. Am Stadttor hielt ihn der Wächter an. In großer Aufregung teilte Cenrio dem Landsknechte mit, dass der Prinz die

Tollkühnheit begangen habe, im Geisterhaus zu übernachten. Man müsse den Prinzen aus seiner gefährlichen Lage retten. Zu diesem Zweck solle die ganze Wache sofort nach dem Geisterhaus aufbrechen.

Der Wachtposten hatte alles andere eher als persönlichen Mut. Er schämte sich aber vermutlich, seine Angst zu zeigen und ging in das untere Zimmer des Stadttorturms hinein, wo der Feldhauptmann mit den Landsknechten eifrig der edlen Beschäftigung des Würfelspieles oblag. Keiner achtete des eintretenden Landsknechtes, bis er mit lauter Stimme brüllte:

»Der Prinz ist im Geisterhaus!«

Da blickten alle auf und sahen sich verwundert an. Cenrio, der gleich hinter dem Wachtposten eingetreten war, gab nähere Auskunft, und da entschloss sich der Feldhauptmann nach einigem Zögern, mit seinen Landsknechten nach dem Geisterhaus zu eilen, um den Prinz aus dieser fürchterlichen Gefahr, in der er doch offenbar schwebte, zu befreien. Da war nicht einer, der nicht die prahlendsten Redensarten geführt und den Geistern die fürchterlichste Rache geschworen hätte, falls dem Prinzen ein Unglück widerfahren wäre.

Inzwischen hatte sich das Unwetter glücklicherweise verzogen. Nur in der Ferne leuchteten noch vereinzelte Blitze auf. Schwere Wolken jagten am Himmel dahin. Die Landsknechte, achte an der Zahl, sowie Cenrio und der Feldhauptmann, machten sich also sofort auf den Weg.

Noch unterwegs prahlten alle mit ihrem Mut. Als sie aber in den Wald kamen, in dem das Geisterhaus lag, sah es mit ihrer Courage recht traurig aus. Plötzlich erklärte ein Landsknecht, stehenbleibend, es sei doch viel besser, wenn man das Morgengrauen abwarte. Bei Tage kämpfe es sich entschieden besser mit Geistern als in der Nacht. Diese klugen Worte fanden keinen Widerspruch, im Gegenteil neigte man der Ansicht zu, dass der Landsknecht entschieden Recht habe. Nun hatte gar keiner mehr Mut, und der Vorschlag des Feldhauptmannes, den kommenden Morgen abzuwarten, fand allgemeinen Beifall.

Cenrio allein heuchelte noch tollkühnen Mut und feste Entschlossenheit. Wie es übrigens damit bestellt war, bewies er dadurch, dass er sich entschieden weigerte, allein zum Schutze des Prinzen nach dem Geisterhaus zu eilen. Die Landsknechte machten allerlei grobe Scherze und Bemerkungen und erzählten von ihren Kriegstaten, um sich die Zeit zu

vertreiben. Cenrio dachte verzweifelt an Prinz Karl. Ob er wohl noch am Leben war? Ob er ohnmächtig der Hilfe seiner Freunde harrte?

Nichts von alledem war geschehen. Prinz Karl schlief ruhig an der Seite Bellas. Er war in der letzten Stunde nicht aufgewacht und hatte Bella noch gar nicht bemerkt. Bracca hatte in der Nebenkammer unterdessen in aller Ruhe den Rest der Kostbarkeiten aus der Truhe zusammengerafft, dazu auch die Bücher gelegt und alles sorgfältig in ein Bündel geschnürt. Unter den Büchern befand sich auch jenes mit der Sage von der Alraunewurzel.

Die Fackel in der Schlafkammer war niedergebrannt und leuchtete nur noch schwach und unstet auf. Plötzlich legte sich Prinz Karl zur Seite und berührte dabei die ängstlich neben ihm liegende Bella. Er war sehr verwundert, dass er auf einmal Gesellschaft gefunden hatte, aber er war zu müde, um irgendwie darüber ernsthaft nachzudenken. Halb im Schlaf und halb im Wachen streichelte er langsam über Bellas Haar und küsste das Mädchen auf Mund und Augen. Bella erschauerte unter seinen leisen Berührungen. Sie wagte nicht, sich zu rühren. Langsam schlang der Prinz seinen Arm um ihren Körper. Er fühlte ihre Wärme, zog sie langsam an sich. Er wusste nicht, was er tat, er befand sich noch

halb im Schlaf. Bella wehrte sich nicht. Sonderbare Gefühle, die sie bisher nicht kannte, beschlichen sie, sie zitterte — sie hätte aufjauchzen mögen — und sie wusste nicht warum.

In diesem Augenblick verlöschte die Fackel. Sie glimmte noch an einigen Stellen. Der Qualm legte sich schwer auf die Atmosphäre. Nur langsam fand der Rauch seinen Abzug durch die zerbröckelten Stellen der Fensterläden.

Und draußen im Walde dufteten die herben Kräuter und Waldblumen. Ein verspäteter Windstoß rauschte durch das Laub

II.

Ging man durch das Stadttor die Hauptstraße entlang bis zu dem kleinen freien Platz, auf dem der Jahrmakrt abgehalten wurde, und bog dann links ein, dann gelangte man an ein breitgezogenes, aus mächtigen Quadern errichtetes Haus. Das war der Sitz des Königs. Ein Landsknecht stand vor dem Eingang Wache und verwehrte jedem den Eintritt, der sich nicht genügend ausweisen konnte. Im oberen Stockwerk des Gebäudes lagen die Zimmer des Königs.

In einem mit verschwenderischer Pracht ausgestatteten Zimmer saßen drei Personen. Es waren der König und seine Gemahlin. Die dritte Person war die Prinzessin von Maudont. Die Prinzessin war eine große, sympathische Erscheinung. Waren auch ihre Gesichtszüge streng und herb, so konnte man sie doch schön nennen.

Der König stand zornig auf. Erst jetzt sah man, der Haushofmeister trat ein. Er hatte überall im Schlosse Zutritt und durfte es deshalb auch wagen, ohne weiteres in das Gemach des Königs einzudringen.

Der König bemerkte den Haushofmeister sofort, wandte sich gleich zu ihm und fragte nach dem Prinzen Karl. Der Haushofmeister wurde sehr verlegen, schließlich fasste er sich ein Herz und sagte:

»Der Prinz ist mit Cenrio gestern Nachmittag fortgeritten und bis zur Stunde noch nicht wieder zurückgekehrt.«

Die beiden Flügeltüren des Gemachs öffneten sich und wie groß und machtgebietend seine Gestalt war. Gereizt sagte er:

»Ich finde es empörend, dass der Prinz unseren Gast so vernachlässigt. Es ist mir sofort zu melden, wenn der Prinz zurückgekehrt ist.«

Der Haushofmeister zog sich mit einer tiefen Verbeugung zurück. Die Königin suchte den Grimm des Königs zu beruhigen. Die Prinzessin von Maudont hatte nur ein pikiertes Lächeln für die ganze Situation. Es war ein offenes Geheimnis, dass der Besuch der Prinzessin lediglich dem Prinzen Karl galt. War es doch der größte Wunsch des Königs, seinen Sohn mit der Prinzessin von Maudont zu vermählen. Die Prinzessin wurde etwas nervös. Sie stand verletzt auf und verabschiedete sich. Dann rauschte sie hoheitsvoll hinaus. Draußen an der Tür empfing ein harrender Diener sie und geleitete sie in

ihre Gemächer. Dem König war das gereizte Benehmen der Prinzessin natürlich nicht entgangen und er wusste nur zu gut, wo er die Ursache zu suchen hatte. Er trat an eins der mit Butzenscheiben versehenen Fenster und blickte hinunter auf die Straße. Die Königin wagte, Prinz Karl in Schutz zu nehmen.

»Prinz Karl ist jung, sehr jung«, sagte sie, »ich kann mir sehr gut denken, daß er etwas von seiner Jugend haben will.«

Der König wandte sich scharf nach ihr um und antwortete:

»Die Prinzessin von Maudont hat die weite Reise nicht gescheut, um eine Verbindung mit unserem Sohn möglich zu machen. Wir werden den Prinzen zur Heirat zwingen.«

Die Königin versuchte vergeblich einige Einwände, die der König aber widerlegte. Da kam der Königin plötzlich der Gedanke, es könne ihrem Sohn ein Unglück zugestoßen sein. Die teilte ihre Befürchtung dem König mit, der von ihrer Sorge angesteckt wurde. Es ließ sich aber mit seiner Würde nicht vereinbaren, davon etwas merken zu lassen.

In diesem Augenblick trat der Haushofmeister wieder ein und fragte devot, ob er eine Nachricht über den Prinzen bekannt machen dürfe. Als der

König ihm das gestattete, sagte der Haushofmeister mit vorsichtig gewählten Worten:

»Die Stadtwache ist diese Nacht von Cenrio alarmiert worden. Der Prinz soll sich in das Geisterhaus begeben haben, um dort Schutz vor dem strömenden Regen zu suchen.«

»Und ist die Wache zum Schutze des Prinzen sofort abgerückt?«

Der Haushofmeister bejahte. Da war der König sichtlich befriedigt. Er kannte den Mut und die Entschlossenheit seines Sohnes. Der würde fraglos auch mit den Geistern im Geisterhaus fertig werden.

Da wichtige Staatsgeschäfte den König riefen, verabschiedete er sich von seiner Gemahlin und ließ diese in nagender Sorge um den Prinzen zurück.

Die Stadtwache, von Cenrio alarmiert, war erst am Morgengrauen aufgebrochen, den Weg zum Geisterhaus anzutreten. Als die Sonne hoch am Himmel stand, gelangten sie endlich in die Nähe des Geisterhauses. Obgleich es bereits heller Tag war, machten sie alle einen furchtbaren Lärm, prahlten wieder mit ihrem Mut und gelobten, den ersten besten Geist für immer ins Boxhorn zu jagen. Das geschah natürlich alles nur, um den eigenen Mut zu stärken und zu heben.

Es war kein Wunder, dass Prinz Karl und Bella von dem Lärm munter wurden. Da bekam es Bella mit der Angst zu tun. Sie sprang rasch von dem Lager auf und eilte hinaus, um Bracca zu suchen.

Das Zigeunerweib hatte indessen die lärmenden Landsknechte auch schon längst gehört, hatte das Bündel mit den geraubten Schätzen an sich genommen und war eilig durch eine Hintertür entflohen. Nun war Bella ratlos. Sie wusste nicht, an wen sie sich wenden sollte. Ängstlich hüllte sie sich in das blaue Tuch und lauschte auf den Lärm, den Cenrio mit den Landsknechten draußen machte. Der Prinz war auch noch immer sehr müde und glaubte, es sei noch Nacht, da die Fensterläden geschlossen waren. Er dehnte sich wohlbehaglich und legte sich zurück. In diesem Augenblick stieß ein Landsknecht mit der Hellebarde die Fensterläden auf. Helles Sonnenlicht flutete durch das Fenster auf die Lagerstatt des Prinzen.

Das sprang der Prinz auf. Im selben Augenblicke stürzte Cenrio mit dem Feldhauptmann und einigen Landsknechten ins Zimmer. Cenrio war froh, dass er den Prinzen unversehrt wieder gefunden hatte und küsste ihm lange die Hand, dabei fragte er ganz atemlos, ob der Prinz nicht unter dem Geisterspuk zu leiden gehabt habe.

Da gedachte der Prinz des schönen Wesens, das in der Nacht an seiner Seite geschlummert hatte. Er wusste nicht mehr, war das die Wirklichkeit oder handelte es sich um einen guten Geist. Verträumt nur gab Prinz Karl darum Antwort auf Cenrios Frage:

»Ja, es war ein Geist in der Nacht bei mir, aber ein schöner, lieber —«

Cenrio sah den Prinzen verständnislos an.

Den Landsknechten wurde es wieder etwas unheimlich zu Mut und sie drängten zum Aufbruch. Der Prinz stand immer noch ganz im Bann des Erlebten. Wie im Traum ließ er es geschehen, dass ihn Cenrio mit sich aus dem unheimlichen Haus zog.

Cenrios Pferd stand noch immer an den Baum gebunden und nichts deutete darauf hin, dass man in der Nähe einer verrufenen Stätte war. Die Landsknechte gebärdeten sich auf dem Heimweg wie toll, denn sie bildeten sich ein, sie hätten durch ihren Löwenmut das Leben des Prinzen aus den Klauen fürchterlicher Geister befreit.

Bella war, als sie die Landsknechte in das Haus dingen hörte, durch eine Hinterpforte ins Freie entwischt. Sie fürchtete sich und lief wie ein gehetztes Reh tief in den Wald hinein, bis sie erschöpft zusammenbrach. Es war ein verstecktes, idyllisch gelegenes Plätzchen. Um sie herum grünte

und blühte es, aber in ihrem Herzen war es so trostlos und traurig. Sie gedachte des toten Vaters, sie dachte an den Prinzen und an die vergangene Nacht. Und die Tränen traten ihr in die Augen. Da weinte sie bitterlich und schlief dann langsam ein.

Wenn die Landsknechte das Geisterhaus übrigens untersucht hätten, würden sie wahrscheinlich auf den noch immer eingesperrten Hund gestoßen sein. Das treue Tier vermisste die liebkosende Hand seiner Herrin und heulte kläglich; vielleicht mochte es auch der Hunger sein. Schließlich sprang der Hund mit einem kühnen Satz zu dem kleinen Fensterlein hinauf und von der Fensterbank hinab. Dann nahm er sofort die Witterung auf. Er hatte Bellas Spur gefunden und folgte ihr.

Bella träumte indessen vom Prinzen. Sie sah sich als seine Gemahlin von Glanz und Reichtum umgeben. Da zupfte sie jemand an dem blauen Tuch, in das sie sich immer noch gehüllt hatte. Schlaftrunken fuhr sie auf. Bella erschrak im ersten Augenblick, als sie den Hund bemerkte, aber sofort beruhigte sie sich wieder und streichelte dem Tier zärtlich den Kopf. Der Hund trug ein seltsames Wesen zur Schau. Kläffend umsprang er Bella, zupfte sie wieder an dem blauen Tuch, lief ein paar Schritte weg, kehrte dann wieder zu ihr zurück und zupfte sie

wieder. Ohne Zweifel wollte er sie auffordern, ihm zu folgen. Bella verstand endlich den Hund und schickte sich an, mit ihm zu gehen. Er lief eine Weile quer durch den Wald, dann über die Felder und schließlich auf einem steinigen Felsenpfad entlang zum Galgenberg. Jetzt ahnte Bella, wohin sie das Tier führen würde. Ihr Herz klopfte lauter. Sie konnte ein unbehagliches Gefühl nicht loswerden, je mehr sie sich der grausigen Richtstätte näherte. Als sie vor dem unheimlichen Platz stand und im hellen Sonnenlicht die verzerrten Züge ihres Vaters erkannte, schluchzte sie in jäh aufwallendem Schmerz auf, sank in die Knie und rang verzweifelt die Hände. Der Hund saß traurig unter dem Galgen und sah mit eigentümlichem, fast schmerzlichem Blick zu dem am Galgen baumelnden Michael empor. Bella richtete sich nach einer Weile wieder auf. Plötzlich schoss ihr die Sage von der Alraunewurzel durch den Sinn. Zu gleicher Zeit erblickte sie unter dem Galgen, da wo der Vater hing, aus der Erde eine seltsame Wurzel herausragen.

Mit brennenden Augen starrte Bella auf diese Wurzel, deren grobe Umrisse Menschenähnlichkeit hatte. Deutlich glaubte Bella sogar ein boshafes Lächeln auf dem noch nicht vorhandenen Gesicht der Alraunewurzel zu sehen. Da kam ihr zum ersten Mal

der Gedanke, die Alraunewurzel zu graben. Wie hieß es doch in dem alten Buch? Würde sie da nicht gleichsam der Seele des verstorbenen Vaters in der Alraunewurzel wieder begegnen? Langsam reifte in ihr der Entschluss, noch die heutige Freitagnacht dafür zu benutzen, falls Mondschein herrschen sollte. Sie fasste es als ein gutes Zeichen auf, dass alle Vorbedingungen bis jetzt eintrafen.

Sie suchte nach dem Buch, in dem sie in der vergangenen Nacht die Sage von der Alraunwurzel gelesen hatte, fand es aber nirgends. Glücklicherweise hatte sie sich die Worte, die sie gelesen, recht deutlich eingeprägt.

Sie schnitt eine Strähne aus ihrem vollen, schwarzen Haar und begann, eine Kette daraus zu flechten.

Der Hund zeigte von dem Augenblick an, da Bella den Entschluss gefasst hatte, die Alraunwurzel zu graben, ein scheues, ängstliches Wesen. Ruhelos strich er in dem Zimmer umher, kauerte sich bald da, bald dort nieder, sprang aber immer wieder auf und durchlief das Zimmer.

Bracca, Bellas Mutter, hatte sich durch ihre rechtzeitige Flucht der Begegnung mit dem Landsknechten entzogen. Unbehelligt war sie in die Stadt gelangt. Dort lenkte sie ihre Schritte wieder zu

dem alten Juden, bei dem sie in der Nacht die Kostbarkeiten und Bücher verkauft hatte.

Der Jude hatte ihr den Auftrag gegeben, alle Bücher und Kostbarkeiten aus der geraubten Truhe zu bringen, er wollte sie schon gut bezahlen. Bracca ahnte nicht, dass der Jude einen bestimmten Zweck damit verfolgte.

Der Jude, im Städtchen allgemein als »der alte Baruch« bekannt, betrieb seit undenklicher Zeit ein merkwürdiges Handwerk. Man erzählte sich von ihm, dass er in seinem Keller seltsame Figuren aufbewahrte, die er im Laufe von langen Jahren angefertigt hatte, um sie demaleinst zum Leben zu erwecken. Ob etwas Wahres daran war, konnte keiner im Städtchen feststellen, der Jude ließ niemand in sein Haus ein.

Die alte Wirtschaftlerin Baruchs war von einem Jahr gestorben. Seitdem hatte sich der Jude noch keine neue angenommen.

Im Zimmer Baruchs sah es merkwürdig aus. Alte Bücher, Gasretorten und Chemikalien standen planlos im Zimmer verstreut auf Tischen, Bänken und Stühlen.

Eine besondere Aufmerksamkeit hätte bei heimlichen Besuchern eine große, mächtige, tote Figur erregt, die in einer Ecke stand. Es war ein von

Baruch erschaffener Golem, dem weiter nichts fehlte als das Leben.

In alten verstaubten Büchern aus dem Mittelalter hatte Baruch gelesen, dass man die Figur dieses Golem beleben könne, wenn man ihm die Asche eines Gehängten, mit dem Blut, d. h. dem Saft, eines lebenden Alraunewurzelmännchens vermischt, in eine Öffnung an der Brust stecken würde.

Die Erschaffung der Golemfigur war dem Juden nach langem Studium alter Bücher geglückt. Nun fehlte ihm nur noch eins: das Blut des Alraunemännchens.

Die Bücher, die ihm Bracca in der Nacht gebracht hatte, berührten einige wichtige Punkte der Alraunesage, doch erfuhr er daraus noch immer nicht alles, was er brauchte.

Als Bracca bei dem Juden eintrat, fand sie ihn eifrig studierend am Tisch sitzen. Auf seiner Schulter saß eine große Eule, die mit philosophischem Augenaufschlag die Arbeiten des Juden verfolgte. Der Jude wandte sich halb um, als der Bracca eintreten hörte. Er sprang sofort auf, nahm der alten Zigeunerin das Bündel ab, legte es auf seinen Tisch, knüpfte die Knoten des Tusches auseinander und griff gierig nach den Büchern. Rasch überzeugte er sich davon, ob sie für ihn von Wert waren.

Das verstohlene Schmunzeln und die Eifrigkeit, mit der er Bracca bezahlte, bewiesen es. Bracca blieb mit dem Gelde in der Hand stehen. Baruch merkte, dass sie noch etwas auf dem Herzen habe, und fragte darum:

»Was willst Du noch?«

»Ihr wisst«, antwortete Bracca, »woher die Bücher und die Schätze stammen. Meinen Mann haben sie gehängt und ich fürchte, man ist mir auch auf der Spur.«

Der Jude überlegte einen Augenblick, dann sagte er:

»Gut, so kannst Du bei mir bleiben und alle häuslichen Arbeiten verrichten, wenn Du zufrieden bist.«

So kam es, dass Bracca von Baruch als Haushälterin angenommen wurde.

Die Nacht senkte sich hernieder, eine schöne Mondnacht. Bella nahm gegen zehn Uhr abends ihren Hund und verließ mit klopfendem Herzen das Geisterhaus. Sie ahnte, dass sie in dieser Freitagnacht gar mancherlei erleben würde, aber sie fühlte sich stark genug, jedem Ereignis kraftvoll zu begegnen.

Sie schritt mit dem Hund durch den Wald. Es wurde ihr doch etwas unheimlich zu Mute. Sie glaubte, merkwürdige Gestalten und Schatten vor

sich über den Weg huschen zu sehen. Aber tapfer schritt sie weiter.

Plötzlich fuhr sie erschreckt zurück. Ein sonderbares Fauchen tönte an ihr Ohr, und im nächsten Augenblick flatterte ein gespensterhaft aussehender Gegenstand durch die Luft. Bella raffte ihren sinkenden Mut gewaltsam wieder zusammen und holte wacker aus.

Die Scheibe des Mondes stand gerade hinter dem Galgenberg, sodass man im Mondlicht deutlich den Körper des Gehängten erkennen konnte.

Da fühlte Bella eine unerklärliche Angst in sich aufsteigen. Sollte sie nicht lieber doch zurückkehren und von ihrem abenteuerlichen Beginnen ablassen? Sie kämpfte mit diesem Gedanken, aber sie besiegte ihn.

Als sie am Galgen anlangte, kam eine sonderbare Ruhe über sie. Nur der Ausdruck des Schmerzes lagerte auf ihrem Gesicht, als sie ihren Vater oben am Galgen erkannte.

Ein paar Krähen, die den Würmern manche Arbeit wegnahmen, flogen beim Auftauchen Bellas krächzend davon, ließen sich aber unweit vom Galgen wieder nieder. Die Vögel waren es nicht gewohnt, in ihrer Beschäftigung gestört zu werden. Bella nahm ihre Haarkette und flocht sie an die unter

dem Galgen wachsende Alraunewurzel. Sie rief mit leiser Stimme den Hund. Nur widerwillig leistete das Tier ihr Folge. Es war, als ahnte es, was ihm bevorstehe. Das andere Ende der Haarkette band Bella fest an den Schweif des Hundes. Da kam ihr erst zum Bewusstsein, in welche Tat sie sich eingelassen hatte. Das Entsetzen packte sie. In jäh auffällender Angst stürzte sie davon. Sie wusste nicht mehr, was sie tat. Ganz unbewusst traf sie aber jetzt das Richtige.

Der Hund wollte Bella nachlaufen, war aber durch die Haarkette an die Alraunewurzel gefesselt.

Die dünne Haarkette straffte sich, riss aber nicht.

Die fliehende Bella hörte im nächsten Augenblicke eine ganz fürchterliche Explosion. Zu Tode erschrocken wandte sie sich um. Eine dichte Rauchwolke zog vom Galgen weg. Der Rauch verhüllte den Galgen sogar zum Teil. Die Körper der Gehängten baumelten infolge des Luftdruckes der Explosion hin und her.

Bella glaubte schattenhafte Gestalten in dem Nebel zu erkennen. Es war ihr, als strecke der gehängte Vater die Arme nach ihr aus. Sie wankte ein paar Schritte zum Galgen zurück und brach dann bewusstlos zusammen.

Die Sonne stand schon am Himmel, als Bella wieder zu sich kam. Sie entsann sich der nächtlichen Vorgänge genau, aber nichts deutete auf ihr Erlebnis hin. Einige Schritte weiter entdeckte sie plötzlich den toten Körper ihres Hundes. Sie raffte sich zusammen und ging darauf zu. Am Schwanz des Hundes, an der Haarkette, lag, aus dem Boden herausgerissen, die Alraunewurzel. Bella griff mit zitternden Händen danach, hob sie auf und schwankte mit unsicheren Schritten dem Tal zu.

III.

Endlich hatte der Jude das lang begehrte Buch durch Bracca in seine Hände bekommen. Die Beschaffung des Alraunemännchens war ihm aber nicht vorbehalten.

Den ganzen Tag sann er darüber nach, wie er das bewerkstelligen könnte. Bracca ahnte seine Gedanken und in der Meinung, wieder ein paar Kreuzer zu verdienen, verriet sie ihm, dass bei ihrer Tochter Bella alle Vorbedingungen eintrafen, die Alraunewurzel zu graben. Baruch horchte auf.

»Wo ist Deine Tochter?« fragte er.

»Ich weiß es nicht, vielleicht ist sie noch da, wo ich sie gelassen habe.«

»So gehe und überrede sie, dass sie die Wurzel gräbt. Nimm dieses Buch mit, darinnen wird sie finden, wie sie es anzustellen hat.«

Baruch reichte Bracca das Buch von der Alraunewurzelsage. Bracca machte sich auch sofort auf den Weg. Am späten Nachmittage gelangte sie vor dem Geisterhause an. Das Haus lag so friedlich wie ehemals. Aus dem Schornstein quoll Rauch.

Bella musste noch da sein. Vorsichtig schlich sich Bracca an die Hütte heran und warf einen Blick durch das Fenster. Da sah sie etwas Merkwürdiges.

Bella stand bei einer Wiege, in der ein hässliches, unansehnliches Kind von brauner Farbe lag, und schaukelte es. Kopfschüttelnd sah Bracca auf die Wiege. Das kleine Kindchen hatte Ähnlichkeit mit einer knorrigen Wurzel. Zu ihrer Verwunderung sah sie aber, dass sich diese Wurzel bewegte. Da rief Bracca leise Bellas Namen.

Bella fuhr erschreckt zusammen und wandte sich um. Als sie ihre Mutter erkannte, ging sie eilig an das Fenster und begrüßte sie herzlich, dann sagte sie, sie möge doch hereinkommen.

Als Bracca eintrat, fand sie die Wiege mit jenem Tuch bedeckt, mit dem sie die Truhe den Augen der Landsknechte entzogen hatte.

Bella war froh, als sie die Mutter wieder bei sich hatte, und bat sie, ihr zu erzählen, wo sie bis jetzt gewesen war. Bracca teilte ihr mit, wie sie zu dem Juden gekommen sei und dass sie bei ihm die Haushälterin spiele.

»Auf keinen Fall«, erzählte Bracca, »möchte ich aus seinem Hause wieder fort. Da ist man sicher und geborgen, denn das Volk sagt, Magister Baruch stehe mit den Geistern im Bunde. Heute Morgen kam ich

durch Zufall in seinen Keller. Da sah ich allerlei merkwürdige Gestalten und Figuren. Du brauchst nicht zu erschrecken, Bella, es waren keine Gespenster, sondern Figuren aus Ton und Erde, Eine von ihnen hatte so große Ähnlichkeit mit Dir, dass ich im ersten Augenblick glaubte, das wärest Du selbst. Aber was hast Du da in der Wiege?«

Bella wurde verlegen. Bracca trat auf die Wiege zu. Bella wollte es verhindern. Allein Bracca schob ihre Tochter zur Seite und zog die Decke der Wiege zurück. In der Wiege lag eine seltsame Gestalt. Von oben bis unten schien sie in dunkelbraune Rinde gehüllt zu sein. Man konnte sehr wohl glauben, eine Wurzel vor sich zu haben und doch hatte sie große Ähnlichkeit mit einem Menschen. Eine paar listige Augen funkelten Bracca zornig an.

»Was ist das?« fragte Bracca.

Bella legte warnend den Finger auf den Mund und winkte ihr heimlich, dass Bracca mit ihr etwas zu Seite gehe. Bracca folgte. Da erzählte ihr Bella:

»Es ist ein Alraunemännchen. Seit den wenigen Stunden, wo es in unserer Hütte ist, wächst es zusehends. Es spricht schon einzelne Worte, doch man darf ihm nicht sagen, dass es kein Mensch ist, sonst wird es wütend.«

Bracca hatte genug gesehen und versuchte nun, Bella zu überreden, mit dem Alraunemännchen ganz zum Juden zu ziehen.

Dieses Mal stieß aber Bracca auf ganz entschiedenen Widerstand. Bella weigerte sich. Sie wollte mit dem Alraunemännchen draußen in der Waldeinsamkeit bleiben. Wenn Bracca Lust habe, könne sie ja wiederkommen. Bracca witterte davon großen Verdienst. Sie ließ es bei ihren Bitten und sprach nicht mehr davon. Nach einiger Zeit verabschiedete sie sich und ging zu dem Juden zurück, um ihm die große Neuigkeit bekannt zu geben.

Bella hatte an dem Alraunemännchen ihren hellen Spaß, denn es wurde von Stunde zu Stunde größer und stärker. Gegen Abend hüpfte es schon aus der Wiege heraus. Alraune schien aber sehr unartig zu sein, denn es warf die Decke aus der Wiege und die Töpfe vom Herd. Bella war darüber sehr böse und versuchte durch Scheltworte Alraune zu besänftigen. Ihre Worte bewirkten aber gerade das Gegenteil.

Am anderen Tage verwünschte Bella bereits, dass sie die Alraunewurzel gegraben hatte, denn das freche Kerlchen war nicht mehr zu bändigen. Von vorbeiziehenden Zigeunern erfuhr Bella, dass sich Prinz Karl in nächster Zeit mit der Prinzessin von

Maudont vermähle. Ein Volksfest finde zur Feier dieses Ereignisses im Städtchen statt. Als das Alraune hörte, verlangte er sofort energisch, Bella solle mit ihm ins Städtchen fahren, um am Feste teilzunehmen. Was blieb Bella weiter über, sie musste sich den Launen des kleinen Kobolds fügen. Als die Sonne wieder aufging, machte sie sich mit dem Alraunemännchen auf den Weg.

Am Stadttor traf sie mit Bracca zusammen, die sie ganz erstaunt empfing. Bella fragte die Mutter, wo sie übernachten könne, denn Alraune sei von dem kleinen Fußmarsch längst so ermüdet, dass er heute nicht mehr den Weg zurück machen könne.

Bracca bot ihr listig eine Kammer im Hause Baruchs an.

»Dort kannst Du auch gleichzeitig einen kleinen Imbiss zu Dir nehmen«, sagte sie lauernd.

Bella war es zufrieden und, da auch Alraune nichts dazu äußerte, machten sie sich gleich auf den Weg nach dem Hause Baruchs, das in der Nähe des Jahrmarktplatzes lag. Als Bracca mit Bella und Alraune das Zimmer des Juden betrat, wurden sie von Baruch mit bösen Worten empfangen. Sein Haus wäre keine Herberge, was Bracca eingefallen wäre, Gäste ins Haus zu bringen! Zufällig fing aber der Jude einen Blick Braccas auf, der ihm genug sagte.

Er ahnte, dass das kleine Männchen in einer Verbindung mit der Alraunewurzel zu bringen sei, und deshalb änderte er sofort sein griesgrämiges Wesen. Baruch wurde aalglatt, heuchelte Freude und murmelte was von Ehre, die ihm Bella mit Alraune angedeihen lassen wolle. Bella glaubte den Worten des Juden, während Alraune durch ein pfiffiges Gesicht bewies, dass er wusste, was die Glocke geschlagen habe.

Alraune hatte beim Eintreten sofort die mächtige Figur des Golem entdeckt, und da er gewissermaßen aus ähnlichem Holz wie der Golem geschnitzt war, wusste er Bescheid. Baruch versuchte, Alraune mit List zu bewegen, sich mit einem spitzen Nagel zu ritzen, denn er glaubte die Wurzelmänner hätten keinen Verstand und würden alles tun, was man wollte. Man musste es nur listig anstellen. Alraune hatte aber keine Lust und begehrte stürmisch, dass Bella mit ihm auf das Volksfest gehe. Da blieb Bella weiter nichts über, als dem kleinen Kerlchen Folge zu leisten.

Auf dem Volksfest erregte Alraune durch sein böses Benehmen allenthalben Aufsehen. Bella schämte sich darüber. Alraune entdeckte gleich unter den Buden eine Schaukel und begehrte mit allen ihm verfügbaren Ausdrucksmitteln zu schaukeln. Bella

bezahlte ihm eine Fahrt. Das Alraunemännchen schrie, schnitt hässliche Grimassen und kreischte vor Vergnügen laut auf. Die Umstehenden wurden neugierig und erhoben über den kleinen, sonderbaren Kauz ein lautes Gelächter.

Inzwischen hatte sich allerlei zugetragen, was ich noch vorher erzählen muss.

Prinz Karl war, als die Landsknechte ihn im Triumph in die Stadt brachten, auf Umwegen in das Schloss gelangt. Er wollte sein Zimmer nicht verlassen, denn er befürchtete, mit dem König zusammen zu treffen, was er nach Möglichkeit vermeiden wollte.

Am frühen Morgen des folgenden Tages kam Cenrio auf das Zimmer des Prinzen Karl und weckte ihn. Der Prinz war über diese Störung sehr ärgerlich, denn er hatte gerade von dem Geisterhaus und seinem lieblichen Geist geträumt. Wir sehen also, der Prinz war immer noch der Meinung, ein guter Geist habe an seiner Seite geruht.

»Seine Majestät, der König, hat befohlen, dass Prinz Karl sofort bei ihm erscheint.«

Prinz Karl ahnte, was ihm bevorstand.

»Melde meinem Vater, dass ich sogleich bei ihm sein werde.«

Als Cenrio stehen blieb, wurde Prinz Karl heftig und wiederholte nochmals seine Worte. Da ging Cenrio hinaus. Prinz Karl kleidete sich rasch an und ging zu seinem Vater in das Amtszimmer.

Der König erwartete ihn bereits. Prinz Karl wünschte ihm »Guten Morgen« und tat sehr harmlos. Der König wurde über die scheinbare Gleichgültigkeit des Prinzen ärgerlich und sagte sehr scharf:

»Was sind mir da für Streiche zu Ohren gekommen?«

»Ich bin mir keiner Schuld bewusst«, antwortete Prinz Karl.

»Es ist gewöhnlich so, dass Du Deine Streiche nicht einsehen willst. Aber es muss ein Ende gemacht werden. Ich wünsche, dass Du noch heute um die Hand der Prinzessin von Maudont anhältst.«

Der Prinz fuhr auf. Die Zornesröte stieg ihm ins Gesicht. Trotzig warf er den Kopf zurück und antwortete:

»Will man mich dazu zwingen?«

»Zwingen?« sagte der König und schüttelte den Kopf. »Das ist nicht das richtige Wort, Deine *Pflicht* gebietet es Dir.«

»Mit welchem Recht?«

»Im Interesse des Volkes.«

Prinz Karl brauste auf:

»Ich soll dem Volk zuliebe meine Freiheit opfern und die Prinzessin von Maudont freien, die mir längst zuwider ist?«

»Was hast Du für Freiheiten? Es gibt hier nur eines: Hochzeit mit der Prinzessin! Ich befehle Dir im Interesse des Königshauses und des ganzen Volkes noch heute um ihre Hand anzuhalten.«

»Und wenn ich mich weigern würde?«

»So gibt es immer noch ein Mittel, Dich zu zwingen!«

»Ihr sagtet vorhin, Vater, Ihr wolltet mich nicht zwingen, Ihr nanntet es meine Pflicht! Jetzt nennt Ihr diese Pflicht beim richtigen Namen.«

Der König sah ein, dass er mit seinem Trotz nur den des Prinzen herausfordern würde, und lenkte ein.

»Wir, die wir bestimmt sind, zu herrschen«, sagte er, »gehörchen der Pflicht. Um das Wohl und Wehe unseres Landes müssen wir alles opfern. Du weißt, wie mächtig der König von Frankreich ist. Es ist gut, wenn er zu unserem Freund wird.«

Da dachte Prinz Karl an seine Jugend, an seine Ideale, und es kam ihm vor, als ob in diesem Augenblick alles, alles in Trümmer sank. Düster sah er zu Boden, sein Herz krampfte sich unter dem Gedanken zusammen, dass er seine Freiheit für

immer begraben sollte. Lange kämpfte er mit einem Entschluss, dann sagte er leise und zögernd:

»Gut, ich bin bereit, noch heute um die Hand der Prinzessin von Maudont anzuhalten, aber bis zur Hochzeit will ich ein freier Mensch bleiben und meinen Jugendträumen leben.«

Der Trotz des Prinzen war gebrochen. Der König war froh, dass er Prinz Karl so weit gebracht hatte und ging gerne darauf ein, dass sein Sohn bis zur Hochzeit frei sein durfte.

Durch den an der Tür stehenden Diener ließ der König den Haushofmeister rufen, der nach einer kleinen Weile eintrat. Der König erteilte ihm den Auftrag, sofort die Königin und Prinzessin hierher zu bitten. Mit einer tiefen Verbeugung zog sich der Haushofmeister zurück. Prinz Karl starrte auf den Tisch, an dem der König immer zu arbeiten pflegte. Die Gedanken wirbelten ihm im Kopf herum. Merkwürdigerweise drängte sich immer wieder zwischen allen Bildern eine lichte, klare Frauengestalt: Das seltsame Wesen aus dem Geisterhaus. Der Prinz klammerte sich an diesen Gedanken fest, wie ein Ertrinkender an einen Strohhalm. Er glaubte, diese seltsame Frauengestalt, von der er nicht wusste, ob sie tatsächlich lebte oder

nur in seiner Einbildungskraft existierte, werde ihm noch den rechten Weg zeigen.

Der König beobachtete den Prinzen Karl. Er konnte sich wohl denken, was dieser für traurige Gedanken hegte. Er wagte aber nicht, ihn zu stören. Da traten die Königin und die Prinzessin von Maudont, von dem Haushofmeister geleitet, in das Zimmer des Königs ein. Die Prinzessin ahnte gar bald, was hier geschehen war, als sie den Prinzen beim König erblickte. Ein feines Lächeln huschte für einen Augenblick über ihre Züge. Mit harmlosem Gesicht aber fragte sie den König, warum der ihre Anwesenheit gewünscht habe. Der König sah auf den Prinz, der, nachdem er die Königin und die Prinzessin begrüßt hatte, wieder hartnäckig auf den Tisch starrte. Als der Prinz aber keine Anstalten traf, etwas darauf zu erwidern, sagte der König zu der Prinzessin:

»Im Namen meines Sohnes soll ich Sie fragen, ob Sie geneigt sind, mit meinem Sohn in den heiligen Stand der Ehe zu treten.«

Die Prinzessin hatte diese Worte erwartet, sie tat aber sehr überrascht und wandte sich scheinbar gerührt an die Königin. Jetzt blickte Prinz Karl auf. Der König gab ihm einen heimlichen Wink. Prinz Karl ging auf die Prinzessin zu und sagte mit

nüchternen Worten, dass er sie zur Frau begehre. Die Prinzessin von Maudont reichte ihm die Hand, er küsste sie. Der König befahl dem Haushofmeister:

»Übermorgen wollen wir durch ein Fest, an dem das ganze Volk teilnehmen soll, die Verlobung meines Sohnes mit der Prinzessin von Maudont feiern. Es sind sofort die nötigen Vorbereitungen zu treffen, damit das Fest pünktlich seinen Anfang nehme.«

Der Haushofmeister entfernte sich, um den Befehl des Königs auszuführen.

Die Tage bis zu dem Fest verbrachte der Prinz mit einsamen Spaziergängen. Er lehnte es ab, dass ihn Cenrio begleitete. Einmal schritt der Prinz über den Jahrmarktsplatz, auf dem bereits emsiges Leben und Treiben herrschte, denn das Volk sollte bei dem Verlöbnis auf seine Kosten kommen. Ehrenpforten wurden aufgeschlagen und mit Tannenlaub umkränzt. Findige Verkäufer, auf die Schaulust der Männlein und Weiblein spekulierend, richteten ihre Buden zurecht. Zigeuner waren aus dem vor der Stadt liegenden Zigeunerlager gekommen, um bei Beginn des Festes ihre Gauklerkunststücke zu zeigen.

Wie ein aufgescheuchter Ameisenhaufen kam dem Prinzen das unübersehbare Gewimmel der Menschen vor, die da schwatzten und sich stritten.

Der große Augenblick war gekommen, wo das Fest seinen Anfang nehmen sollte. Prinz Karl verließ in aller Frühe das Schloss, um sich die Sehenswürdigkeiten auf dem Jahrmarktsplatz anzusehen. Er ahnte nicht, dass er von Hofschranzen und von Cenrio verfolgt wurde.

Was gab es da alles zu sehen.

Der Doktor Eisenbart hatte die Lachlustigen vor seine Bude versammelt und kurierte nun unter dem größten Gaudium des Publikums einen Patienten nach dem anderen von üblen Leiden.

»Ich bin der Doktor Eisenbart,
Kurier' die Leut' nach meiner Art . . .«

Prinz Karl blieb stehen, sein Missmut verflog, als er die kläglichen Grimassen der Patienten erblickte, die sich hoffnungsvoll der edlen Kunst des Doktor Eisenbart hingegeben hatten. Weiter abseits von dem Stand des Doktor Eisenbart war eine Menagerie. Der ganze Reichtum an ausländischen Tieren bestand aus einem alten, kläglich aussehenden Löwen, der aber noch ganz schön brüllen konnte.

Das Volk amüsierte sich nach Herzenslust. Besonders ein Hanswurst erregte laute Fröhlichkeit. Im Schellengewand saß er auf einem Gerüst. In der Hand hielt er einen kleinen Strick, an dessen Ende ein Zipfel Wurst gebunden war. Unterhalb des

Gerüstedes war eine Holzwalze, auf der soeben ein junger Bürger stand. Der Hanswurst oben auf dem Gerüst schwenkte die Schnur mit dem Strick der Wurst hin und her. Der Bürger auf der Holzwalze versuchte mit dem Mund nach dem Stückchen Wurst zu schnappen. Bewegte sich der Bürger etwas mehr, als ihm das Gleichgewicht erlaubte, dann drehte sich die Holzwalze und unter großem Beifall der Zuschauer purzelte dann der Bürger von seinem unsicheren Platz herab. Dann drängte sich immer ein neuer zu der Welle, um sein Glück zu versuchen. In diesem Gedränge entdeckte der Prinz plötzlich Cenrio. Cenrio entschuldigte sich, dass er Prinz Karl begegnet wäre. Er sagte, er sei aus reinem Interesse an dem Volksfest hergekommen.

Der Prinz, der wegen seiner bürgerlichen Kleidung vom Volke nicht erkannt wurde, ließ es sich gefallen, dass Cenrio sich ihm anschloss.

Die Hofschranzen folgten in respektvoller Entfernung. Sie waren beauftragt, dafür zu sorgen, dass der Prinz keine neuen Streiche machte. Prinz Karl und Cenrio näherten sich jetzt einer kleinen Schaukel. Ein Menschauflauf zeigte, dass dort etwas los war. In der Schaukel erregte ein kleines, zottiges Männchen, das recht verwildert aussah, die Lachlust des Volkes. Das merkwürdige Männchen

kreischte in der in Bewegung gesetzten Schaukel vor lauter Vergnügen ununterbrochen auf.

Plötzlich fiel der Blick des Prinzen auf eine unweit der Schaukel stehende Frauengestalt. Es durchzuckte den Prinzen wie ein elektrischer Schlag. Das war die seltsame Frau aus dem Geisterhaus.

Cenrio hatte Bella schon früher entdeckt und schickte sich an, auf sie zuzugehen. Prinz Karl merkte seine Absicht und kam ihm zuvor.

Als Bella die Stimme des Prinzen hörte, wandte sie sich um. Freudiges Erschrecken malte sich auf ihren Zügen. Der Prinz war von ihrer Schönheit ganz befangen. Er konnte nicht sprechen, so sehr hatte sich die Freude auch seiner bemächtigt. Cenrio leitete das Gespräch mit widerlichen, süßlichen Worten ein. Es kam ihm nicht darauf an, wie Bella die Anrede auffassen würde. Das in der Schaukel sitzende Alraunemännchen erhob ein fürchterliches Geschrei, als es den Prinzen und Cenrio bei Bella erblickte, und plötzlich sprang es, zum größten Entsetzen aller, mit einem kühnen Sprung aus der Schaukel und eilte auf Bella zu, fasste sie an der Hand, schimpfte wie ein Rohrspatz auf den Prinzen ein und zog Bella ganz energisch mit sich weg.

Der Prinz war über das plötzliche Auftauchen des Alraunemännchens, dessen Herkunft ihm nicht

bekannt war, sehr verwundert und ärgerte sich, dass es ihm mit so zornigen Worten angefahren habe. Er schickte sich an, Bella zu verfolgen.

Das war indessen keine Kleinigkeit, denn die Volksmenge war zu groß.

Cenrio war ein schlauer Kerl. Er wußte gleich, was die Glocke geschlagen hatte, und beschloss, dem Prinzen einen Streich zu spielen. Bella gefiel ihm nämlich selbst ganz außerordentlich. Er winkte die Hofschranzen heran und sagte zu ihnen:

»Gehet dem Prinzen nach. Sorgt dafür, dass er nicht wieder mit dieser Zigeunerin zusammenkommt. Ihr werdet schon irgendeine Ausrede finden, um ihn abzuhalten.«

Die Hofschranzen machten sich an die Verfolgung des Prinzen. Sie erreichten ihn gerade, als er in das Haus des Juden hineingehen wollte. Prinz Karl hatte nämlich bemerkt, dass Bella und Alraune da hineingegangen waren. Er war sehr ärgerlich über das Auftauchen der Hofschranzen. Ein Höfling sagte sehr devot:

»Es geht nicht, dass Eure Durchlaucht das Fest verlassen, das Volk verlangt den zukünftigen Herrscher zu sehen.«

Prinz Karl ließ es widerwillig geschehen, dass die Hofschranzen ihn förmlich mit sich zogen.

Cenrio war zum König geeilt und hatte ihm in fliegender Hast berichtet, dass der Prinz sich mit einer Zigeunerin auf dem Volksfest ein Stelldichein gegeben habe. Das war zwar nicht wahr, was Cenrio auch ganz genau wusste, aber er sagte es, damit der König eingreife.

Der König war empört, als er das hörte, und sagte:

»Ich habe dem Prinzen mein Königswort verpfändet, dass er bis zu dem Tage der Hochzeit mit der Prinzessin von Maudont Herr über sich selbst ist. Ich kann den Prinz nicht seiner Freiheit berauben.«

Cenrio fand aber sofort einen Ausweg:

»Und wenn man die Zigeunerdirne gewaltsam verschleppen und so lange vor den Augen des Prinzen verbergen würde, bis die Hochzeit stattgefunden hat?«

Das leuchtete dem König ein. Sofort gab er Cenrio den Befehl, handfeste Gesellen zu mieten, Bella unter irgendeinem Vorwand von ihrem Wohnort wegzulocken und in ein einsames Wirtshaus zu verschleppen, wo sie so lange bleiben sollte, bis der Tag der Hochzeit angebrochen war.

Cenrio triumphierte, denn nun war ihm Gelegenheit gegeben, sich Bella dreist zu nähern und

dem Prinzen gleichzeitig ein Schnippchen zu schlagen.

Mit gleichgesinnten Kumpanen heckte der edle Ratgeber des Königs einen Plan aus. Cenrio lief das Wasser im Munde zusammen, als er an Bella dachte. Das war was für ihn. Sie würde sich wehren, schreien . . . was tat's? Er hatte nichts zu befürchten.

IV.

Mit lautem Geschrei erzählte Alraune dem Juden und Bracca von seinen Erlebnissen auf dem Jahrmarkt. Besonders rühmte er ein Kasperletheater, das er zwischen den Verkaufsbuden entdeckt hatte. Über die Schaukel äußerte er sich mit großem Respekt. Bella musste lachen, wenn sie daran dachte, dass er sich auf der Schaukel zum Gaudium des Volkes sehr rabiāt benommen habe. Baruch zeigte auf die Glasretorten und Chemikalien, die auf seinem Arbeitstisch lagen, und sagte zu Alraune:

»Ich habe hier auch eine ganze Menge hübscher Sachen. Wenn Du artig bist, will ich sie Dir gern zeigen.«

Alraune wurde wissbegierig. Er ging ganz nahe an den Tisch heran, betrachtete sich mit verwunderten Augen die merkwürdigen Zeichnungen, Gläser, Flaschen und was sonst noch alles auf dem Tische war. Sein besonderes Interesse erregten die runden Glaskugeln mit den langen, eigentümlichen Zapfen, man konnte darin so gut die Lichtreflexe sehen, die die Glasretorten auffingen.

»Was ist das?« fragte Alraune und nahm eine Retorte zur Hand.

»Keine Kraft«, antwortete Baruch, »und wenn sie noch so groß ist, könnte diese Glaskugel erdrücken.«

Wenn Alraune einen wirklichen Menschenverstand gehabt hätte, dann wären ihm die Worte Brauchs wahrscheinlich aufgefallen. Alraune aber sah nur die blitzende Glaskugel in seiner Hand und dachte nicht weiter über den Sinn der Worte Baruchs nach. Er versuchte sie mit beiden Händen zu erdrücken, denn er wollte sehen, ob diese kristallene Kugel in der Hand seinem Druck nicht nachgeben würde.

Bella wollte Alraune die Glaskugel aus der Hand nehmen, da sie voraussah, was folgen musste. Allein Baruch schob sie zurück und ermunterte Alraune, seine Kraft zu zeigen.

Die kühle Gelassenheit Baruchs war verschwunden. Seine Augen waren geweitet, ein nervöses Flackern darin bezeugte, dass sich der Jude in einer gewissen Aufregung befand. Seine Hände zitterten. Sein ganzer Körper war gespannt. Er wartete darauf, bis das dünne Glas der Retorte unter dem kräftigen Druck in Alraunes Händen zerbrach. Baruch wollte nichts anderes, als dass sich Alraune kräftig in die Finger schnitt. Auf diese Weise hoffte

Baruch sich in den Besitz des Blutes von Alraune zu setzen.

Was Baruch erwartete, geschah. Plötzlich zerbrach die Retorte in den Händen Alraunes, und da er sie ziemlich fest zusammengedrückt hatte, schnitt er sich tief in beide Hände.

Als Alraune sein Blut fließen sah, schrie er verzweifelt auf und jammerte, sein letztes Stündlein wäre gekommen. Um alles in der Welt möge man ihm doch helfen. Bracca, welche die List Baruchs durchschaut hatte, kicherte verstohlen vor sich hin, während Bella Alraune ratlos Hilfe zu schaffen versuchte. Baruch beauftragte sie, ein sauberes Linnen aus der Schlafkammer zu holen, womit er die verletzten Hände Alraunes verbinden könnte. Bella ging sofort mit Bracca hinaus, um das Gewünschte zu holen. Baruch tat, als ob das Leben Alraunes in fürchterlichster Gefahr wäre, nahm ihn und stellte ihn auf den Schemel, hieß ihn Hände öffnen und entfernte die Splitter, die sich tief darin eingegraben hatten. Aus vielen Wunden floss Alraunes Blut. Baruch ließ es in eine kleine Schale laufen, bis sie Viertels voll war.

Da kam Bella und Bracca wieder aus der Kammer. Sie brachten das Linnen, womit nun Alraune verbunden wurde. Das kleine Wurzelmännchen

schrie und heulte vor Angst, denn es glaubte, es müsse nun sterben.

Baruch befahl den beiden Frauen, Alraune sofort ins Bett zu bringen. Man müsse eilen und dringend einen Arzt zu Rate schaffen. Wer könnte es wissen, ob es nicht tatsächlich schlimm um das Leben Alraunes bestellt war? Als das Alraune hörte, schrie er noch mehr, ließ es aber willig geschehen, dass ihn Bracca und Bella in die Schlafkammer brachten. Der Jude schickte beide hinaus. Sie sollten nach einem Arzt eilen.

In Wirklichkeit hatte Baruch nur im Sinn, Bella und Bracca eine Zeitlang zu entfernen, denn nun galt es, ein paar Tropfen Blut von Alraune mit der Asche des Gehenkten zu vermischen und dieses in eine Kapsel zu tun. Mit Hilfe dieser Kapsel war es möglich, den Golem und die anderen Figuren ins Leben zu rufen. Bella und Bracca ahnten natürlich nichts und schickten sich unverzüglich an, ins Städtchen zu eilen, um einen Arzt zu holen.

In der allgemeinen Aufregung war es nicht aufgefallen, dass eine prächtige Kutsche vor dem Hause des Juden vorgefahren war. Zwei Höflinge sprangen heraus und blieben wartend vor dem Hause stehen. Bella und Bracca wunderten sich sehr, als sie heraustraten und die vornehme Kutsche erblickten.

Einer der Höflinge näherte sich Bella und sagte sehr devot:

»Der Prinz sendet den Wagen, ich soll Dich, mein schönes Kind, an ein verschwiegenes Plätzchen führen, wo der Prinz Deiner harret.«

Als Bella den Namen des Prinzen Karl hörte, fühlte sie, wie ihr eine Blutwelle ins Gesicht stieg und das Herz zu klopfen begann. Verlegen antwortete sie aber:

»Ich kann nicht. Ich muss rasch zum Medikus, denn es gilt, das Leben eines kleinen Menschleins zu retten.«

Der Hofherr machte eine sehr abwehrende Handbewegung und antwortete freundlich:

»Ihr kommt schnell zum Ziel, wenn Ihr den Medikus im Wagen holt. Dann ist es noch immer Zeit, zum Prinzen zu fahren.«

Bella freute sich, dass der Hofherr so freundlich und gut zu ihr war. Bracca hatte in ihrem ganzen Leben noch in keiner Kutsche gesessen und deshalb schubste sie Bella heimlich in die Seite, damit sie das freundliche Anerbieten des Hofherrn ja nicht ausschlage. Bella und Bracca stiegen in die Kutsche, die gleich hernach über das holprige Pflaster der Stadt davonrollte.

Inzwischen hatte Baruch Alraune etwas beruhigt und ihm gesagt, dass es nicht so schlimm sei. Er sollte nur ein Stündchen im Bette liegen bleiben, dann würde alles wieder gut werden. Nun lag Alraune mäuschenstill im Bett und rührte sich nicht. Die Schmerzen an seiner Hand ließen langsam nach.

Baruch ging in das Zimmer, in dem der Golem stand, rieb sich vergnügt die Hände, ging an seinen Arbeitstisch und begann, ein paar Tropfen von dem Alrauneblut auf die sorgsam aufbewahrte Asche des Gehängten zu schütten. Die Mischung tat er dann in eine kleine Kapsel. Das übriggebliebene Blut von Alraune bewahrte er sorgfältig auf, denn die Kapsel sollte nur wirken, so lange die Asche von dem Alrauneblut feucht war. Jetzt ging Baruch zu der Golemfigur und schob sie mit vieler Mühe in die Nähe eines Arbeitstisches. Eine große Aufregung bemächtigte sich Baruchs. Da stand er also am Ziel! Jetzt würde sich seine langjährige Mühe bezahlt machen! Mit brennenden Augen starrte er auf die Hünengestalt des Golem, mit zitternden Händen nahm er die Kapsel, darin sich die Asche des Gehängten und das Blut Alraunes befand, und steckte sie der Golemfigur in die kleine Öffnung in der Brust. Seine Aufregung stieg. Würde sich tatsächlich

diese tönernen Figur bewegen? Würde sie zu leben anfangen?

Der Golem stand regungslos da.

Es waren nur kurze Augenblicke, die Baruch in höchster Spannung durchlebte, aber sie dünkten ihm wie eine Ewigkeit. Unverwandt starrte er auf den Golem.

Da plötzlich schlug die tote Figur des Golems die Augen auf.

Baruch prallte erschreckt zurück. So hatte er sein Ziel erreicht! Jenes Ziel, nach dem er zwanzig Jahre gestrebt hatte! Das plötzliche Erwachen des Golems versetzte ihn erst in Entsetzen, denn der Blick des Golems war grauenerregend. Gewaltsam suchte Baruch Herr seiner selbst zu werden. Unverwandt starrte er auf den Golem, gespannt, was sich nun weiter entwickeln würde. Der Golem starrte den Juden noch immer mit seltsamen Blicken an. Dann wandte er langsam den Kopf. Es war, als ob warmes, pulsierendes Leben durch den tönernen Körper rinne. Die Asche des Gehenkten und das Blut Alraunes hatte den Golem zum Leben erweckt.

Regungslos glotzte der Golem den Juden an. Man sah aber, dass er lebte, lebte, wie ein Mensch!

Wieder erfasste eine unbegreifliche Angst vor dieser geheimnisvollen Kraft, die da vor ihm stand.

Er wusste nicht, weshalb der Golem so regungslos vor ihm stand und ihn nur mit seinen großen, seltsam glühenden Augen anstarrte. Da fiel es Baruch ein, dass nach den gefundenen Aufzeichnungen der Golem dem dienen werde, der ihn aus der Erstarrung erweckt und der ihm die Kapsel in seine Öffnung an der Brust gesteckt hatte. Baruch wollte sehen, ob der Golem tatsächlich seinem Willen unterworfen war, deshalb befahl er ihm:

»Öffne dieses Spind!«

Da grinste der Golem und verzog sein breites Gesicht. Mit wuchtigen Schritten, die durch das ganze Haus dröhnten, stampfte er auf das Spind zu. Seine beiden Arme hoben sich, fassten rechts und links am Spind an und rissen es krachend aus seinen Fugen.

Baruch sträubten sich vor Entsetzen die Haare, als er die fürchterliche Kraft dieses Wesens sah. Zähnefletschend stand der Golem vor den Trümmern des Spindes und sah mit stechendem Blick auf Baruch, als erwarte er neue Befehle. Baruch, der keine Lust hatte, sich von dem Golem das ganze Haus kaputt schlagen zu lassen, nahm ihm die Kapsel aus der Brust.

Im selben Augenblick erstarrte jegliches Leben in der Figur. Die Augen schlossen sich. Der Golem war

wieder weiter nichts als Ton und Erde. So vertieft war Baruch übrigens gewesen, dass er gar nicht bemerkt hatte, wie sich das Alraunemännchen aus der Schlafkammer geschlichen und, hinter der Lehne eines Sofas versteckt, mit angsterfülltem Blick der geheimnisvollen Belebung des Golems zugesehen hatte.

Nicht weit von der Stadt zogen sich eine Anzahl Hügel hin. Über die unebene Landstraße rollte in größter Eile eine Kutsche. Heftig peitschte der Kutscher auf die Pferde ein, so dass sie den Wagen in größter Eile hinter sich herzogen. Bracca und Bella, die mit den beiden Höflingen im Wagen saßen, wunderten sich, warum der Kutscher einen so seltsamen Weg einschlug, um den Medikus zu holen. Allein einer der Höflinge wusste Bella so zu beruhigen, dass sie den Worten des Hofmannes Glauben schenkte.

Soeben fuhr der Wagen talabwärts und näherte sich einem kleinen Hohlweg, als plötzlich zehn ver mummt e Gestalten aus den Gebüsch en hervorsprangen und sich auf die Kutsche stürzten. Einer der Vermummt en fiel den Pferden in die Zügel und brachte sie zum Stehen. Von beiden Seiten drangen die Wegelagerer, denn um solche handelte es

sich offenbar, auf die Kutsche ein und bedrohten die Insassen mit ihren Knütteln.

Bella und Bracca erhoben ein fürchterliches Angstgeschrei. Auch die beiden Hofleute zeigten Angst. Ein guter Beobachter hätte aber sofort wahrgenommen, dass ihre Angst nur erheuchelt war. Mit zitternder Stimme sagte Bella, dass sie kein Geld hätten und bat flehentlich einen Mann, der ein schwarzes Tuch um sein Gesicht gebunden hatte und das nur die Augen frei ließ, er solle ihnen doch nichts zuleide tun, sie wären auf dem Wege zu einem Arzt, es gälte ein Menschenleben zu retten. Der Anführer mit dem wallenden Federhut und dem halb verdeckten Gesicht lachte auf und sagte:

»Was braucht Ihr einen Arzt. Hallo, Gesellen, nehmt mir dieses Weibsbild da, die andere könnt ihr laufen lassen.«

Er zeigte auf Bella. Zwei Männer stiegen in den Wagen hinein. Obwohl Bella sich wehrte und verzweifelt an Bracca anklammerte, überwältigten sie die beiden Männer und schleppten sie aus der Kutsche. Bracca merkte gar bald, dass es ihr nicht an den Kragen ging. Deshalb wurde sie frecher und schimpfte wütend auf das Wegelagerergesindel, das anständige Leute selbst bei Tage überfalle.

Die Wegelagerer scherten sich aber den Teufel um die Worte der alten Zigeunerin und schlepften die unglückliche Bella ins Gebüsch. Der Anführer der Bande schritt voran. Ein paar der Strolche blieben zurück und sorgten dafür, dass der Kutscher schnellstens weiterfuhr. Seltsamerweise hatte keiner von den rauen Gesellen die Wertsachen der Reisenden verlangt, was doch unter Wegelagerern sonst Sitte ist. Der Kutscher, froh, dass er mit heiler Haut aus dem Überfall hervorgegangen war, peitschte wie besessen auf die Pferde ein, die in größter Eile aus der gefährlichen Gegend galoppierten. Trotzdem der Wagen eine ganz ansehnliche Geschwindigkeit hatte und die beiden Höflinge Bracca daran zu verhindern suchten, sprang sie aus dem Wagen und schickte sich an, die Verfolgung Bellas aufzunehmen. Das wurde ihr nicht schwer gemacht. Bella schrie ohne Unterbrechung laut um Hilfe, sodass sie nur dem Rufen nachzugehen brauchte. So kam sie bis dicht in die Nähe der Wegelagerer, die ihre Beute quer durch den Wald schlepften.

Da wurde Bracca von dem Anführer der Bande entdeckt. Sofort stürzten sich einige der wilden Gesellen auf sein Geheiß auf Bracca zu. Sie wandte sich zur Flucht, die Männer holten sie aber rasch ein und banden sie am nächsten Baum fest. Nun befand

sich Bracca in einer bösen Lage. Sie hörte das verzweifelte Schreien ihrer Tochter. Es wurde immer leiser, bis es endlich ganz aufhörte. Nach langen Anstrengungen hatte es Bracca so weit gebracht, sich der Fesseln zu entledigen. Sie wandte sich sofort in die Richtung, in der die Wegelagerer Bella verschleppt hatten. Sie musste aber bald einsehen, dass ihre Verfolgung aussichtslos war. Da wandte sich Bracca schweren Herzens um und eilte auf die Stadt zu, um Baruch die Schreckensnachricht vom Raub Bellas zu bringen.

Die Wegelagerer brachten Bella zuerst kreuz und quer durch den Wald, bis sie auf eine Landstraße gelangten. Eine Weile ging es da weiter bis zu einem einsamen Wirtshaus. Der Anführer stieß die Tür auf und trat mit den wilden Gesellen in die niedrige Wirtsstube ein. Gäste waren nicht da. Ab und zu nur hielt an den Werktagen ein Kutscher oder Wanderer an, um sich für seinen weiten Weg zu erquicken. Am morgigen Sonntag aber war, wie alle Feiertage, große Tanzbelustigung in einem eigens für diesen Zweck erbauten Saal. Die Wirtin, eine kugelrunde Person, war scheinbar von der Ankunft der Wegelagerer bereits unterrichtet, denn sie nahm Bella gleich in Empfang, führte sie an den Schanktisch und gebot

ihr, für die wilden Gesellen Wein in den Krug zu schütten.

Die Wegelagerer begannen ein wüstes Trinkgelage und führten wilde Reden. Wohl oder übel musste ihr Anführer das Tuch vor dem Gesicht fallen lassen. Jetzt erkannte man Cenrio, der mit bezahlten Söldnern den Überfall ausgeführt hatte. Obwohl Bella versprochen worden war, dass ihr kein Haar gekrümmt würde, musste sie die Söldner bei ihrem Gelage bedienen und manches zärtliche Wangenkneifen über sich ergehen lassen. Cenrio saß abseits mit der Wirtin im Gespräch. Bella vernahm nur abgerissene Sätze aus den Worten, die die beiden miteinander wechselten, die ihr die Schamröte ins Gesicht steigen ließen.

»Ihr haftet mit Eurem Kopf dafür, Frau Wirtin«, sagte Cenrio, »dass mir das Zigeunerweib nicht entwischt?«

»Keine Sorge«, entgegnete die Wirtin, »wir haben einen grimmigen Wächter hier im Hause, seht dort durch jenes Fenster — der große, schwarze Hund. Ihm ist noch keiner entwischt.«

Cenrio nickte zufrieden. Verstohlen sah er zu Bella hinüber, die in ihrem Kummer noch schöner aussah als sonst. Cenrio hatte längst ein heftiges Begehren

nach Bella und sagte deshalb in vertraulichem Ton zur Wirtin:

»Sorgt morgen für ein hübsches Zimmerchen in Eurem Haus. Ich komme, um die Schönste der Schönen zum häuslichen Traualtar zu führen.«

Die Wirtin kniff ein Auge zu. Sie verstand, was Cenrio meinte, und versprach, alles prompt herzurichten. Auch Bella hatte diese Worte gehört. Sie wandte sich verzweifelt an Cenrio, er möge sie doch freilassen, sie habe ja nichts Böses getan. Cenrio aber blieb unerbittlich. Er rief seine Spießgesellen und mahnte zum Aufbruch. Unter Johlen und Schreien verließen die angezechten Söldner mit Cenrio das Wirtshaus. Bella setzte sich an einen Tisch, an dem die Kumpane soeben gezecht hatten, und begann bitterlich zu weinen. Die Wirtin hatte Mitleid mit ihr, tröstete sie ein wenig, war aber im Großen und Ganzen sehr herrisch zu ihr. Sie mahnte sie ausdrücklich, es sich nicht einfallen zu lassen, an Flucht zu denken, draußen im Hofe lauere der Hund.

Bella hob ihr tränenüberströmtes Antlitz und schluchzte herzzerbrechend. Nochmals versuchte sie, die Wirtin umzustimmen. Diese aber wollte nichts mehr hören und ging hinaus. Nun war Bella allein. Im ersten Augenblick dachte sie an Flucht. Bald aber

ließ sie den Gedanken wieder fallen, als sie die Wirtin draußen im Hof bei dem Hund bemerkte. Sicherlich sprach sie jetzt mit ihm und mahnte ihn, gut auf sie aufzupassen.

Von Schmerz überwältigt wankte Bella an den Tisch hin und ließ sich langsam auf einen Stuhl niedergleiten. Mit Macht kamen ihr wieder die Tränen. Alle Ereignisse der letzten Tage kamen ihr wieder ins Gedächtnis. Der tragische Tod ihres Vaters, die Alraunewurzel, der Prinz

Bella ließ ihren Tränen freien Lauf und schluchzte erschüttert vor sich hin.

V.

Um die fünfte Abendstunde langte Bracca bei Baruch an. Das war ungefähr zu jenem Zeitpunkt, da der Jude die Kapsel wieder aus der Brust des Golems genommen hatte. Aufgeregt, noch am ganzen Leibe zitternd, erzählte Bracca mit stoßweiser Hast, dass Bella geraubt worden sei.

Baruch zuckte die Achseln, das ginge ihn nichts an.

Alraune, der, noch immer hinter dem Sofa verborgen, den Juden beobachtet hatte, sprang mit kläglichem Gesicht aus seinem Versteck hervor und schrie aus Leibeskräften, man solle ihm seine Bella wieder herbeischaffen. Bracca musste ihm wiederholt die Geschichte erzählen, wie sie sich zugetragen hatte. Damit war aber Bella noch lange nicht herbeigeschafft. Hätte Alraune gewusst, was Tränen sind, er würde ohne Frage geweint haben. Da klopfte es an des Juden Tür und herein trat Prinz Karl. Er blickte sich verwundert im Zimmer um, sah den Golem, das zerbrochene Spind und das

Alraunemännchen. Baruch wandte sich zu dem Prinzen und fragte, was er wünsche. Der Prinz sagte:

»Ihr verbergt in Eurem Hause eine junge Zigeunerin.«

»Ihr täuscht Euch«, antwortete Baruch.

»Nein, ich täusche mich nicht. Ich habe die Zigeunerin heute Morgen mit ihrem kleinen Kerlchen eintreten sehen.«

Alraune erblickte in dem Worte Kerlchen eine große Achtung und fühlte sich sehr geschmeichelt.

»Ja, es stimmt«, sagte Alraune.

»Was wollt Ihr von der Zigeunerin?« fragte Baruch.

»Ich will sie um jeden Preis sprechen oder sehen.«

Baruch witterte ein Geschäft und erwiderte schmunzelnd, er könne Bella vielleicht bewegen, heute Nacht um die zehnte Abendstunde an die Gittertür der Kirchhofsmauer zu kommen. Der Prinz war über diese Zusage so erfreut, dass er seine Börse zog und dem Juden zehn blanke Dukaten in die Hände zählte.

»Wenn ich Bella heute Nacht gesprochen habe, sollt Ihr mehr bekommen.«

Baruch antwortete kopfschüttelnd:

»Ich kann Euch Bella nur an die Kirchhofsmauer hinbringen, wenn Ihr mir versprecht, dass Ihr sie

nicht berührt und auch von ihr keine Antwort verlangt.«

Der Prinz stutzte. Er wusste nicht, was diese merkwürdigen Worte zu bedeuten hatten. Deshalb weigerte er sich, darauf einzugehen. Da zuckte Baruch die Achseln und erwiderte mit spöttischer Verbeugung:

»Dann müsst Ihr eben darauf verzichten, Bella jemals wiederzusehen.«

Der Prinz war betroffen. Nein, das wollte er nicht. Um jeden Preis wünsche er, Bella wiederzusehen. Er wollte mit ihr sprechen, wollte sie fragen, ob sie selbst die Nacht im Geisterhaus mit ihm verbracht. Sein ganzes Herz verlangte nach ihrer Nähe. Baruch beobachtete währenddessen den Prinz mit verstohlenem Lächeln. Er wusste nur zu gut, dass der Prinz auf seine Vorschläge eingehen würde.

Alraune wusste nicht, was er davon halten sollte. Nach dem, was der Jude sagte, schien er ganz genau Bescheid zu wissen, wo sich Bella befand. Auch Bracca konnte sich nicht erklären, was Baruch beabsichtigte. Nach ihrer Auffassung musste es dem Juden doch gleichfalls nicht bekannt sein, wo Bella hingeschleppt worden war, wusste sie selbst es doch nicht einmal.

»Gut«, sagte Prinz Karl, »ich will mich Euren Anordnungen fügen. Doch das habt Ihr mir nicht verboten, dass ich nicht mir ihr sprechen darf.«

»Ihr dürft mit Bella sprechen, sie aber wird Euch diese Nacht keine Antwort geben.«

Prinz Karl ließ sich von Baruch noch einmal das Versprechen geben, dass Bella wirklich um die zehnte Abendstunde für wenige Augenblicke an das Gitter des Friedhofs käme, dann ging er hinaus und wandte sich zum Schlosse.

Als der Prinz gegangen war, bestürmten Alraune und Bracca den Juden mit Fragen, woher er wisse, wo sich Bella befand.

»Woher sollte ich ihren Aufenthalt wissen«, sagte Baruch.

Alraune konnte sich das nicht zusammenreimen. Auch Bracca war sehr verwundert, denn Baruch hatte dem Prinzen doch Bella ganz bestimmt zugesagt.

»Geh in den Wald und sammle Holz«, befahl der Jude Bracca, und zu Alraunemännchen sagte er:

»Und Du machst, dass Du in das Bett kommst, Du weißt, dass Du sterbenskrank bist und Dein Leben nur an einem Faden baumelt.«

Alraunemännchen wollte gern wissen, was Baruch für Dinge vor hatte und tat so, als ob er dem Befehl Folge leistete. Er begab sich in die Schlafkammer,

anscheinend um zu schlafen. Bracca band sich ein Tuch um und ging weg, in den Wald, wo sie dürres Holz für das Herdfeuer zu finden hoffte. Baruch sah erst in die Schlafkammer, ob Alraune auch tatsächlich schlief, dann ging er an das glimmende Feuer, an dem Bracca immer das Essen bereitete, und entzündete einen Span. Damit schritt Baruch, eine kleine, schmale Tür öffnend, durch einen dunklen Gang, bis er an ein Gewölbe kam.

Alraunemännchen war flink aus den Betten gesprungen und folgte dem Juden, neugierig, was er wohl beginnen werde. Baruch befestigte den brennenden Span an der Wand und sah sich suchend im Gewölbe um. Zu seiner größten Verwunderung erblickte Alraune, das sich hinter einer Truhe verborgen hielt, in dem Gewölbe merkwürdige Figuren, Männer und Frauen, kleine Kinder, alles aus Ton und Erde. Unter den Figuren entdeckte Alraune eine, die Bella ähnlich sah wie ein Ei dem anderen.

Mit großer Mühe nahm Baruch diese Bella ähnlich sehende Figur und trug sie den Gang entlang in sein Arbeitszimmer. Alraune verstand es geschickt, sich zu verbergen.

Am Abend war zu Ehren der Prinzessin von Maudont im Schlosse ein kleines Fest angesagt. Es blieb Prinz Karl nichts weiter übrig, als an diesem

Fest teilzunehmen. Wie gewöhnlich, bestand eine Feierlichkeit auf dem Königsschloss in einem großen Trink- und Essgelage. Die Tapfersten aus der Schar der Landsknechte waren geladen. Die Königin und der König saßen oben an der Tafel und ließen die Trinksprüche und Festreden über sich ergehen.

Der Schmaus hatte bereits um die sechste Abendstunde herum begonnen, denn man wollte die ganze Nacht fröhlich und lustig sein. Zum ersten Mal merkte Prinz Karl, dass die Prinzessin von Maudont schön war. Die Prinzessin selbst fühlte, dass sie heute auf den Prinzen Eindruck machte, und zog sich auffällig von ihm zurück. Sie wollte sein Begehren nach ihr entfachen. Prinz Karl sollte fühlen, dass er sie erst erringen müsse, um sie zu besitzen.

Vielleicht wäre Prinz Karl darauf eingegangen, wenn ihn nicht den ganzen Abend der Gedanke an Bella beherrscht hätte. Die Gäste des Schlosses verstreuten sich in den einzelnen Gemächern und erzählten sich gegenseitig Anekdoten, die mitunter recht zweideutigen Sinn hatten. Der König, der den schweren Wein nicht vertragen konnte, befand sich bereits in animierter Stimmung und ließ sich von seinem Haushofmeister lange Vorträge halten. Ein paar Musikanten sorgten für lustige Weisen. Kurz, es war ein hübscher geselliger Abend. Prinz Karl suchte

unter den Gästen nach Cenrio und bedeutete ihm heimlich, dass er ihn gern sprechen möchte. Cenrio folgte dem Prinzen auf die Balustrade hinaus.

Heller Mondschein flutete über den prächtigen Park, der sich vor der Balustrade ausbreitete. Irgendwo rauschte und plätscherte geheimnisvoll ein Bächlein. Cenrio war sehr neugierig, was der Prinz von ihm wolle. Prinz Karl sah eine Weile schweigend in die mondhelle Nacht hinaus, dann sagte er zu Cenrio:

»Ich habe heute Abend die Zigeunerin um die zehnte Stunde an das Gitter der Kirchhofsmauer bestellt.«

Cenrio horchte auf. Er lächelte ungläubig, denn er wusste, dass der Aufenthaltsort Bellas niemand bekannt war als ihm selbst und den paar Söldnern. Sollte einer von den Kerlen was verraten haben? Der Prinz sagte weiter:

»Ich möchte, dass Du selbst mitkommst. Wir können nur einige kurze Augenblicke vom Feste abwesend sein. Ich möchte nicht, dass man uns bemerkt.«

»Der Weg bis an die Kirchhofsmauer ist aber noch weit, ich fürchte, vor einem Stündchen werden wir dann nicht zurück sein«, antwortete Cenrio.

»Dann nehmen wir Pferde.«

Cenrio wusste ganz genau, dass Bella nicht zum Stelldichein kommen könne, denn sie befand sich ja in dem einsamen Wirtshaus an der Landstraße. Cenrio merkte gar bald, dass der Prinz hartnäckig auf seinem Plane bestehen blieb und schließlich wurde Cenrio selbst neugierig und versprach, mit zu reiten. Es war ihm ganz klar, dass Bella nicht kommen werde. Prinz Karl und Cenrio gingen hinab in den Park und wandten sich direkt dem Stallgebäude zu. Beide sattelten sich selbst ihre Pferde und ritten gleich darauf der Kirche zu. In der Nähe des Gittertors sprang der Prinz vom Pferde und befahl Cenrio, zu warten. Er selbst schritt, nachdem er Cenrio die Zügel seines Pferdes gegeben hatte, an das Gittertor und hielt Umschau.

»Ich bin neugierig, wie lange er wohl warten mag«, dachte Cenrio. Da schnaubten plötzlich die Pferde, Cenrio vermochte sie nur noch mit Mühe zu halten. Cenrio fühlte, dass sein Pferd zitterte, es musste irgendetwas in der Nähe sein, das es erschreckt hatte.

Längs der Kirchhofsmauer kam mit sonderbarem, gleichmäßigem Gang Bella. Cenrio fiel wie aus allen Wolken. Das ging nicht mit rechten Dingen zu, er sah, wie Bella bis hart an das Gittertor ging und mit einem stummen Neigen des Kopfes den Prinz

begrüßte. War es denn möglich, Bella war entflohen? Der Zorn packte Cenrio. Er band das Pferd des Prinzen an einen Hauspfosten und ritt in größter Eile dem Wirtshaus zu. Er wollte sich Gewissheit verschaffen, ob Bella aus dem Haus geflohen sei. Der Prinz sprach leidenschaftlich auf Bella ein. Er konnte nicht nähertreten und sie bei der Hand fassen, wie er es so gern getan hätte, denn das Gitter trennte die beiden.

»Sage mir, ob Du mich lieb hast«, fragte Prinz Karl Bella.

Sie aber gab keine Antwort. Das ganze Wesen Bellas kam dem Prinzen auf einmal so sonderbar vor, so kalt und hart.

Der Glöckner in der Kirche läutete die elfte Abendstunde. Als der letzte Schlag verklungen war, kam Baruch an das Gitter und gebot Bella:

»Gehe nach Hause.«

Mechanisch wandte sich Bella um und schritt denselben Weg zurück, den sie gekommen war. Der Prinz sah mit dem Ausdruck höchster Verwunderung auf die davonschreitende Bella. Dann blickte er Baruch misstrauisch an. Er fühlte heraus, dass irgendein Gaukelspiel gegen ihn im Gange war. Schweigend wandte sich jetzt auch Baruch um und ging der davonschreitenden Bella nach. Prinz Karl

wurde aus dem merkwürdigen Gebaren der beiden nicht klug und ging an den Platz, wo er sein Pferd wusste.

Er wunderte sich wohl, dass Cenrio nicht mehr da war, aber er grübelte nicht lange darüber nach, weshalb Cenrio ihn so voreilig verlassen hatte.

Cenrio langte in diesem Augenblick auf seinem schweißbedeckten Pferd vor dem Wirtshaus an. Er sprang herab und stieß die Eingangstür auf. Nur ein paar Gäste waren anwesend. Wie zu Stein erstarrt blieb Cenrio an der Tür stehen, er traute seinen Sinnen kaum. Bella schritt gerade mit einem Weinkrug vom Schanktisch weg, um die wenigen Gäste zu bedienen. Das ging über den Horizont Cenrios. Es war doch unmöglich, dass Bella in dieser rasenden Schnelligkeit von der Kirchhofsmauer bis hier heraus zum Wirtshaus gelangte. Er schämte sich aber, irgendetwas davon verlauten zu lassen. Ganz harmlos sagte er zu der Wirtin, die über sein spätes Kommen sehr verwundert war, dass er nur einen kleinen Spazierritt gemacht habe. Die Wirtin möge nur nicht vergessen, dass er morgen um die Mittagszeit käme, um sich Bella zum Traualtar zu holen.

Bald darauf ritt Cenrio wieder dem Schloss zu. Der Prinz befand sich bereits unter den Gästen. Von dem

nächtlichen Ausflug hatte niemand etwas bemerkt.

Als der Prinz Cenrio wieder bei dem Festessen bemerkte, fragte er ihn heimlich, wo er gewesen sei, und da log Cenrio frech, er habe durch seine Anwesenheit nicht stören wollen.

Vor dem Hause des Juden stand die merkwürdige Bella, die die Befehle des Juden ausführte. Baruch schritt jetzt eilig herbei und befahl Bella, ins Haus zurück zu kehren.

Bracca schien schon zu schlafen, als Baruch in die Kammer blickte, wo er Alraune wusste, war er sichtlich befriedigt, denn Alraune lag regungslos auf dem Lager.

Baruch entzündete eine Fackel in dem Herdfeuer. Es war ein wenig unheimlich in dem Raum, denn die Figur des Golem und die künstliche Bella warfen seltsame Schatten in dem flackernden Licht. Bracca hatte die Trümmer des zerbrochenen Spindes sorgfältig beiseite geräumt. Baruch befahl der künstlichen Bella, sich an die Wand zu stellen, und nahm ihr dort den Zauberspruch aus der Brust. Bella erstarrte. Der Jude hatte plötzlich wieder Lust bekommen, die Kraft des Golems zu erproben, und steckte ihm den Zauberspruch in die Brustöffnung, um ihn dienstbar zu machen. Der Golem rührte sich nicht. Baruch wartete, dass der Golem die Augen

aufschlagen würde. Nichts geschah. Der Jude befand sich in einer Ratlosigkeit, nahm die Zauberkapsel wieder aus der Brustöffnung, steckte sie erneut hinein und wartete wieder mit klopfendem Herzen, bis das Leben in den Golem kommen sollte.

Der Golem rührte sich nicht.

Baruchs Verzweiflung und Nervosität wuchs. Irgendetwas stimmte nicht. Aufgeregt setzte er sich an einen Arbeitstisch und begann im Licht der Fackel eifrig zu studieren. Irgendwo musste er doch eine Klärung finden, weshalb der Golem trotz des Zauberspruches nicht zum Leben erwachen wollte.

Die ganze Erschaffungsgeschichte des Golems und des Alraunemännchens ging Baruch noch einmal durch. Aber er kam nicht auf die richtige Lösung. Um jeden Preis wollte der Jude auch dieses Geheimnis noch wissen.

Die Fackel qualmte und verbreitete gedämpftes Licht im Zimmer. Baruch suchte und suchte nach der Lösung des Rätsels. Er fand sie nicht — er suchte — er suchte. —

VI.

Fern im Osten begann es zu grauen. Aus dem Walde tönten die Vogelstimmen. Unter den vielen der kleinen, gefiederten Sänger vernahm man die Lerche, die sich jubelnd in die Höhe schwang, um den anbrechenden Tag zu begrüßen.

Leichte Nebelschwaden wallten auf den Wiesen und Feldern.

Der Himmel begann sich zu röten und dann stieg leuchtend die Sonne auf. Ihr Licht spiegelte sich in tausend und abertausenden von Tautropfen, die auf Gräsern und Sträuchern perlten.

Auch im Städtchen begann das Leben zu erwachen. Verschlafene Gesichter wurden an den Fenstern sichtbar. Langsam begannen sich die Straßen zu beleben. Im Zimmer des Juden fiel durch das Fenster das erste Morgenrot und die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne. Baruch saß an seinem Arbeitstisch in einen Sessel zurückgelehnt. Die Müdigkeit hatte ihn in der Nacht überwältigt. Er war eingeschlafen.

Als die ersten Sonnenstrahlen in das Zimmer huschten, schlug plötzlich die Golemgestalt langsam die Augen auf und blinzelte um sich. Baruch sah und hörte nichts. Die Tür zur Schlafkammer öffnete sich. Alraune kam leise ins Zimmer, ging auf den Golem zu und nahm ihm die Zauberkapsel aus der Brust.

Der Golem erstarrte.

Alraune sprang zu Baruch, rüttelte ihn am Arm, so dass er erwachte. Verwundert sah er um sich, dann erinnerte er sich erst, dass er die ganze Nacht gearbeitet hatte und am frühen Morgen eingeschlafen sei.

Baruch fühlte sich noch sehr müde, er erinnerte sich aber an den Golem. Er stand auf, betrachtete ihn kopfschüttelnd von Kopf bis zu den Füßen. Er suchte nach der Lösung des Rätsels, warum der Golem starr war. Alraune stand mit pffiffigem Gesicht daneben. Er wusste Bescheid, hütete sich aber, davon etwas laut werden zu lassen. Er befand sich jetzt im Besitz der Zauberkapsel. Nur er konnte den Golem zum Leben erwecken, konnte befehlen über ihn und mit ihm die geraubte Bella suchen gehen.

Baruch sah ein, dass er sich etwas überanstrengt hatte, und beschloss, ein wenig zu schlafen, dann hoffte er des Rätsels Lösung zu finden. Er ging in

seine Kammer und legte sich angekleidet auf die Lagerstatt, bald darauf schlief er ein.

Alraune wartete, bis er regelmäßige Atemzüge aus der Schlafkammer des Juden hörte, dann steckte er die Zauberkapsel wieder in die Brust des Golems. Der Golem erwachte zum Leben.

»Such mir Bella und führe mich an den Ort, wo man sie gefangen hält«, befahl Alraune.

In diesem Augenblick schritt der Golem auch schon mit wuchtigen Schritten zur Tür. Alraune folgte ihm.

Als Golem und Alraune auf die Straße hinaustraten, herrschte schon fröhliches Leben und Treiben, denn das Volk wollte den letzten Tag des Volksfestes, zumal es ein Sonntag war, mit Freuden ausnützen.

Die Bürger gerieten beim Anblick der beiden sonderbaren Gestalten in große Aufregung und in ihrer höchsten Angst eilten sie panikartig nach allen Windrichtungen davon. Die Männlein und Weiblein, die ein wenig Morgenluft schnappen wollten und zum Fenster heraussahen, schlugen entsetzt die Fensterläden zu, als sie die fürchterliche Gestalt des Golems am Hause vorbeikommen sahen.

Alraune war sichtlich befriedigt, dass man seinem Diener so viel Respekt bezeugte, und eilte, so schnell

es seine Füße erlaubten, hinter dem Golem her, der mit Riesenschritten ging und dem Jahrmarkt zustrebte. Das Auftauchen des Golems auf dem Jahrmarkt erzeugte eine wahre Panik. Das Volk, das sich in früher Morgenstunde auf dem Jahrmarktsplatz eingefunden hatte, eilte mit lautem Geschrei davon, denn sie sahen in dem Golem den wahrhaftigen Gottseibeius. Die Verkäufer ließen ihre Buden und Waren im Stich und stürmten blindlings davon. Die Frauen gebärdeten sich am ängstlichsten, in kopfloser Aufregung rannten sie bald dahin, bald dorthin und machten die Verwirrung, die das Erscheinen des Golems erregte, nur noch größer. Einige beherzte Männer versuchten wohl, dem Golem in den Weg zu treten, allein es bedurfte nur einer ganz kurzen Handbewegung des Golems und die Männer flogen förmlich durch die Luft. Das Entsetzen über diese furchtbare Gestalt war groß.

Nur ein einziger zeigte keine Angst und blickte misstrauisch auf den Golem und Alraune. Das war der schäbige Löwe in der Menagerie. Alraune war über das Benehmen des Löwen, der vor seinem Diener gar keinen Respekt hatte, sehr empört und befahl Golem, den Löwen aus dem Gitter heraus zu holen.

Das Volk bemerkte zu seinem Entsetzen, dass Golem die Gitterstäbe des Löwenkäfigs mit Riesenkräften auseinander bog, so dass der Löwe ungehindert ins Freie kommen konnte.

Der Löwe, der die Öffnung zur Freiheit entdeckte, sprang mit einem Satz, den man ihm seinem Aussehen nach gar nicht zugetraut hatte, aus dem Gitter heraus und trieb die entsetzten Männlein und Weiblein in die Flucht.

Alraune befahl dem Golem:

»Wir wollen weiter.«

Golem gehorchte und schritt mit dem Kleinen dem Stadttor zu.

Die Aufregung des Volkes nahm zu, denn der freigelassene Löwe brüllte noch fürchterlicher als in der Menagerie, fletschte die Zähne und peitschte mit seinem Schwanz wütend durch die Luft. Ängstlich verrammelte sich, was da lebte, hinter die Türen und Fenster der Häuser. Der Löwe fühlte sich als Herr der Situation, machte sich sogleich über die zurückgelassenen Leckerbissen der Jahrmarktsbuden und tat sich daran gütlich. Ließ sich einer vorwitzig vor dem Löwen sehen, dann erhob dieser ein grimmiges Gebrüll, so dass dem Vorwitzigen der Angstschweiß aus allen Poren brach und er

schleunigst machte, dass er wieder außer Sicht des Löwen kam.

Als der Golem mit Alraune durch das Stadttor schritt, ließ der Landsknecht, der vor dem Stadttor Posten stand, vor Schreck seinen Speer fallen und machte, dass er weiterkam.

Eine ungeheure Aufregung bemächtigte sich im Städtchen. Wie ein Lauffeuer pflanzte sich das Gerücht von dem Auftauchen einer grauenerregenden Gestalt mit Bärenkräften im Städtchen fort. Die gruseligsten Geschichten erzählte man sich im sicheren Versteck und kein Mensch wagte sich mehr auf die Straße, obgleich Golem und Alraune die Stadt schon längst hinter sich gelassen hatten.

Beide schritten auf der Landstraße dahin. Es war ganz sonderbar, dass der Golem, der doch überhaupt nicht denken konnte, so zielbewusst auf die Gegend zuing, in der sich Bella tatsächlich befand. Die Bauern, die sich zum Kirchgang in Festgewänder gehüllt hatten und würdevoll auf der Landstraße zum Städtlein schritten, machten kehrt und eilten quer über die Felder hinweg, als sie Golem und Alraune des Weges kommen sahen.

Alraune war furchtbar müde, denn der Golem schritt mit mächtigen Schritten aus, so dass Alraune seine eigenen verdoppeln musste, um auf gleicher

Höhe mit dem Golem zu bleiben. So gelangten die beiden sonderbaren Wanderer an einen Bauernhof, der infolge der Sonntagsruhe wie verlassen dalag. Der Hofhund bellte zwar auf, als Golem und Alraune den Bauernhof betraten, doch verkroch er sich sofort wieder scheu in seine Hundehütte. Die im Hof frei umherstreifenden Hühner flatterten erschreckt davon.

»Öffne den Stall und hole mir eine Ziege heraus«, befahl Alraune dem Golem, denn er war müde und wollte den weiteren Weg reitend zurücklegen.

Der Golem hatte natürlich keine Ahnung, wie man eine Stalltür aufmachte, und zertrümmerte sie mit einem einzigen Faustschlag. Dann ging er hinein, um eine Ziege heraus zu holen.

Das Vieh entsetzte sich, als der Golem so plötzlich unter ihnen auftauchte, und nahm Reißaus. Alraune stand draußen im Hof, passte auf eine Ziege auf und fing sich endlich mit vieler Mühe einen Ziegenbock, den er an seinen Hörner festhielt und für seine Zwecke dienstbar machen wollte.

Der Besitzer des Hofes, ein alter, stämmiger Bauer, saß mit seiner Frau gerade bei Tisch, als er im Hof Alraune bemerkte, der sich mit dem Ziegenbock abplagte. Das in wilder Hast davongaloppierende Vieh, Rinder, Kälber, Schafe, Pferde usw., erhob solchen Lärm, dass der Bauer bestürzt an das Fenster

eilte und natürlich vermutete er in Alraune den Urheber alles Unglücks. Der Bauer schritt wutentbrannt in den Hof hinaus auf Alraune zu, packte ihn am Kragen und verdrosch den Ärmsten mit einem Stückchen Holz, das unweit von den beiden am Boden lag.

Alraune erhob ein mörderisches Wehgeschrei, denn Holz auf Holz tut immer weh.

»Golem! Hilf mir!« brüllte Alraune verzweifelt.

Da erschien auch schon der Golem im Rahmen der Tür und fletschte grimmig die Zähne, als er seinen Gebieter in Gefahr sah. Der Bauer ließ vor Schreck Alraune los und eilte, so schnell es seine Füße erlaubten, hinweg. Alraune, dem die Schläge noch auf seinem Hintern brannten, befahl dem Golem grimmig und Rache heischend:

»Zünde das Haus an.«

Golem schritt sogleich in die Wohnräume des Bauernhauses hinein. Die Bauersfrau ließ vor Schreck eine Schüssel fallen und machte, dass sie auf dem schnellsten Weg durch eine Hintertür hinaus kam. Sie bekreuzigte sich hundertmal, denn sie dachte, niemand geringeres als der Teufel selbst sei bei ihr eingedrungen. Der Golem entzündete eine Fackel, die auf dem Spind lag, am Herdfeuer und schritt mit funkelnden Augen hinaus auf den Hof,

warf die Fackel in das Strohdach des Hauses, das sofort Feuer fing.

Golem und Alraune setzten ihre Suche nach Bella fort.

In wenigen Minuten brannte der ganze Bauernhof und eine schwarze Rauchwolke zog düster gegen Osten. Der Bauer und Bäuerin wagten sich wieder herbei. Mit tränenden Augen sahen sie ihr Gehöft abbrennen und waren unfähig, etwas zur Rettung zu unternehmen.

In der Ferne sah Alraune das Wirtshaus liegen, in dem Bella gefangen gehalten wurde. Der Einfachheit halber schritten der Golem und Alraune gleich quer über die Felder dahin, gleichgültig, ob der mächtige Fuß des Golems alles Leben und Keimen im Schoß der Erde vernichtete. Das war ungefähr um die zwölfte Mittagsstunde.

Baruch wachte zu dieser Zeit auf und ging in sein Arbeitszimmer, um weiter zu studieren. Zu seinem Entsetzen bemerkte er, dass der Golem nicht mehr da war. Eine bange Ahnung erfasste ihn. Aus irgendeinem Grunde mochte der Golem wieder belebt worden sein und war nun auf und davon. Baruch rief Alraune und als sich niemand meldete, wusste er genug. Rasch stürzte er hinaus auf die Straße.

Da sein Haus in der Nähe des Jahrmarktes lag, gelangte er zunächst auf den freien Platz, wo der Löwe noch immer durch sein Gebrüll das Volk in die Häuser gebannt hielt. Baruch übersah sofort die Situation, ging auf den Löwen zu, der ein fürchterliches Gebrüll erhob und zu Baruch die Zähne fletschte. Mit starrem Blick sah Baruch dem Löwen in die wutglühenden Augen und bannte ihn durch seinen Blick. Das Tier kauerte sich ängstlich zusammen und wich zurück. Mit atemloser Spannung verfolgten die in den Häusern versteckten Bürger die Situation. Baruch trieb durch die Macht seines Blickes den Löwen in den Käfig. Die Öffnung, die der Golem in das Gitter gebogen hatte, wurde sofort mit einem großen Brett verschlossen.

Da wagte sich das Volk wieder aus den Häusern hervor und bedankte sich stürmisch bei Baruch, der ihnen gewissermaßen allen das Leben gerettet hatte. Von dem Volke erfuhr Baruch, wohin sich Alraune und Golem gewandt hatten. Der Jude machte sich sofort auf den Weg. Als der das Städtchen hinter sich hatte und auf der Landstraße entlang ging, kamen ihm Bauern und Bäuerinnen entgegen, die ihm mit allen Zeichen des Schreckens von dem Teufel erzählten, den sie vorhin erblickt haben wollten. Ganz in der Ferne sah Baruch eine Rauchwolke

dahinziehen und je näher er kam, desto deutlicher erkannte er, daß Golem und Alraune dort gehaust hatten. Als Baruch auf den abgebrannten Hof kam, sah er den Bauern und die Bäuerin wehmütig dreinschauen. Baruch fragte die beiden nach Golem und Alraune. Weinend erzählten die Bauersleute, dass der Teufel ihr Haus angesteckt habe. Baruch tröstete sie, so gut er konnte, und fragte, ob sie wüssten, in welcher Richtung der Teufel mit seinem Trabanten weiter gegangen wäre. Der Bauer zeigte auf das in der Ferne liegende Wirtshaus. Baruch machte sich sofort auf den Weg.

Golem und Alraune waren vor dem Wirtshaus angelangt. Musik klang aus dem Hause. Lauter Jubel und Trubel herrschte. Der Golem stieß die Tür auf und trat mit Alraune in den Wirtsraum ein. Die Gäste, die an den langgezogenen Tischen saßen, sprangen erschreckt auf. Der Golem fletschte die Zähne. Alraune hatte Vergnügen an der großen Aufregung, die durch das Erscheinen des Golems allenthalben ausgelöst wurde und hetzte Golem auf die Gäste. Eine Panik entstand. In kopfloser Hast drängte sich alles zu den Fenstern. Tische wurden umgestoßen. Die darauf stehenden Krüge zerschellten am Boden und der Wein floss über die Dielen. Angsterfüllt floh alles, was Leben hatte, aus dem Schankraum durch

die Fenster hinaus ins Freie. Golem und Alraune blieben allein zurück. Durch ihren bloßen Anblick hatten sie alles in die Flucht geschlagen. Aus dem Tanzsaal, der sich neben der Wirtsstube befand, klang unverdrossen die fröhliche Musik, eitles Lachen und Scherzen. Alraune befahl Golem:

»Suche Bella da drinnen.«

Alraune zeigte auf die Tür zum Tanzsaal. Golem ging darauf zu und wieder zertrümmerte sein mächtiger Faustschlag die Tür.

Das Erscheinen Golems im Tanzsaal löste dasselbe Entsetzen aus wie überall. Mit fürchterlichem Geschrei stürzte alles zu dem anderen Ausgang. Die Väter ließen die Mütter im Stich, die Jünglinge ihre Bräute und die Musikanten ihre Instrumente.

In wenigen Minuten war der ganze Saal leer und nur Alraune und Golem waren anwesend. Doch Bella war nirgends zu sehen. Alraune dachte jetzt auch gar nicht mehr an Bella, denn ihm machte das Erschrecken der Menschen heillosen Spaß. Er entdeckte unter den zurückgelassenen Instrumenten eine Flöte. Rasch kauerte er sich am Boden nieder und versuchte auf der Flöte zu spielen. Da ihm das wider Erwarten ganz gut gelang, befahl er dem Golem:

»Tanze.«

Golem begann nun langsam im Takte der Musik zu tanzen. Alraune blies plan- und wahllos die Töne durcheinander. Schwerfällig, mit plumpen Schritten und unregelmäßigen Handbewegungen beugte der Golem seinen kolossalen Körper im Klange der Missakkorde, die Alraune meisterhaft auf der Flöte hervorzubringen wusste.

Nicht lange währte das schöne Spiel. Denn Baruch war sehr eilig auf das Wirtshaus zu gekommen und ging durch das Schankzimmer über die umgestürzten Tische und Bänke hinweg in den Tanzsaal hinein, ohne dass Alraune etwas davon bemerkte.

Baruch stürzte sich auf den Golem und nahm ihm die Zauberkapsel aus der Brust. Das Leben in dem Golem entfloh.

Die leblose Figur des Golem wackelte noch ein wenig hin und her, bis sie endlich still stand. Alraune warf die Flöte in die Ecke, sprang auf Baruch zu und schimpfte wütend wie ein Rohrspatz, dass er ihm den Golem leblos gemacht hatte.

Baruch achtete zunächst nicht auf die wütenden Worte Alraunes, als aber die Worte immer heftiger wurden und Alraune in Tätlichkeiten ausarten wollte, verlor Baruch die Geduld. Der Jude steckte die Zauberkapsel dem Golem wieder in die Brust. Jetzt

war der Golem *sein* Diener und musste *ihm* gehorchen.

»Fang mir Alraune ein«, befahl Baruch dem wieder erwachenden Golem. Als Alraune diese Worte hörte, bekam er es mit der Angst zu tun, denn er kannte die furchtbare Kraft des Golems, und lief nun eiligst in eine Ecke, um sich zu verstecken. Allein der Golem hatte ihn gleich entdeckt und kam nun unheildrohend auf ihn zu.

In seiner Verzweiflung kletterte Alraune flink an einem Balken empor, von da aus über einen Querbalken hinweg bis zu einem Fackelträger, der in der Mitte des Saales mit einer dicken Schnur an der Decke befestigt hing, und ließ sich darauf nieder. Dort fühlte sich Alraune so sicher, dass er die grimmigsten Gesichter zu Baruch schnitt und ihm mehrere male die Zunge herausstreckte.

Der Golem konnte aber auch klettern. Es ging wohl etwas umständlicher, aber die Hauptsache war, dass er bis zu dem Querbalken gelangte und von da aus langsam auf den Fackelleuchter zukehrte. Jetzt bekam Alraune wieder große Angst. Er setzte sich auf die äußerste Kante des eisernen Fackelleuchters, so dass dieser durch die ungleiche Gewichtsverteilung hin und her pendelte, und behielt den ankletternden Golem scharf im Auge.

Baruch stand unten und sah aufmerksam auf seine Golemfigur. Jetzt hatte der Golem den Fackelleuchter erreicht und schickte sich an, sich darauf niederzulassen und das freche Alraunemännchen zu erwischen. Als aber das mächtige Körpergewicht des Golems auf dem Fackelträger stand, riss plötzlich die Schnur, die das Gewicht nicht tragen konnte, und der Fackelleuchter mitsamt dem Golem und Alraune rasselten in die Tiefe.

Alraune verwickelte sich in die abgerissene Schnur und in den Eisenstreben des Leuchters, deshalb konnte er nicht fliehen. Der Golem packte ihn am Kragen und schleifte ihn hoch.

»Halte ihn fest«, befiehlt Baruch dem Golem, der diesem Befehl sofort nachkam.

Plötzlich ging mit dem Golem eine sonderbare Veränderung vor. Die Arme sanken an seiner Seite schlaff herab. Alraune riss sich los. Auf das höchste verwundert, blickte Baruch auf den Golem, der langsam schlaffer und schlaffer wurde, bis diese Erschlaffung wieder zur Starrheit überging.

Das Leben war aus dem Golem entwichen.

Wieder stand Baruch vor einem Rätsel. Es kam ihm nicht in den Sinn, weshalb der Golem trotz der Zauberkapsel, die er in seiner Brust hatte, auf einmal

wieder zu Ton und Erde erstarrt war. Nur einer wusste es. Alraune. Und er verstand zu schweigen.

Durch die Fenster des Tanzsaales fluteten die letzten Sonnenstrahlen.

Draußen in der Natur senkte der Abend langsam seine Fittiche um alles, was da lebte und blühte, in seinen Schatten zu nehmen.

Im Westen sank die Sonne. Die Abendröte leuchtete noch, bis auch sie verschwunden war.

Langsam brach die Nacht herein.

VII.

Während sich Golem und Alraune auf der Suche nach Bella befanden, hatte sich im Wirtshaus Verschiedenes ereignet.

Am frühen Morgen des Sonntags weckte die Wirtin Bella aus dem Schlaf und befahl ihr, sich schön zu machen, denn heute wäre ein fröhlicher Tag. Von Fern und Nah kamen die Männlein und Weiblein herbei, um dem Tanzvergnügen zu huldigen. Schweren Herzens zog sich Bella an und ging in die Wirtsstube hinunter, wo trotz der frühen Morgenstunde bereits die ersten Gäste anwesend waren. Es war der letzte Tag des Volksfestes und die braven Bürger wollten soviel als möglich davon genießen. Deshalb waren sie auch schon zu so früher Morgenstunde gekommen. Die Männer empfingen Bella mit frohem Schmunzeln, denn es war lange her, dass sie eine so verteufelt hübsche Bedienung bei der Frau Wirtin gehabt hatten. Ungefähr um die zehnte Mittagsstunde herrschte schon lauter Jubel und Trubel. Die Wirtin stand hinter dem Schanktisch und rieb sich schmunzelnd die Hände. Heute würde sie

wieder einen schönen Batzen Geld einstreichen. Bella musste geschäftig hin und her eilen, denn jeder der Anwesenden wollte nur von ihr selbst bedient sein. Sie musste sich rohe Scherzworte gefallen lassen. Sie durfte auch nicht auf die freche Hand schlagen, die sie in die Wangen kniff, sie musste alles dulden.

Im Tanzsaal vergnügten sich die Jüngeren beim Tanz. Die Musikanten fiedelten einen Tanz nach dem anderen herunter und wurden nicht müde, durch ihre Musik das Völkchen anzufeuern.

Ein kecker Bursche versuchte Bella mit in den Tanz zu reißen. Sie hätte es gern geschehen lassen, aber sie fürchtete sich vor der Wirtin und den rohen Scheltworten. Der fröhliche Bursche, der sie in seine Arme nehmen wollte, um mit ihr zu tanzen, war ob ihrer Weigerung nicht erzürnt, sondern suchte sich unter den Mädchen eine andere und wirbelte mit ihr durch den Tanzsaal dahin.

Nach und nach wurde es in der Wirtsstube leerer. Alle, mit Ausnahme weniger alter Bürger, gingen in den Tanzsaal, um dem fröhlichen Leben und Treiben der Jugend zuzusehen.

Als Bella bei der Wirtin stand und sich neuen Wein geben ließ, ging plötzlich die Tür auf und Cenrio trat ein.

Bella erblasste, als sie ihren Entführer erkannte, und sie fühlte, wie ihr Herz ängstlich zu klopfen begann. Sie wandte den Kopf und hoffte, Cenrio würde sie nicht bemerken. Mit Schrecken dachte sie aber daran, dass er nur gekommen war, um mit ihr zu schäkern und sich an ihr zu ergötzen. Hastig ging sie mit dem Krug voll Wein in den Tanzsaal hinaus. Cenrio trat zu der Wirtin und begrüßte sie freundlich.

»Habt Ihr alles besorgt, Frau Wirtin?« fragte er.

Die Wirtin beeilte sich, diese Frage zu Cenrios Zufriedenheit zu beantworten.

»Ihr sollt diesen Beutel mit Dukaten haben, wenn ich zufrieden war«, sagte Cenrio, »aber wo ist die Schönste von allen?«

»Sie hat alle Hände voll zu tun«, antwortete die Wirtin, »doch wenn Ihr befiehlt, so soll sie nur Euch allein bedienen.«

Das wollte Cenrio. Er setzte sich an einen leeren Tisch, legte seinen Federhut und seinen wallenden Mantel ab und warf ihn achtlos auf den Stuhl. Die Wirtin kam nochmals auf ihn zu und sagte im vertraulichen Ton:

»Nicht mit Gewalt, sondern hübsch manierlich. Immer eins ums andere. Nur wenn sie nicht will, dann braucht Gewalt.«

Cenrio nickte verständnisvoll und sagte:

»Jetzt schafft mir die Zigeunerdirne endlich mal zur Stelle und redet nicht so viel.«

Die Wirtin tat beleidigt, ging aber doch in den Tanzsaal, um Bella zu holen.

Das arme Mädchen traute sich vor lauter Aufregung und Angst nicht mehr in den Schankraum hinein. Sie stand zögerlich an einem Balken und sah schmerzlich auf die glückliche Jugend, die im Tanze alles vergaß. Wenn sie nur auch vergessen könnte.

Die Wirtin sah sie an dem Balken stehen, ging auf sie zu und sagte:

»Es ist ein hoher Gast gekommen, mein Kind, Du mußt ihn mit besonderer Sorgfalt und Entgegenkommen bedienen.«

Bella zauderte. Da wurde die Wirtin böse, nahm sie bei der Hand und zog sie in das Schankzimmer. Cenrio war schon ungeduldig geworden, denn er hatte nicht viel Zeit. Als er Bella mit der Wirtin eintreten sah, rief er Bella entgegen:

»Holla, schwarze Zigeunerdirne, schaff mir Wein her und zwei Becher, Du sollst mein Gast sein.«

Mit unsicheren Schritten ging Bella an den Schanktisch, ließ sich wortlos das Verlangte geben und stellte es vor Cenrio auf den Tisch. Zaghafte hielt sie sich in respektvoller Entfernung und wollte gleich hernach wieder weggehen. Cenrio fasste sie bei der

Hand, zog sie auf seinen Schoß und küsste sie auf den Mund. Widerwärtig riss sich Bella los. Die Zornesröte flammte auf ihrem Gesicht. Sie wollte etwas sagen, aber sie verschluckte die heftigen Worte, die ihr auf der Zunge lagen. Cenrio besann sich, dass er der Wirtin versprochen habe, manierlich vorzugehen, und deshalb bat er Bella mit freundlichen Worten, sich an seinen Tisch zu setzen und mit ihm auf das ewige Wohl der Jugend und der Liebe anzustoßen. Hilflos sah Bella im Schankraum umher, blickte von einem Bauern zum anderen, dann zur Wirtin, ob sie von irgendwo Hilfe erwarten könne. Keiner rührte sich. Die Wirtin wurde bei diesem Blick sogar sehr böse und ermunterte Bella energisch, dem fraglichen Anerbieten Cenrios Folge zu leisten. Da setzte sich Bella, am ganzen Körper zitternd, an den Tisch, an dem Cenrio saß. Dieser schenkte beide Becher wohl Wein und trank Bella zu, die ihm nur widerwillig Bescheid tat.

»Du hast wohl keine Anverwandten, liebes Kind«, sagte Cenrio mit heuchlerischer Stimme.

»Der Wolf im Schafskleid«, dachte Bella, laut aber gab sie zur Antwort:

»Ich habe niemand, als meine Mutter. Ich weiß nicht, wo sie ist, Ihr habt mich von ihrer Seite gerissen.«

Das wollte Cenrio nicht hören und sagte mißmutig:
»Du brauchst keine Furcht haben, es wird Dir und Deiner Mutter nichts geschehen. Du sollst nur ein wenig freundlich zu mir sein.«

»Bin ich das nicht?« fragte Bella bitter.

»Nicht ganz so, wie ich will«, antwortete Cenrio und verzog sein Gesicht zu einem breiten Lächeln, dabei tastete er unauffällig nach ihrer Hand, um sie zu streicheln, sie aber wich der Berührung mit Ekel aus.

Cenrio hatte keine Lust mehr, so langsam auf sein Ziel loszusteuern und versuchte nun, Bella mit Gewalt um den Tisch herum an seine Seite zu ziehen.

Keiner im Schankraum achtete auf Cenrio. So flehentlich auch Bella bat, von ihr abzulassen, er zog sie zu sich heran und umschlang sie. Als er sie fest an sie presste, fühlte er, dass sie am ganzen Körper zitterte. Wenn er ein Mann von Ehre gewesen wäre, so hätte er sicherlich Mitleid mit ihr gehabt, so aber reizte die Körperwärme, die von Bella ausging, seine Begierde noch mehr. Er stand auf und sagte mit erregter Stimme zu Bella:

»Komm, Jüngferlein, ins häusliche Brautgemach, da will ich Dich in die süßen Geheimnisse der Liebe einweihen. Was weigerst Du Dich so?«

Eine schreckliche Angst befiel Bella. Ein tiefer Abscheu und Ekel bemächtigte sich ihrer. Sie wollte sich losreißen, aber sie fühlte, dass sie keine Kraft habe. In diesem Augenblick traten ziehende Musikanten ein und fragten bei der Wirtin an, ob sie den Gästen zu Ehren musizieren dürften. Es waren zwei Fiedler, ein Mandolinenspieler und ein hässliches, schmutziges, wenn auch noch junges Weib. Das Weib zog mit den Musikanten, um die für die Musik gespendeten Kreuzer einzusammeln. Die Wirtin wollte die Musikanten hinauswerfen, allein Cenrio kam auf den Gedanken, die Musik werde vielleicht das träge Blut Bellas in Wallung bringen und sie dadurch seinen Wünschen gefügiger machen.

»Bleibt«, rief er den Musikanten zu und wandte sich zu Bella, »Du aber, Schätzchen, sollst jetzt tanzen.«

Bella wurde auf einmal gefügig und ging scheinbar auf Cenrios Absichten ein, was dieser und die Wirtin mit großer Freude wahrnahmen.

»Ja, ich will tanzen«, sagte Bella, »aber ich möchte mich umziehen und schöne Kleider anlegen. Auch eine Larve will ich mir vors Gesicht binden, dann mögt Ihr mich ins Brautgemach führen.«

Cenrio fühlte bei ihren Worten ein wildes Verlangen in sich aufkeimen. Er schmunzelte und

warf der Wirtin heimliche Blicke zu. Bella tat sehr eifrig, fragte dann die Wirtin, ob sie jemand habe, der ihr beim Umziehen behilflich sein könne. Die Wirtin hatte aber gerade genug zu tun, um die ewig durstigen Gäste zu bedienen. Cenrio, dem der Wein bereits ein wenig zu Kopf gestiegen war, hörte ihre Frage und sagte:

»Ich selbst werde Dir dabei behilflich sein.«

Bella lachte laut auf. Ein aufmerksamer Beobachter hätte sofort bemerkt, dass dieses Lachen krampfhaft und schrill war und gar nicht aus vollem Herzen kam.

»Ich würde es gern tun«, sagte sie lächelnd, »aber ich will Euch die Sehnsucht nicht wegnehmen, die dann um so schöner sein wird. Vielleicht wird mir die Musikantenfrau behilflich sein.«

Das leuchtete Cenrio auch ein. Er war damit einverstanden und kehrte an seinen Tisch zurück, während Bella mit der Musikantenfrau hinauf in ihr Zimmer ging. Die Musikantenfrau wollte ihr schon die Kleider öffnen, allein Bella wehrte ab.

»Wer Ihr auch sein mögt, eine Unglückliche, die man gegen ihren Willen hierher geschleppt hat, um den bösen Lüsten eines reichen Mannes zu dienen, fleht Euch an, helft mir, rettet mich.«

Die Worte Bellas waren so traurig und so bittend, dass die Musikantenfrau es gar nicht fertig gebracht hätte, Bellas Wunsch abzuschlagen.

»Ich würde gern helfen«, sagte sie, »aber wie soll ich es anstellen?«

»Zieht meine Kleider an, bindet Euch eine Larve vors Gesicht und tanzt an meiner Stelle.«

Die Musikantenfrau hatte keine Bedenken, denn was konnte ihr passieren. Nötigenfalls hatte sie ja den Schutz ihrer drei Genossen, die unten im Schankraum des Augenblicks harnten, wo sie Bella zum Tanz aufspielen konnten.

»Gut«, sagte die Musikantenfrau, »ich will Euch helfen.«

»Zum Lohn mögt Ihr die Kleider behalten und diese Korallenkette, die mir einst mein Vater geschenkt«, sagte Bella und nahm eine prachtvolle Kette von ihrem Hals, reichte sie der Musikantenfrau, sie sie schmunzelnd an sich nahm.

Aus dem Spind nahm Bella Zigeunerkleider, gab sie der braven Frau und war ihr beim Anziehen behilflich. Als Bella ihr die Larve vorgebunden hatte, konnte man wohl glauben, Bella vor sich zu haben. Noch einmal bedankte sich Bella bei der Musikantenfrau und schickte sie dann hinab in den Schankraum, wo sie tanzen sollte. Bella wartete nicht

lange und schlich gleich in den Gang hinaus. Sie sah in den Hof hinab, wo der Hund, vor dem sie sich am meisten fürchtete, an eine Kette geschlossen war. Bella atmete befreit auf und eilte rasch zum Bodenraume. Eine Dachluke, die offenstand, benutzte sie, um auf das Dach hinauszusteigen.

Bella wusste nicht, ob ihre List geglückt war und ob nicht die Wirtin vielleicht schon den Hund losgelassen hatte um sie wieder einzufangen. Das trieb sie an, das verleitete sie zu Wagnissen, die sie sonst nicht ausgeführt hätte. Sie sprang vom Dach aus in ein kleines Bäumchen, das vor dem Hause stand. Glücklicherweise kam sie ohne Schaden davon und lief, nachdem sie sich aus den Zweigen befreit hatte, so schnell als ihre Füße es erlaubten, quer über das Feld hinweg dem Städtchen zu.

Die Musikantenfrau hatte die Tür zum Schankraum aufgerissen und war gleich tanzend herein gehopst. Die Musikanten begannen einen wilden Tanz zu spielen. Die vermeintliche Bella tanzte zwischen den Tischen und Bänken umher, warf Cenrio Kuschhände zu, der die Wallung seines heißen Blutes kaum unterdrücken konnte.

Die Wirtin wunderte sich sehr, dass Bella auf einmal so ausgelassen war, und sie ungeniert vor allen Gästen tanzte.

Jetzt konnte sich Cenrio nicht mehr halten, er sprang auf, eilte auf die vermeintliche Bella zu und hob sie empor. Die Wirtin wusste, was Cenrio beabsichtigte und rief ihm zu:

»Geht nur die Stiege hinauf, gleich oben die Kammer an der Treppe. Ihr könnt nicht fehlen.«

Cenrio hörte diese Worte nur wie im Traum. Er stolperte mit seiner Last förmlich die Treppe hinauf, stieß mit dem Fuß eine Kammertür auf und trat hinein. Es war ihm gleichgültig, ob er ins rechte oder falsche Zimmer geraten war. Er ließ die vermeintliche Bella auf die Lagerstatt niedergleiten, bedeckte ihre Hände mit Küssen und riß ihr dann plötzlich die Larve vom Gesicht. Entsetzt prallte er zurück, als er das Gesicht der Musikantenfrau erkannte.

»Wo ist die Zigeunerin, Weib!« schrie Cenrio in maßlosem Zorn und hielt der Musikantenfrau die geballte Faust unter die Nase.

»Sie ist geflohen und längst über alle Berge. Sie hat Euch ein Schnippchen geschlagen«, lachte das Weib und sprang mit einem Satz vom Lager auf.

Sie eilte rasch zur Kammer hinaus, hinunter in den Schankraum, wo die Musikanten sich gerade von der Wirtin Wein einschenken ließen. Cenrio lief ihr nach. Er befand sich in großer Wut und war entschlossen,

die Musikantenfrau für ihre Beihilfe an Bellas Flucht durchzuprügeln.

Als die Musikanten bemerkten, dass Cenrio die Frau, die zu ihnen gehörte, verfolgte und schlagen wollte, nahmen sie einmütig dagegen Stellung. Cenrio, den der Wein erhitzt hatte, scherte sich nicht darum und wollte sie beiseite stoßen.

Das gab Anlass zur allgemeinen Keilerei, in der Cenrio von den Musikanten jämmerlich zugerichtet wurde, so dass er es vorzog, sein Heil in der Flucht zu suchen.

Die Wirtin erfuhr von der Musikantenfrau, dass Bella geflohen sei. Sie war deshalb sehr böse, denn sie befürchtete, sie werde die Landsknechte auf den Hals gehetzt bekommen.

Die allgemeine Lustigkeit der Anwesenden erlitt durch diesen Zwischenfall keine Unterbrechung. Bald darauf ging es so fröhlich zu wie vorher.

Bella war eine Weile quer über die Felder gelaufen, dann blieb sie aufatmend stehen. Am Waldrande sah sie ein großes Lager. Gestalten bewegten sich hin und her. Friedlich zogen einige Rauchwolken zum Himmel.

Mit klopfendem Herzen und großer Freude erkannte Bella ein Zigeunerlager. So schnell es ihre

Schritte erlaubten, eilte sie darauf zu. Die Zigeuner empfingen sie mit gleicher Freude.

Ein paar Weiber waren damit beschäftigt, trotz des Sonntags Wäsche zu reinigen. Eine uralte aussehende Zigeunerin saß vor einem mächtigen Kessel, der über einem lodernden Feuer hing, in dem es munter brodelte. Mit einer langen Holzkelle rührte die Zigeunerin darin herum und kostete, ob das Mittagessen gar sei. Die Männer saßen beim Würfelspiel oder erzählten sich renommierend von ihren Streichen, während die Kinder durch das ganze Lager tollten und munteres Spiel trieben. Bella war bei den Zigeunern gut bekannt, denn ihr Vater Michael galt als einer der verwegensten Männer der ganzen Gegend. Deshalb empfing man Bella auch recht freundlich. Man war erstaunt, dass sie sich ganz außer Atem befand, und fragte sie, wie es ihrem Vater ginge. Er habe sich in der letzten Zeit gar nicht im Lager sehen lassen. Bella schluchzte auf und erzählte den aufhorchenden Genossen von ihrem traurigen Schicksal das ihr seit dem Tode ihres Vaters widerfahren sei.

»So stehst Du allein auf der Welt?« fragte ein alter weißbärtiger Greis.

Bella nickte unter Tränen, sie wollte sprechen, aber der Schmerz erstickte ihre Stimme.

»Und wo ist Deine Mutter?«

»Ich weiß es ja nicht. Vielleicht ist auch sie verschleppt worden.«

Die Kameraden Bellas treiben ihr aber diese trüben Gedanken aus und ein kecker Bursche sagte:

»Ja, wenn sie jung und hübsch wäre, wie Du, dann ließe ich mir es gefallen, aber dass sie ein altes Weib aufgenommen haben, glaubt selbst kein Blinder.«

Alles musste lachen. Der würdige Greis ließ sich wieder vernehmen.

»In einigen Tagen«, sagte er, »ziehen wir nach Ägypten, um uns einen neuen König zu wählen. Willst Du mit uns kommen, Bella?«

Bella dachte mit Freuden daran, dass da alle Not ein Ende habe; aber dann sah sie im Geiste den Prinzen Karl der, seit sie ihn das erste Mal gesehen hatte, ihr ganzes Denken und Wesen erfüllte, auftauchen. Sie erinnerte sich an jene stürmische Nacht im Geisterhause, als sie an der Seite des Prinzen geruht hatte, und wo sie zum ersten Mal den Schauer der wahren Liebe hatte über sich ergehen lassen. Plötzlich kam ihr ein sonderbarer Gedanke. Wie hatte ihre Mutter gesagt?

»Du musst ein Kind bekommen, das dermaleinst der König von Ägypten wird.«

Und Bella fühlte und hoffte, dass ein neues Leben in ihrem Schoße keime.

Die Zigeuner konnten sie nicht begreifen, dass sie so lange mit ihrer Antwort zauderte. Sie wussten ja auch nicht, was Bella bewegte. Ein junger Bursche sagte:

»Du hast uns noch keine Antwort gegeben, ob Du mit uns ziehen willst.«

Da schüttelte Bella den Kopf und sagte:

»Nein, ich will hier bleiben. Zieht Ihr nach Ägypten und, wenn der König in Ehren geboren wird, dann will ich nachkommen.«

Verständnislos sahen sich die Zigeuner an. Sie wussten nicht, was Bella meinte. Auf die allgemeinen Fragen, die man von allen Seiten jetzt an sie richtete, gab Bella keine Antwort.

»Gebt mir nur zu trinken«, sagte sie, »bis morgen will ich bei Euch bleiben, dann muss ich in die Stadt zurück.«

Die Zigeuner gaben sich zufrieden und bald darauf herrschte wieder fröhliches Lachen und Scherzen, bis allmählich die Sonne unterging. Die Zigeunerburschen boten um die Wetter Bella den besten Platz in den Zelten an. Bella nahm dankend an und legte sich dann auf das Lager nieder. In Gedanken sah sie den Prinzen neben sich stehen, er

nahm schon allmählich eine traumhafte Gestalt an. Liebliche Träume umgaukelten sie. Die Nacht hatte sich niedergesenkt und alles war still. Nur in der Ferne hörte man das Rauschen eines Flusses. Bella schlief und träumte von ihrem Glück, von ihrer Zukunft.

VIII.

Leise fuhr der Wind durch das Laub und erzählte ihm von seinen Reisen und von den Menschen, die er in fernen Ländern gesehen hatte. Das Laub raschelte, gleichsam als hätte es die Worte des Windes verstanden. Silberweißes Licht flutete über die Wälder. Hart am Walde, da, wo sich ein schmaler Weg unter den vorspringenden Zweigen der mächtigen Tannen hinzog, tauchte ein merkwürdiges Gefährt auf. Baruch schob einen niedrigen, zweirädrigen Handkarren. Er keuchte vor Anstrengung und dicke Schweißtropfen standen ihm auf der Stirn. Auf dem Wagen lag in regungsloser Starrheit die mächtige Golemsfigur und keck saß darauf Alraune im Bewusstsein seiner Würde.

Als der Golem beim Sonnenuntergang wieder erstarrt war, blieb Baruch nichts weiter übrig, als dem Golem mit vieler Mühe auf einen Handwagen, den er zum großen Glück im Hofe des Gasthauses fand, aufzuladen und ihn so heim zu schaffen.

Jetzt schob Baruch den Karren schweißtriefend eine kleine Anhöhe hinauf und gelangte auf einen

Felsenweg. Alraune rührte keinen Finger, ihm zu helfen. Er stieg nicht einmal ab, um Baruch die Last zu erleichtern.

Plötzlich hörte Alraune ein sonderbares Knirschen. Gleich darauf brach mit lautem Krach das eine Rad, der Wagen neigte sich zur Seite, Alraune klammerte sich ängstlich an den Golem an, der ins Rutschen kam und von dem schiefen Wagen herabkollerte. Hätte Alraune nicht rechtzeitig losgelassen und wäre mit einem kecken Sprung herabgehüpft, so hätte ihn wahrscheinlich die kolossale Figur erdrückt und es wäre mit seiner Lebensherrlichkeit aus gewesen.

Baruch war über das ihm widerfahrene Unglück ganz geknickt, denn wie sollte er den Golem nach Hause schaffen. Er konnte ihn doch unmöglich hier liegen lassen und warten, bis es ihm wieder einmal einfallen sollte, zum Leben zu erwachen.

»Bleib bei dem Karren und bewache den Golem«, befahl Baruch Alraune.

»Zu Deinem Schutz will ich die Kapsel in der Brust des Golem stecken lassen. Ich gehe inzwischen in die Stadt, um einen anderen, festeren Wagen zu holen.«

Alraune war es zufrieden. Er setzte sich mit kummervollem Gesicht auf den Golem, der am Wegrande lag. Er hatte Mitleid mit seinem Freund,

weil er so leblos daliegen musste. Baruch ermahnte Alraune nochmals, Acht zu geben, dass sich niemand der Figur nähere. Alraune nickte traurig mit dem Kopf.

Baruch machte sich auf den Heimweg und kam noch vor Morgengrauen zu Hause an. Zunächst weckte er Bracca. Er war über ihre Trägheit und Faulheit erzürnt und befahl ihr, sie solle in den Wald gehen, um Holz zu sammeln. Bracca, die für ihr Leben gern schlief, war über diese Störung sehr empört, wagte sich aber nicht gegen den Befehl des Juden aufzulehnen. Mit verschlafenem Gesicht band sie sich ein Kopftuch um und brummte allerlei unverständliches Zeug vor sich hin. Dann ging sie, ohne Baruch zu grüßen, hinaus. Der Jude holte aus einem kleinen Schuppen, der sich hinter dem Haus befand, einen Handkarren und zerrte ihn durch die Haustür hinaus auf die Straße. Sorgfältig verschloss er sein Haus, denn in letzter Zeit ging allerlei Gesindel in der Gegen herum. Man wusste, dass er viele Schätze besaß.

Es war noch dunkel, als Baruch mit Bracca, die vor dem Haus auf ihn gewartet hatte, dem Städtchen den Rücken kehrte und quer in den Wald ging. An einer Wegbiegung trennten sie sich. Bracca ging Holz

sammeln, während Baruch auf die Stelle zu fuhr, wo er Golem und Alraune zurückgelassen hatte.

Zu derselben Zeit herrschte vor dem Königsschloss reges Leben und Treiben. Männer mit langen Speeren und Jagdtaschen versammelten sich auf dem Schlosshofe. Mehrere Male öffneten sich einige Fenster in der Nachbarschaft und biedere Bürger schimpften über die frühzeitige Ruhestörung. Alles deutete darauf hin, dass der König eine Jagd veranstalten wollte.

Im Osten begann es zu dämmern. Der neue Tag wollte anbrechen. Da öffneten sich die Tore des Schlosses und der König trat mit seinem Gefolge heraus. In seiner Gesellschaft befanden sich auch die Königin, Prinz Karl, die Prinzessin von Maudont und Cenrio. Die Pferdeknechte hatten alle Mühe, die Pferde zu halten, denn die feurigen Tiere schnaubten und wieherten, als sie ihre Herren erkannten.

Mit lautem Jubel ging es nun hinaus in den Wald.

Die Prinzessin hielt sich immer in der Nähe des Prinzen. Sie glaubte noch immer, dass der Prinz sie lieb habe. Cenrio ritt hart hinter den beiden her und hatte Gelegenheit, ab und zu ein Wort aus der Unterhaltung aufzuschnappen.

Die Jagdgesellschaft verteilte sich im Walde. Die Treiber drangen in einer langen Reihe durch das

Dickicht, um das Wild aufzuscheuchen. Am eifrigsten von allen war der Prinz bei der Sache. Er brannte darauf, auf die Fährte eines Wildschweines zu stoßen. Prinz Karl war ein tapferer Mann, der sich vor nichts fürchtete. Plötzlich gab der Prinz seinem Pferde die Sporen und jagte im gestreckten Galopp unter den Bäumen dahin. Bald war den Blicken der Zurückgebliebenen entzogen.

Der König und die Königin erkannten mit Bestürzung, dass ihr Sohn sich ganz allein in ein Abenteuer einlassen wollte. Der König hatte schwache Nerven und galoppierte zu Cenrio, der dem Prinzen mit offenem Munde nachstarrte, und befahl ihm, seinem Sohn unverzüglich nachzureiten, denn er befürchtete das Schlimmste für das Leben des Prinzen Karl.

Cenrio zauderte, denn Mut war nicht seine Sache und die Angst des Königs steckte ihn förmlich an. Mit Grauen sah Cenrio sich schon in aufregendem Kampf mit einem Eber verwickelt, der Prinz lag schon blutüberströmt unweit des Kampfplatzes auf der Erde. Cenrio hätte gern sein Pferd angehalten, aber er schämte sich. Da bekam Cenrio unerwartete Begleitung. Zur allgemeinen Aufregung der Jagdgesellschaft sprengte plötzlich die Prinzessin von Maudont dem davon galoppierenden Cenrio nach und

hielt ihr Pferd hart an seiner Seite. Cenrio war sprachlos. Die Prinzessin sagte während des Galopps:

»Ich reite mit Euch. Der Prinz begibt sich in Gefahr, da will ich an seiner Seite sein.«

Mit unverhohlener Bewunderung betrachtete Cenrio die Prinzessin und zum ersten Mal fiel ihm auf, dass sie schön war. Es bereitete ihm wonniges Vergnügen, neben ihr dahin zu galoppieren und sie von den taufrischen Zweigen der tief hängenden Äste ins Gesicht schlagen zu lassen. Dabei vergaß er ganz, dass er ja eigentlich nur zum Schutze des Prinzen entsandt worden war.

Mochte nun das Pferd des Prinzen schneller sein oder Cenrio sein Pferd absichtlich in eine falsche Richtung lenken, kurz, nach einem kleinen Weilchen sah er ein, dass eine weitere Verfolgung aussichtslos war. Er parierte sein Pferd. Die Prinzessin folgte seinem Beispiel und sah ihn ängstlich an. Ein seltsames Gefühl beschlich Cenrio, als er daran dachte, dass er jetzt mit einem schönen Weibe zusammen in der Waldeinsamkeit war. Die Prinzessin mochte seine Gedanken erraten, denn sie wurde nervös und drängte zum Aufbruch.

»Es hat keinen Zweck, wenn wir planlos darauflos reiten«, sagte Cenrio, »der Prinz ist uns entkommen.«

»Es hat aber auch keinen Zweck, wenn wir hier bleiben wollen«, erwiderte die Prinzessin.

»Allerdings«, pflichtete Cenrio bei, »deshalb könnten wir aber doch unsere armen Pferde ein wenig verschnaufen lassen. Wir können uns ja einstweilen ins Gras legen, Prinzessin.«

Die Prinzessin war damit einverstanden.

Es plauderte sich so reizend mit dem hübschen Weib. Cenrio war ein Feinschmecker und es kam ihm gewiss nicht darauf an, ob das liebe Wesen da an seiner Seite auf dem Waldboden eine Prinzessin war.

Vielleicht hätte es nicht lange gewährt, dass Cenrio eine feurige Liebeserklärung hervorbrachte. Plötzlich aber fuhren die beiden erschreckt auf und lauschten in den Wald. Das wütende Grunzen eines Ebers tönte an ihr Ohr. Unweit von ihnen tauchte unerwartet ein Wildschwein auf. Alles andere vergessend, ließ Cenrio die Prinzessin im Stich und lief, vom Entsetzen gejagt, vor dem Wildschwein davon. Die Prinzessin war besonnener, sie schwang sich auf ihr Pferd und galoppierte hinweg. Gleich darauf lief das Wildschwein an dem Platz vorbei. Der Prinz galoppierte in nächster Nähe dem Wildschwein nach und suchte es zu stellen. Da straukelte das Pferd des Prinzen, so dass der Reiter kopfüber aus dem Sattel

flog. Zum großen Glück verlief der kleine Unfall gut. Das Schwein war aber entkommen.

Prinz Karl klopfte seinem Pferd lächelnd auf den Hals und beruhigte das Tier, das für seine Unvorsichtigkeit Schläge erwartete.

Die kurze, aber aufregende Verfolgung hatte den Prinzen ganz vom Wege abgebracht, so dass er jede Orientierung verlor. Planlos ritt Prinz Karl im Wald umher, bis er an einen schmalen Weg gelangte. Dort sprang er vom Pferd, um Umschau zu halten. In einiger Entfernung sah er ein junges Mädchen auf sich zukommen. Er blieb wartend stehen, um sie zu befragen, wo er sich befände. Je näher aber das Mädchen kam, desto mehr erkannte der Prinz in ihr Bella. Freudig erregt rief er sie beim Namen. Das Mädchen stutzte, kam dann zögernd näher. Der Prinz ging auf sie zu. Es war tatsächlich Bella. Stürmisch nahm er ihre beiden Hände und schüttelte sie innig. Bella war über die plötzliche Begegnung mit ihm so verwirrt, dass sie unzusammenhängende Wörter der Freude hervorstieß. Als sich die beiden etwas beruhigt hatten, fragte der Prinz mit großer Herzlichkeit:

»Wohin führt Dich Dein Weg, Bella?«

»Ins Städtchen«, antwortete sie, ohne die Augen zu ihm aufzuschlagen.

»Wo kommst Du her?«

»Aus dem Lager der Zigeuner.«

Und dann erzählte ihm Bella, wie sie geraubt und in das Wirtshaus verschleppt worden sei. Wie Cenrio sie überlistet und welche Angst sie ausgestanden habe. Freilich konnte sie den Namen Cenrios nicht nennen und sprach von einem reichen, vornehmen Herrn. Der Prinz mochte wohl ahnen, dass jemand am Hofe seine Hand im Spiele hatte, denn als Bella auf sein Geheiß die Männer beschreiben musste, die sie und Bracca im Wagen weggelockt hatten, erkannte der Prinz unschwer seine Hofschranzen. Seine Empörung über den Streich war natürlich sehr groß, er machte auch seinem Herzen Luft, bis Bella ihn zärtlich daran erinnerte, dass das ja längst vorbei sei und sie noch anderes, Schönes besprechen könnten.

Prinz Karl legte seinen Arm um ihre Schultern und schritt mit ihr, gleichzeitig sein Pferd führend, den Weg entlang.

»Du warst gestern so seltsam, Bella«, sprach er, »nicht ein liebes Wort habe ich von Dir gehört.«

Bella sah ihn befremdet an.

»Ich habe Euch gestern überhaupt nicht gesehen«, sagte sie.

»Nicht gesehen?« wiederholte der Prinz erstaunt, »warst Du denn gestern nicht an der Kirchhofsmauer?«

»Nie«, antwortete Bella.

»Um die zehnte Abendstunde, besinne Dich.«

»Ich war gewiss nicht da.«

»Aber ich habe doch mit Dir gesprochen.«

»Dann seid Ihr betrogen worden.«

»Es war aber doch Deine Gestalt, Deine liebe Gestalt, wenn auch nur das Mondeslicht schien, so habe ich Dich doch deutlich erkannt.«

»Ihr dürft mir ruhig glauben«, sagte Bella nach einer kurzen Spanne Zeit, »ich bin niemals zum Stelldichein an der Kirchhofsmauer gewesen. Es hat auch niemand etwas davon zu mir gesagt.«

Prinz Karl suchte vergebens, auf die Lösung des Rätsels zu kommen. Eines stand aber fest, dass jemand anders, der vielleicht Bella ähnlich sehen mochte, an ihrer statt gekommen war.

In diesem Augenblick hörten die beiden Liebenden den Fußschlag eines galoppierenden Pferdes hinter sich. Beide wandten sich um. Zu ihrem Entsetzen erkannte Bella in einem heransprengenden Reiter Cenrio. In ihrer Herzensangst sprang sie plötzlich über einen kleinen Graben, der den Wald vom Weg trennte, und war gleich hernach hinter den

Gebüsch verschwunden. Prinz Karl war über ihre plötzliche Flucht sehr überrascht. Sie kam ihm so unerwartet, dass er gar nicht daran dachte, ihr zu folgen.

Cenrio war beim Prinzen angelangt und sprang vom Pferd.

»Die große Sorge um Euch trieb mich auf Eure Fährte«, rief Cenrio, noch atemlos.

Er hatte eine Zeitlang zähneklappernd auf dem Baume gesessen, als er aber bemerkte, dass das Wildschwein von dem Prinzen verfolgt werde und ihm keinerlei Schaden zufügen könne, war langsam sein Mut zurückgekehrt. Er kletterte vom Baum, rief nach seinem Pferd und ritt quer durch den Wald, bis er auf die Waldstraße gelangte, wo der Prinz mit Bella zusammengetroffen war.

Der Prinz erblickte in Cenrio einen Störenfried und behandelte ihn mürrisch und gereizt.

»Das ist Euer Dank, Prinz, dass ich mich um Euretwillen allein in den Wald gewagt habe.«

»Wer hat Dir's geheißen?«

»Seine Majestät der König und mein Gewissen.«

»Dann magst Du den Dank vom König und Deinem Gewissen verlangen«, antwortete der Prinz frostig, schwang sich auf sein Pferd und ritt in

langsamem Trab die Straße entlang. Cenrio schnitt ein Gesicht und folgte.

Der Prinzessin war es bei ihrer voreiligen Flucht ähnlich ergangen wie dem Prinzen. Sie geriet mit ihrem Pferd anfangs in ein dichtes Gestrüpp, aus dem sie nicht leicht einen Ausweg fand. Einige Zeit später, nachdem sie vergeblich versucht hatte, sich zu orientieren, gelangte sie plötzlich auf eine freie Wiese, die rings vom Walde eingeschlossen war. Hart am Rande der Wiese bemerkte sie ein altes, unansehnliches Zigeunerweib beim Holz sammeln. Die Prinzessin ritt darauf zu, parierte ihr Pferd und fragte die Alte, ob sie niemand von der Jagdgesellschaft bemerkt habe. Die Zigeunerin, es war Bracca, schüttelte den Kopf, sie habe niemand gesehen. Schon wollte die Prinzessin wieder ihr Pferd antreiben. In diesem Augenblick fragte Bracca, ob sie der Prinzessin aus der Hand wahrsagen dürfe. Im Stillen hoffte sie, die Begegnung mit der feinen Dame würde ihr ein paar Kreuzer verschaffen.

Die Prinzessin, so stolz und hoffärtig sie auch war, hatte immer Respekt vor der damals sehr verbreiteten Handlesekunst und hielt Bracca willig die Hand hin. Mit geheimnisvoller Geste und unergründlichen Blicken sah Bracca bald auf die Hand, bald in die Augen der Prinzessin, dann sagte sie:

»Noch heute wird Dich ein Unglück betreuen. Ein seltsames Lebewesen wird Dich vor grauenhaftem Ende bewahren.«

Die Prinzessin bekam es mit der Angst zu tun. Sie lachte aber gezwungen auf, um ihre eigene Angst damit zu verscheuchen. Bracca kicherte vor sich hin und hielt die Hand auf. Die Prinzessin nestelte umständlich aus ihrer Börse ein Geldstück, warf es Bracca zu und gab ihrem Pferde die Sporen. Sie ließ es planlos durch den Wald laufen und lenkte es erst, als sie bemerkte, dass an einer Stelle der Wald lichter wurde. Schon von ferne hörte sie das leise Rauschen eines fließenden Wassers. Sie besann sich, dass sie dieses Wasser in der Nähe der Stadt schon einmal bemerkt habe, und beschloss deshalb, darauf zuzuhalten. Nach wenigen Augenblicken gelangte sie auf einen Waldweg, auf dem sie sich nun hielt. Der Weg führte über einen verhältnismäßig kleinen Fluss. In demselben Augenblick, als sie über die Brücke ritt, die ohne Geländer und ganz aus Holz gebaut war, tauchten am anderen Ende derselben zwei Entsetzen erregende Gestalten auf.

Das Pferd der Prinzessin schnaubte, die Prinzessin fühlte, wie es zitterte und plötzlich bäumte sich das edle Tier hoch auf. Die Prinzessin konnte sich nicht

mehr im Sattel halten und stürzte kopfüber in das Wasser. Das reiterlose Pferd jagte erschreckt davon.

Die beiden merkwürdigen Gestalten, die das Pferd und seine Reiterin so ins Entsetzen versetzt hatten, waren Alraune und der Golem. Alraune blieb am Ufer stehen und betrachtete die Prinzessin, die sich verzweifelt über Wasser zu halten versuchte und laut nach Hilfe schrie. Alraune ahnte, dass sie in großer Gefahr sei, und da er unter der harten Rinde seines Körpers ein gutes Herz verbarg, befahl er dem Golem, die Prinzessin aus dem Wasser zu ziehen. Der Golem gehorchte und schritt in das Wasser hinein. Dem guten Golem mochte die ganze Geschichte etwas sonderbar vorkommen, als er immer tiefer und tiefer in das Wasser hinein kam, denn es kroch immer höher an ihm hinauf. Als er bei der Prinzessin anlangte, die sich sofort fest an ihn anklammerte, reichte das Wasser ihm bis zum Hals. Golem schritt mit der Prinzessin durch den ganzen Fluss hindurch und mit verwunderten Augen am anderen Ufer wieder heraus. Dort setzte er die Prinzessin ab. Trotzdem der Golem ihr das Leben gerettet hatte, konnte sie doch kein Zutrauen zu dieser Riesengestalt fassen, und sie zog es vor, schleunigst aus dem Bereich dieses seltsamen Wesens zu gelangen. In größter Eile lief sie wieder in den Wald hinein.

Alraune hatte einen Heidenspaß an der ganzen Situation gehabt und ging nun mit dem vor Nässe triefenden Golem auf dem Wege weiter.

Baruch gelangte nach manchen vergossenen Schweißtropfen mit seinem schweren Handkarren endlich an den Platz, wo er Golem und Alraune zurückgelassen hatte. Zu seiner Verwunderung und zu seinem Bestürzen waren die beiden verschwunden. Baruch sah aber die tiefen Eindrücke, die der Golem auf der Wiese hinterlassen hatte. Eilig machte er sich auf die Verfolgung der Fährte und gelangte an den Fluss, wo er sehen musste, dass die Spur in das Wasser führte. Da ließ sich der Jude traurig auf einen Stein nieder und sah wehmütig in das Wasser. Denn er dachte allen Ernstes, sein Golem habe sich in das Wasser gewagt und sei elendiglich darin verkommen. Irgendwo würde einmal seine Leiche an das Ufer getrieben werden und die guten Leutchen, die sie dann finden, wüssten nicht, wer sie war. Als Baruch so traurig an die Golemleiche dachte, entdeckte er plötzlich jenseits des Flusses die Spuren des Golems, die dieser, als er die Prinzessin aus dem Wasser gerettet, hinterlassen hatte. Ein freudiger Schreck durchfuhr ihn. Er ging sofort an die weitere Verfolgung und erreichte Golem und Alraune, als die beiden gerade den Wald verlassen

wollten. Baruch nahm Golem die Zauberkapsel aus der Brust, steckte sie wieder hinein, damit der Golem nunmehr ihm gehorche, und befahl ihm, an die Stelle zurückzukehren, wo er zur nächtlichen Morgenstunde vom Wagen heruntergepurzelt war.

Golem gehorchte.

Alraune war über das Auftauchen Baruchs sehr empört, denn dadurch wurde das Auffinden Bellas, die er um jeden Preis wieder haben wollte, sehr erschwert. Auf dem Wege zu dem Platz, wo die beiden Handkarren standen, ertönten verschiedene Male aus dem Wald laute Hornsignale. Versprengte Reiter parierten ihre Pferde und ritten dem Schalle nach, bis sie an einen kleinen Talkessel kamen, wo der König und die Königin mit den Jagdgästen versammelt waren. Zugleich mit Cenrio und dem Prinzen Karl traf das herrenlose Pferd der Prinzessin ein. Mit großem Bestürzen sahen sich die Jagdgäste untereinander an. Jeder vermutete das Schlimmste. Durch einen Zufall war die Prinzessin in die Nähe des Sammelplatzes geraten und war nun froh, als sie das Hifthorn vernahm, noch dazu in nächster Nähe.

Mit durchnässten Kleidern, die unerklärliche Angst vor dem Golem immer noch in allen Gliedern, gelangte sie endlich am Sammelplatze an. Die Jagdgesellschaft begrüßte sie mit lautem Hallo. Die

Königin war die erste, die sie bestürzt fragte, warum sie nasse Kleider habe.

»Ich hatte mich verirrt«, erzählte sie der gespannt zuhörenden Jagdgesellschaft, »und gelangte an eine Brücke, wo plötzlich vor mir zwei furchtbare Gestalten auftauchten, eine riesengroß und die andere klein wie ein Zwerg. Das Pferd scheute. Ich stürzte ins Wasser und wäre ertrunken, wenn mich nicht die unheimlich große Gestalt, von der ich nicht weiß, ob es ein Mensch war oder ein Gespenst, auf Geheiß des kleinen, buckligen Männchens gerettet hätte.«

»Wer waren diese beiden Gestalten?« fragte der König neugierig.

»Ich weiß es nicht, aber es schien mir, als ob dieses kleine Männchen die Herrschaft über die große Gestalt hatte.«

»Wie sah er denn aus?«

»Dunkelbraun. Wie alte, erstarrte Tonerde«, gab die Prinzessin zur Antwort.

Die Jagdgesellschaft hüllte sich in abergläubisches Schweigen und nur ganz heimlich machte man sich bedeutende Gesten. Keiner wagte mehr darüber zu sprechen, denn alle befürchteten, sie könnten den Geist, der die Prinzessin aus dem Wasser gezogen hatte, nur durch die Nennung herbeizutieren und zum Zorn reizen.

Der Aufbruch der Jagdgesellschaft gestaltete sich daher sehr schweigend. Alle waren in gedrückter Stimmung, nur der König hatte so seine Gedanken. Er wollte auch diese große Figur besitzen, die so willig den Anordnungen eines ganz kleinen Männchens gehorcht hatte.

Die Sonne stand hoch am Himmel und brannte mit ihrer Glut, trotzdem es längst Herbst geworden war, auf die Erde nieder. Hart am Walde auf der Anhöhe, da, wo ein breiter Weg hinab ins Städtchen führte, tauchte silhouettenhaft am Horizont wieder das merkwürdige Gefährt auf. Dieses Mal saß Baruch und Alraune auf dem Wagen und der Golem schob den Karren vor sich her.

IX.

Bella war unglücklich, als sie durch das Stadttor in das Städtchen einschnitt. Es tat ihr wohl leid, dass sie den Prinzen so ohne Gruß hatte weggehen lassen. Sicherlich hätte er sie in Schutz genommen, wenn der reiche Mann, der im Wirtshaus so übermütig mit ihr verfahren wollte, sie anzugreifen wagte. Im Stillen hoffte sie aber, dass sie dem Prinzen wieder im Städtchen begegnen werde und sich dann alles klären würde. Ganz heimlich im Herzen aber nagte die Eifersucht. Wenn der Prinz nun wirklich mit einem anderen Weib zusammen gewesen wäre? Bella ließ aber den Gedanken nicht aufkommen und schritt tüchtig fürbass, bis sie vor dem Haus des Juden stand. Zu ihrem Bestürzen war aber die Tür fest verschlossen. Sie wartete und wurde, je länger es dauerte, immer unruhiger, bis sie schließlich zu schluchzen anfing. Es war hart und grausam vom Schicksal, ihr so übel mitzuspielen und jetzt, wo sie froh war, endlich wieder bei Bracca und Alraune zu sein, fand sie das Haus verschlossen.

Die Vorübergehenden kümmerten sich nicht um ihre Tränen, nur ein uralt aussehendes Pfäfflein blieb mitleidig stehen und fragte, wo sie der Schuh drücke.

»Ach, lieber Herr«, sagte Bella, »ich weiß nicht, wo ich hin soll, ich habe kein Heim, ich habe kein Haus.«

»Du weißt nicht«, antwortete der Pfaffe, »wohin Du Dich wenden sollst?«

»Ich wüsste es ja schon, aber mein Vater ist tot und vielleicht ist meine Mutter mit ihrem Brotherrn auf Reisen gegangen, weil ich nicht ins Haus kann.«

»Du möchtest gern in der Stadt bleiben?« fragte das Pfäfflein wieder.

»Ja, gern«, antwortete Bella und trocknete ihre Tränen.

»Da weiß ich guten Rat. Ich habe vor einiger Zeit einen Jungen gehabt, der mir meine Gänge besorgt hat, er ist mir aber davon gelaufen. Wenn Du willst, kannst Du solange bei mir bleiben, solange es Dir gefällt.«

Bella fühlte die große Herzlichkeit aus diesen Worten heraus und die Gestalt des Pfäffleins sagte ihr gleich, dass ihr da nichts Böses widerfahren würde. So willigte sie ein, mit dem Pfarrer zu kommen.

Hübsch war es nun bei ihm gerade nicht, es lag alles wirr durcheinander und Bella musste erst fleißig

aufräumen, bis sie das Zimmer des Pfaffen einigermaßen instandgesetzt hatte. Den ganzen Tag dachte Bella mit großem Kummer an den Prinzen. Wie würde er ihre plötzliche Flucht auffassen? Je mehr sich der Tag zu Ende neigte, desto beklommener wurde es ihr zu Mute. Der eifersüchtige Gedanke nagte immer heftiger an ihrem Herzen, und als es dunkel wurde, hielt sie es nicht mehr aus und fing bitter an zu schluchzen. Der Pfaffe beruhigte sie zwar mit schönen Worten, doch Bella musste deshalb immer mehr weinen.

»Wenn ich nur nicht diese Sorge hätte«, sagte sie unter Tränen, »ganz sicher ist der Prinz in der gestrigen Nacht mit einem anderen Weibsbild zusammen gewesen und von mir will er nichts mehr wissen.«

»Aber das ist ja töricht, liebes Kind.«

»Der Prinz hat es mir selbst gesagt.«

Das Pfäfflein war jetzt ratlos, aber da kam ihm ein Gedanke.

»Dann wäre es gut«, sagte er, »wenn Du auf dem Schlosse vor ihm wartest, dann kannst Du Dich überzeugen, ob er noch anderen Weibsbildern nachsteigt.«

»Wenn er mich sieht, wird er sich hüten.«

»Du musst Dich nicht in Deiner Gestalt zeigen, dass er Dich gleich erkennt«, sagte das Pfäfflein wichtig.

»Wie soll ich's denn machen.«

»Der Knabe, der mir davon gelaufen ist, hat noch einige Kleider zurückgelassen. Nimm sie Dir, ziehe sie an und stelle Dich als Fackelträger vor dem Schlosse auf, dann wirst Du's sehen.«

Bella leuchtete dieser Vorschlag ein und sie fragte ganz eifrig, wo das Pfäfflein die Kleider habe, sie wolle sich sofort umziehen. Der Pfaffe gab ihr die Kleider, zeigte ihr, wie man sie anzuziehen habe, und ging hinaus, um Bella allein zu lassen. Bella öffnete rasch die Haken ihrer Kleider, streifte sie herab und versuchte nun mit den Knabenkleider zurecht zu kommen. Da ihr das nicht gelang, rief sie den Pfaffen wieder herein, dem das Wasser im Munde zusammenlief, als er seinen Schützling fast unbekleidet sah. Das merkwürdigste war, Bella schämte sich nicht, sie hatte keine Furcht vor dem guten Alten und dann war er ja auch schon so alt. Sie ahnte aber nicht, dass sie durch ihren hüllenlosen Anblick das arme Pfäfflein, das wohl an die siebzig Jahre zählen mochte, in wildes Feuer versetzte. Mit zitternden Händen nestelte er an der Knabenkleidung, suchte bald da, bald dort etwas zu haken. Vor lauter

Aufregung brachte das alte Männlein keinen Ton hervor. Bella merkte jetzt wohl, was sie mit ihrer Harmlosigkeit angerichtet hatte, und schämte sich ein wenig. Endlich war sie fertig, nahm eine Fackel, entzündete sie am Herdfeuer und ging mit herzlichem Gruß weg.

Das Pfäfflein aber ließ sich da erschöpft in einen großen Lehnstuhl gleiten, jede Linie an seinem Körper bewegte sich zitternd und der Schweiß perlte auf seiner Stirn. Das Pfäfflein atmete tief auf und blieb ganz ermattet in regungsloser Stellung sitzen.

Bellas Absicht war, sich als Fackelträger verkleidet dem Prinzen anzubieten, wenn er zum heimlichen Rendezvous ginge.

Die Leute im Städtchen bekamen wieder einen schönen Schrecken, als der Golem den Wagen durch die Straßen schob, auf dem Baruch und das Alraunemännchen saßen. Sie beruhigten sich aber sofort, als sie bemerkten, dass diese massige Gestalt keinem was zu Leide tat, sondern unverdrossen einen Wagen vor sich her schob.

Als Baruch seinen Golem wieder glücklich im Zimmer hatte, war er sehr froh, denn vielleicht hätte ihm seine kostbare Figur, die er nicht ein zweites Mal zu erschaffen vermochte, doch kaputt gehen können.

Bracca kehrte kurz nach Mittag mit ihrem gesammelten Holz zurück und schickte sich an, das Essen zu bereiten. Alraune war sehr missmutig und ärgerlich, denn bis jetzt hatte er seine Bella immer noch nicht wiedergefunden und sein Herz, trotzdem es nur aus Holz bestand, sehnte sich nach ihren lieben, guten Worten. Baruch hatte fürsorglich die Zauberkapsel aus dem Golem genommen und gut verwahrt, damit es Alraune nicht wieder einfallen könne, mit dem Golem auf Abenteuer auszuziehen. Es währte nicht lange, bis Bracca das Essen fertig hatte. Während der Jude und Alraune zusammenschmatzend saßen, klopfte es. Es war der Prinz, der gekommen war, um nach Bella zu fragen.

»Ich habe heute Bella im Walde getroffen«, sagte Prinz Karl.

Der Jude blickte vom Essen auf. Bracca, die am Herd stand, kam näher, denn wie leicht konnte sie den Aufenthaltsort Bellas erfahren. Als der Jude nichts sagte, fuhr der Prinz fort:

»Wo ist sie, ich möchte sie sehen.«

»Sie ist nicht hier«, antwortete Baruch, »sie kommt erst später wieder zurück.«

»Wann kann ich sie sehen?«

»Wieder um dieselbe Zeit an der Kirchhofsmauer wie in der vergangenen Nacht.«

»Weshalb nicht früher?« fragte der Prinz, dem die Sache verdächtig erschien.

»Das kann ich nicht sagen«, antwortete Baruch ruhig, »wenn Ihr aber nicht wollt, braucht Ihr' bloß zu sagen.«

Der Prinz sah ein, dass er nicht so weiter kam und erklärte sich schließlich damit einverstanden, Bella um die gewohnte Zeit an die Kirchhofsmauer zu schicken. Ein wenig missmutig verließ dann der Prinz den Juden, nachdem er wieder zehn blanke Dukaten auf den Tisch hatte zählen müssen. Kaum war er aber gegangen, da platzte Bracca kichernd los.

»Ich habe dem Ratgeber des Prinzen auch versprochen, die Bella heute Abend um die zehnte Stunde an die Kirchhofsmauer zu bringen.«

Baruch hob langsam den Kopf und sagte:

»Du auch?«

Bracca nickte und trocknete sich die Tränen, die ihr bei dem herzhaften Lachen in die Augen getreten waren. Alraune saß mit offenem Munde da und staunte. Nach seinen Begriffen ging das nicht mit rechten Dingen zu. Der Jude und Bracca mussten wissen, wo sich Bella befand. Plötzlich besann sich Alraune aber der merkwürdigen Figuren, die im Keller bei Baruch standen, von denen die eine große Ähnlichkeit mit Bella hatte.

»Du schickst wohl Deine Figuren an die Kirchhofsmauer?« fragte Alraune.

»Das geht Dich nichts an. Halte Deinen Mund, sonst drehe ich Dir das Genick um«, sagte Baruch wütend. Alraune tat sehr beleidigt und aß weiter.

»Wann hast Du den Ratgeber zum Stelldichein mit Bella bestellt?« fragte Baruch Bracca.

Sie antwortete:

»Heute morgen, als ich mit dem gesammelten Holz nach Hause ging, begegnete mir der König mit seiner Jagdgesellschaft. Schon vorher hatte ich einer hohen Dame weisgesagt. Als sie mich nun erblickte, sie war nämlich auch mit im Gefolge, da kam sie gleich auf mich zu und sagte, dass meine Prophezeiung eingetroffen wäre. Sie gab mir auch noch ein paar Kreuzer dafür und ritt dann mit den übrigen weiter. Einer blieb aus der Gesellschaft zurück und fragte mich, ob ich mir noch ein paar Kreuzer verdienen wolle. Ich dachte zuerst, ich solle ihm wahrsagen. Er aber fragte mich, ob ich eine Botschaft verrichten wolle. Ich solle zu dem Magister Baruch gehen, wo sich vermutlich eine Bella aufhielte. Ich solle sie überreden, um die zehnte Abendstunde an die Kirchhofsmauer zum Stelldichein zu gehen. Ich sagte ihm natürlich gleich, dass ich die Mutter Bellas sei. Darauf gab er mir ein Goldstück und versprach mir,

dass ich noch mehrere bekomme, wenn es mir gelänge, Bella zum Stelldichein zu schicken. Natürlich habe ich gleich zugesagt. Ich dachte an die falsche Bella in Deinem Keller.«

Baruch hatte schweigend zugehört, dann antwortete er ruhig:

»Uns kann es gleich sein, wenn der Prinz und sein Ratgeber sich zusammen an der Kirchhofsmauer treffen. Wir haben beide unsere Pflicht getan, wenn wir die Figur, die Bella ähnlich sieht, hinschicken.«

Alraune hoffte im Stillen, er werde der Figur, wenn sie belebt worden ist, nachgehen können, um sich wieder in den Besitz der Zauberkapsel zu setzen. Der kluge Jude ahnte aber so was und beauftragte Bracca, als die Dunkelheit angebrochen war, Alraune ins Bett zu bringen und ihn zu bewachen, bis sie falsche Bella wieder zurückgekehrt sei. Mit allen möglichen Listen versuchte Alraune Bracca zu betören, aber sie wich nicht von der Stelle, sodass Alraune sein Vorhaben nicht ausführen konnte. Der Jude hatte mit der Zauberkapsel die Figur der Bella belebt und ihr geheißen, wieder an die Kirchhofsmauer zu gehen.

Ungefähr um die zehnte Abendstunde herum verließ Cenrio das Schloss, um sich zur Kirchhofsmauer zu begeben. Er hoffte ganz bestimmt, Bella anzutreffen, um sie für sich zu

gewinnen. Er hatte keine Ahnung, dass der Fackelträger, der vor dem Schlosse auf Dienste lauerte, Bella war.

Bella war zu Tode erschrocken, als sie Cenrio erkannte. Sie war froh, dass er an ihr vorbeischnitt, ohne sie zu beachten. Es war gut, dass das Pfäfflein ihr den Gedanken, sich zu verkleiden, gegeben hatte. Wenige Minuten später trat der Prinz aus dem Schloss. Er winkte Bella heran und befahl ihr, da er sie für einen Fackelträger hielt, ihn zu begleiten. Cenrio gelangte unterdessen an dem Platz an, wo er vorgestern Nacht mit dem Prinzen geritten war und die falsche Bella ihn ins Erstaunen gesetzt hatte. Er brauchte nicht lange zu warten, denn schon nach kurzer Zeit kam die falsche Bella. Cenrio war nicht so manierlich wie der Prinz, sondern kletterte über das Gitter hinweg und streckte der vermeintlichen Bella beide Hände hin und sagte:

»Das ist schön, dass Ihr Euch nicht ziert und doch gekommen seid.«

Betroffen hielt aber Cenrio inne, als er den seltsamen Blick Bellas bemerkte. Eigentümlich und starr war er auf Cenrio gerichtet. Es ging von ihm nicht jenes Feuer aus, das die Regungen der menschlichen Seele hervorbringt. Er war trotz des scheinbaren Lebens kalt und tot. Als Cenrio Bella

leise am Arm berührte, schrak er zurück. Das Fleisch fühlte sich kalt an und dann war es hart. Cenrio hatte keine Zeit, länger darüber nachzudenken, denn in diesem Augenblick erschien Prinz Karl mit Bella als Fackelträger verkleidet, der dem Prinz auf seinem Wege leuchtete. Mit einem heiseren Schrei der Wut wandte sich Cenrio um, als er den Prinzen bemerkte. Die beiden Männer standen nur durch das Gitter getrennt sich gegenüber und starrten sich mit feindseligen Blicken an. Bella erkannte zu ihrem Entsetzen sich selbst auf der anderen Seite des Gitters. Ehe sie überhaupt begriff, wie das alles zusammenhing, riss Cenrio sein Messer aus der Scheide und schrie mit heiserer Stimme:

»Dann soll sie keiner von uns besitzen.«

Mit diesen Worten zückte er den Dolch gegen die falsche Bella, die ruhig dastand, und gleich hernach senkte sich der im Mondlicht blitzende Stahl in ihre Brust. Der Prinz prallte zurück. Bella, die der fürchterlichen Szene zusehen musste, schrie laut auf und wandte sich zur Flucht. Der Prinz erkannte ihre Stimme. Erschreckt fuhr er herum, aber er sah nur noch, wie der vermeintliche Fackelträger im Dunkel der Nacht verschwand. Dieser Vorgang spielte sich in wenigen Augenblicken ab und mit weit aufgerissenen Augen starrte Cenrio auf die falsche Bella, die

regungslos mit dem Dolch in der Brust und mit unheimlich glühenden Augen auf Cenrio starrte. Weder der Prinz noch Cenrio wagten sich zu rühren, sie erwarteten etwas Furchtbares. Da wandte sich plötzlich die falsche Bella um und schritt mit eigentümlich mechanischen Schritten den Weg zurück, den sie gekommen war. Aus ihrer Brust ragte immer noch der Griff des Messers, das bis an das Heft in ihren Körper eingedrungen war.

»Wir sind beide betrogen worden«, rief Cenrio wieder, »das soll er uns büßen.«

Der Prinz war so überwältigt, dass er sich willenlos von Cenrio mitziehen ließ. Erst unterwegs kehrte dem Prinzen das Bewusstsein wieder zurück. Er machte zunächst Cenrio über sein Verhalten Vorwürfe, war aber im großen Ganzen damit einverstanden, dass er dem Juden diesen Streich heimzahlen müsse.

Ohne Verzögern begaben sich die beiden zur Stadtwache. Der Prinz ließ sich ein paar handfeste Landsknechte geben und ging mit ihnen und Cenrio zu dem Juden.

Zur größten Verwunderung Baruchs trat die falsche Bella mit dem Dolch in der Brust ein. Der Jude wusste sofort, dass etwas vorgefallen sein müsse. Er beschloss, auf der Hut zu sein. Weniger Minuten

später erschien auch der Prinz mit den Landsknechten und Cenrio. Der Prinz befahl den Landsknechten, den Juden in den Kerker abzuführen. Baruch war ganz bestürzt und fragte, weshalb die Verhaftung erfolge.

»Ihr werdet es selbst wissen«, antwortete der Prinz.

»Ihr könnt über Eure Missetaten und Betrügereien im Kerker nachdenken«, sagte Cenrio grimmig.

Der Jude nahm in diesem Augenblick, ohne dass es jemand bemerkte, die Zauberkapsel aus der Brust Bellas und steckte sie in die Tasche. Zum Glück war der Dolchstoß Cenrios hart an der Kapsel vorbeigegangen.

Gerade in dem Augenblick, als die Söldner den Juden hinausführen wollten, kam Bracca und Alraune aus dem Schlafzimmer. Sie waren über die späten Gäste sehr erstaunt. Mit knappen Worten erzählte der Jude ihnen, dass er in den Kerker geworfen werden sollte. Bracca und Alraune zeigten keinen großen Kummer, im Gegenteil, Alraune, der längst einen Hass auf den Juden hatte, lachte ihm frech ins Gesicht.

»Das geschieht Dir ganz recht«, rief er, »warum machst Du solche Gaunerstückchen.«

Da führten die Landsknechte den Juden hinaus. Cenrio und der Prinz folgten.

Alraune fühlte sich als unumschränkter Herr und Gebieter im Hause Baruchs. Seine Stimmung war nur durch den Umstand getrübt, dass er die Kapsel mit der Asche des Gehängten und seinem eigenen Blut nicht besaß, um den Golem zu seinem dienstbaren Geist zu machen.

Der Kerker lag in der Nähe des Königsschlusses. Cenrio befahl dem Gefängniswächter, den Juden in den tiefsten Kerker zu werfen. Die Landsknechte verfahren wenig umständlich mit ihm, und da er sich weigerte, in die düstere Stätte hinab zu steigen, beförderte ihn ein Landsknecht mit einem nachdrücklichen Fußstoß hinunter. Nun war Baruch allein und konnte über seine Streiche nachdenken. Es war ihm aber gar nicht so angst und bange, denn er glaubte mit Hilfe der Zauberkapsel sich alsbald wieder der Freiheit erfreuen zu können.

X.

Am Morgen des folgenden Tages hielt der König wie immer seine Ratssitzungen ab. Die Minister erzählten ihm, was sich zugetragen hatte. Es war meistens nichts Besonderes und der König musste schon Interesse heucheln, wenn er aufmerksam erscheinen sollte. Heute war auch Cenrio zugegen. Der König war froh, dass die Sitzung bald ein Ende nahm, und daher sehr ärgerlich, als Cenrio ihm mitteilte, dass gestern Nacht auf Befehl des Prinzen Karl der Jude Baruch in den Kerker geworfen sei.

»Wie kommt der Prinz dazu?« fragte der König; er war heute sehr übelgelaunt, denn er hatte schlecht geschlafen.

»Der Jude Baruch hat den Prinzen betrogen«, sagte Cenrio.

»Was hat er getan?« begehrte jetzt der König zu wissen.

Cenrio erzählte ihm, dass sowohl er als auch Prinz Karl sich mit einer Zigeunerdirne an die Kirchhofsmauer bestellt und dass Baruch an ihrer Stelle eine Figur geschickt habe.

»Eine Figur?« fragte der König verwundert.

»Ja, es kann nicht anders gewesen sein«, antwortete Cenrio, »dieses Zigeunerweib stahl mir aus der Tasche meine Geldbörse und ich stieß in einem jäh aufwallenden Zorn mit dem Messer nach ihr. Sie fiel nicht um. Sie blieb stehen!«

Der König war sehr verwundert, als er das hörte, er glaubte es nicht.

»Wie konntet Ihr aber wissen, dass der Jude Baruch daran schuld ist?« fragte der König.

»Weil wir beide, der Prinz und ich, das Zigeunerweib bei Baruch an die Kirchhofsmauer um die zehnte Abendstunde bestellten«. Da besann sich der König des gestrigen Tages, an dem die Prinzessin auf der Jagd von einem seltsamen Lebewesen gerettet worden sei. Ohne Zweifel hatte ein glücklicher Zufall dem König den Besitzer jenes Geistes in die Hände gespielt. Er befahl deshalb den Landsknechten:

»Schafft mir den Juden zur Stelle.«

Die Landsknechte holten Baruch aus dem Kerker und brachten ihn vor den König. Mit finsternen Augen blickte der König auf den Übeltäter, der demütig vor ihm stand und wartete, bis der König das Wort an ihn richten werde.

»Ihr habt den Prinzen betrogen«, sagte der König streng.

»Wenn Ihr es so nennen mögt«, antwortete der Jude mit einer leichten Verbeugung.

»Ich nenne es nicht nur so, sondern ich sage, dass es ein Betrug von Euch war.«

»Der Prinz und sein Lehrer kamen zu mir und wollten um jeden Preis mit Bella zusammen sein.«

»Das ist mir bekannt«, sagte der König kurz. »Warum habt Ihr an Stelle dieser Bella eine tote Figur geschickt und dafür zehn Dukaten eingeheimst?«

»Die wirkliche Bella wurde auf Euer eigenes Geheiß geraubt und wer weiß wohin verschleppt
.«

Der König ließ den Juden nicht aussprechen, das wollte er nicht hören, und erwiderte deshalb in scharfem Ton:

»Dann hättet Ihr zum Prinzen sagen müssen, Bella sei nicht da, Ihr könntet sie nicht schicken.«

»Ich hatte unter meinen Figuren eine, die ihre ähnlich sah. Ich sandte sie dem Prinzen und schärfte ihm vorher ein, dass er sie nicht berühren dürfe.«

»Habt Ihr noch mehr Figuren, die Ihr zum Leben erwecken könnt?«

»Soviel Ihr wollt.«

»Besitzt Ihr auch eine Gestalt, die groß und machtgebietend erscheint?«

»Wenn Ihr den Golem meint, den besitze ich.«

»Nach den Gesetzen des Landes«, sagte der König, »seid Ihr dem Tode verfallen. Ich will Euch die Freiheit schenken, wenn Ihr den Golem auf mein Schloss bringt.«

Baruch war es zufrieden. Daraufhin befahl der König, den Wagen anzuspannen, um den neuen Diener zu holen.

Von der Absicht des Königs erfuhren auch die Königin und die Prinzessin. Beide zeigten große Neugierde und baten den König, sie mitfahren zu lassen. Dem willfahrte der König.

Mit einer Hofkutsche fuhren die beiden Frauen, der König und der Jude nach dem Haus des Juden. Mit vielen Verbeugungen komplimentierte der Jude den König in sein Haus. Die beiden Frauen blieben in dem Wagen sitzen. Baruch nahm die Kapsel mit der Asche des Gehängten, die er immer noch in der Tasche trug, und gab sie dem König.

»Steckt dem Golem diese Kapsel in die Brust und er wird Euren Befehlen gehorchen.«

Der König tat, wie Baruch geheißen hatte. Der Golem schlug die Augen auf und starrte den König mit solch fürchterlichen Augen an, dass dieser ein paar Schritte zurückwich.

»Er tut Euch nichts«, belehrte der Jude, »befiehlt ihm, dass er Euch folgen soll, und geht hinaus.«

Als der König sah, dass der Golem nichts gegen ihn unternahm, befahl er ihm:

»Folge mir.«

Der König trat hinaus auf die Straße, der Golem trapste mit mächtigen Schritten hinter ihm her. Draußen auf der Straße hatten sich Neugierige angesammelt, als sie die Kutsche des Königs vor dem Hause erblickten. Kaum war der König mit dem Golem ins Freie getreten, da liefen die Männlein, Weiblein und Kinder im Sturmschritt davon, denn einige von ihnen hatten gesehen, wie der unheimliche Geselle vor zwei Tagen den Löwen aus dem Käfig gelassen hatte. Der Königin und der Prinzessin war auch sehr ängstlich zu Mut. Die Pferde vor dem Wagen schnaubten und wurden unruhig. Der König befahl dem Lakaien, einen Federhut und einen wallenden Mantel herbeizuschaffen. Dieser Mantel wurde nun dem Golem umgeschlagen und der Federhut auf seine Kappe gesetzt. Die Kinder waren die ersten, die wieder herbei kamen und ein lautes Gelächter begannen, als sie den Golem in seinem Flitterstaate sahen.

»Steigt in den Wagen«, befahl der König dem Golem.

Golem wollte gehorchen, aber er hatte innerhalb des Wagens keinen Platz, und der König musste schleunigst seinen Befehl rückgängig machen. In diesem Augenblick kam Alraune mit Bracca aus dem Haus. Der König war über das kleine Männchen sehr verwundert und fragte Baruch, wer es sei.

»Es ist Alraune«, antwortete der Jude, »nehmt ihn mit aufs Schloss, vielleicht könnt Ihr ihn einmal brauchen.«

Der König erklärte sich hierzu bereit. Alraune war sehr froh, dass er auf das Schloss mitgehen durfte, und sprang flink in den Wagen. Er setzte sich gerade auf den Schoß der Prinzessin, die ob dieser Zudringlichkeit sprachlos war, aber mit in das allgemeine Gelächter einstimmte, das alle deswegen erhoben. Der König befahl dem Golem, sich hinten auf den Bock zu stellen. Die Lakaien, die da oben zu stehen pflegten, sprangen sofort ab, denn neben dieser Gestalt zu stehen, schien ihnen nicht ratsam. Mit vieler Mühe brachte es der Golem so weit, dass er hinten auf der Kutsche stehen konnte. Mit seinem Federhut und seinem wallenden Mantel bot er ein sehr komisches Bild. Zum größten Gaudium aller Anwesenden setzte sich der Wagen in Bewegung. Bracca, die nicht mit auf das Schloss fahren durfte, wurde von allen Seiten mit Fragen bestürmt. Sie gab

Auskunft und erzählte von der Kraft des Golems so viele Stücklein, dass den Zuhörern die Haare zu Berge standen. Dann ging Bracca in das Haus zurück und richtete das Mittagsbrot her, denn sie glaubte, dass Baruch am Mittag längst wieder zurückgekehrt sein werde. Als der Wagen vor dem Schlosse des Königs angelangt war, befahl der König den Söldnern, Baruch wieder in das Gefängnis zu werfen. Der arme Jude geriet nun in die hellste Verzweiflung, dass der König auf so schämliche Weise sein Wort brach, und sagte:

»Vergesst nicht, dass Ihr mich noch einmal braucht, Ihr werdet froh sein, wenn ich Euch helfen werde.«

Es nutzte ihm nicht viel. Die Söldner führten ihn wieder in den Kerker. Der König war sich wohl bewusst, dass er sein Wort gebrochen hatte. Er wollte aber um jeden Preis, also auch um einen Wortbruch, den Golem besitzen. Dem Juden war nicht zu trauen und wie leicht konnte er den König noch einmal betrügen. Alle stiegen aus dem Wagen, nur der Golem blieb gravitatisch auf dem Kutscherbock stehen. Der König besann sich, dass er ja nur Befehlen zu folgen pflegte und selbständig keine Handlung ausführen könne.

»Steige herab«, befahl der König, »gehe hinauf in das Schloss und stelle Dich vor die Tür des Prinzen.«

Golem gehorchte und schritt schwerfällig die Treppe zum Königsschloss hinauf. Die Dienerschaft empfing den neuen Diener mit großen Augen. Seine kraftstrotzende Gestalt imponierte ihnen. Besonders eine junge Zofe, die die Prinzessin von Maudont mitgebracht hatte, blickte mit bewundernden Augen zu Golem auf, der an allen hoheitsvoll vorbeischnitt. Vor der Tür des prinzlichen Gemaches blieb der Golem stehen.

Die Königin, die Prinzessin und Cenrio, der den König vor dem Schloss erwartet hatte, folgten dem Golem und fragten den König verwundert, was er vorhabe.

»Ich will sehen, ob der Golem gehorcht, wenn ich befehle.«

Da sagte Cenrio:

»Befiehlt dem Golem, dass er den Prinzen nicht aus dem Zimmer lässt.«

»Du darfst jeden Menschen hinein- oder herauslassen, nur Prinz Karl nicht«, befahl der König dem Golem.

Dieser glotzte ihn mit seinen Augen an, es schien dem König, als habe diese tönernen Figur jedes Wort verstanden.

Um eine Probe auf das Exempel zu machen, winkte der König einen Lakaien und schickte ihn mit dem Auftrag in das Zimmer, Prinz Karl zu holen.

Der Lakai hielt sich in respektvoller Entfernung von dem Golem und ging in das Zimmer des Prinzen, um ihn zu holen. Prinz Karl, der sich die Zeit mit Bilderschnitzen vertrieben hatte, leistete dem Befehl des Königs sofort Folge und wollte aus diesem Zimmer gehen. Als er die Riesengestalt des Golems vor dem Zimmer stehen sah, fuhr er einen Augenblick bestürzt zurück. Er schickte sich aber trotzdem an, ruhig an der Figur vorbei zu gehen, als er den König, die Königin und Cenrio erblickte.

Der Golem streckte plötzlich den Arm aus und schob den Prinzen mit einer einzigen Bewegung wieder in das Zimmer zurück.

Der König war hochofrennt, auch die Prinzessin war zufrieden, dass der Golem zu so nützlichen Dingen verwandt werden konnte. Alraune hüpfte von einem Bein auf das andere und freute sich, dass er in der Nähe seines Freundes war. Das steigerte die Lachlust der Zuschauer noch mehr. Der König und seine Gemahlin, auch die Prinzessin von Maudont und Cenrio wandten sich weg, um zum Mittag zu speisen. Dabei sagte der König:

»Solange der Golem vor der Tür des Prinzen steht, kann er uns nicht entweichen und auf Abwege geraten.«

Die einzige, die den Prinzen bedauerte, war die Königin, aber sie wagte nichts zu sagen. Alraune blieb bei dem Golem zurück. Bald aber nahm etwas anderes sein Interesse gefangen. Er bemerkte die prächtigen Bilder an den Wänden, betrachtete sie und sprang dann plötzlich die Treppe hinab, durch die Vorhalle hindurch und gelangte schließlich in die Küche. Die Köche und Mägde waren fleißig bei der Arbeit, um das Mittagessen zu vollenden, deshalb merkte niemand, als Alraune unter ihnen auftauchte. Erst als der Oberkoch mit einer mächtigen Bratenschüssel quer durch die Küche eilte, geriet ihm Alraune unter die Füße.

»Du nichtswürdiger Schlingel, schere Dich heraus hier«, schrie der erboste Koch und hätte dem unglücklichen Alraune am liebsten sofort eine Tracht Prügel verabreicht, wenn er nicht so viel mit der Balance der Bratenschüssel zu tun gehabt hätte. Alraune war über die ihm widerfahrene Behandlung sehr aufgebracht, zumal er sich gar keiner Schuld bewusst war. Die Situation hätte sich vielleicht zugespitzt, wenn eine wohlbeleibte Köchin nicht ganz energisch für das kleine Männchen Partei

ergriffen hätte. So löste sich die ernsthafte Streitfrage in allgemeines Wohlgefallen auf, dem gar bald ein fröhliches Lachen und Scherzen folgte, denn Alraune gab sehr spaßhafte Antworten. Der Oberkoch ging sogar so weit, dass er vor Alraune einen großen Humpen Wein hinsetzte und ihm lachend befahl, denselben auf einmal auszutrinken. Damit sollte Alraune beweisen, dass er trinkfest und auch wert war, für einen ganzen Mann gehalten zu werden. Alraune ließ sich nicht lange nötigen und trank den Humpen, so schwer es ihm fiel, mit einem Zuge leer. Die Mägde kicherten verstohlen, als sie bemerkten, dass die Köchin dem kleinen, knorrigen Herrn so besondere Aufmerksamkeit erwies. Die Köchin stellte nämlich Alraune ein saftiges Stück Fleisch vor, das dieser ohne weiteres verschlang. Die dicke Köchin war trotz ihres respektablen Leibumfanges bisher immer noch nicht in den heiligen Stand der Ehe getreten, was aber ganz gewiss nicht von ihrem persönlichen Willen herkam, denn meistens waren es ihre Anbeter, die, wenn sie sich sattgefressen hatten, die unglückselige Küchenfee sitzen ließen.

Der Oberkoch fand Spaß daran, Alraune nach und nach betrunken zu machen. Es ging bereits gegen die Nacht zu, als Alraune tatsächlich nicht mehr Herr über sich selbst war. Er schrie aus Leibeskräften. Als

man ihm das untersagte, wurde er sehr ärgerlich, denn nach seiner Meinung sang er ein Liedchen. Die dicke Köchin suchte ihn dadurch zu beruhigen, dass sie ihn kurzerhand auf ihren Schoß setzte. Alraune, dessen Mutter die Erde und dessen Vater ein Gehängter war, konnte begreiflicherweise nicht so empfinden wie ein richtiger Mensch. Trotzdem wurde das kleine Alraunemännchen plötzlich erotisch. Er umarmte die Köchin, streichelte sie zärtlich und versuchte sogar, ihr einen Kuss zu geben, was sich aber die Köchin unter dem Beifallsgelächter der anderen höchst energisch verbat. So wurde es langsam Nacht.

Alraune lag halb besinnungslos an einem Eck der Küche. Als der Koch noch einmal nachschaute, ob alles in Ordnung sei, packte er Alraune und warf ihn hinaus. Alraune hatte eine dunkle Ahnung, dass im ersten Stock des Schlosses der Golem stand. Das mochte auch wohl die Ursache sein, warum er sich so anstrengend bemühte, die Treppe hinauf zu kommen. Höher als drei Stufen gelangte er nicht, denn da stolperte er, und weil er keine Kraft hatte, sich wieder aufzuraffen, blieb er eben liegen und schlief, von den Alkoholgeistern lieblich umgaukelt, auf dem Treppenabsatz ein.

Bella, die in der vergangenen Nacht wieder zu dem alten Pfäfflein zurückgeflohen war, blieb noch die Nacht über bei ihm, und als der Tag anbrach, nahm sie Abschied von ihm und ging zu Baruchs Haus. Bracca empfing Bella mit großer Herzlichkeit und war heilfroh darüber, dass sie aus allen Abenteuern unversehrt hervorgegangen sei. Bella fragte nach Alraune. Bracca erzählte, wo Alraune ist. Da regte sich in Bella der Wunsch, wieder in ihr altes, liebes Heim im Walde, das im Volksmunde so verrufen war, zurückzukehren. Hier waren die Menschen so böse und in der Waldeinsamkeit störte sie niemand. Es fiel Bella nicht schwer, ihre Mutter zu überreden, in das Geisterhaus zurückzukehren. Als Bracca ihre Sachen zu einem Bündel zusammenschnürte, erinnerte sich Bella wieder des Prinzen. Ihr ganzes innerstes Wesen fühlte sich mit einem Male aufgepeitscht. Wie grausam hatte das Schicksal ihr doch mitgespielt. Bella zögerte eine Weile, dann sprach sie stockend zu Bracca, ob sie nicht in das Schloss gehen wolle, um dem Prinzen Karl zu sagen, dass sie auf ihn im Geisterhaus warten werde. Bracca war gern dazu bereit, obwohl sie sich von ihrem Gang nicht viel Erfolg versprach, und beschloss, gleich hinzugehen. Bella sollte inzwischen in das Geisterhaus zurückkehren und gleichzeitig Braccas Sachen

mitnehmen. Die beiden Frauen machten sich sofort auf den Weg. In der Nähe des Königsschlusses trennten sie sich. Bella wandte sich dem Stadttor zu und Bracca dem Schloss.

Die Schildwache wollte Bracca nicht in das Schloss lassen; nach einigem Unterhandeln gab aber die Wache den Eingang frei. Zunächst gelangte Bracca in die Schlosshalle. Es war niemand da, den sie hätte fragen können, wo sie den Prinzen antreffen könnte. Sie sah aber im ersten Stockwerk den Golem stehen, der sie mit rollenden Augen anglotzte. Eine junge Zofe kam gerade den Gang entlang, sah sich scheu und vorsichtig um, dann schenkte sie einen Becher Wein aus dem Krug ein, den sie ängstlich versteckt gehalten hatte. Den Becher mit dem Wein reichte sie dem Golem, um ihm eine kleine Erfrischung zu bringen. Es war die Zofe der Prinzessin von Maudont. Der Golem sah sie mit den Augen rollend an, sodass das arme Zöflein vor Schreck hätte beinahe den Becher fallen lassen. Mit schlotternden Knien wandte sie sich um, denn erst jetzt ahnte sie, dass der Golem keine menschliche Gestalt war. In diesem Augenblick kam Bracca herauf und fragte die Zofe, wo sie den Prinzen Karl finden könne. Die Zofe zeigte auf die Tür, vor der der Golem stand. Bracca dankte und schritt ohne Furcht

an dem Golem vorbei in das Zimmer des Prinzen hinein. Mit verwunderten Augen blickte das entsetzte Zöflein Bracca nach.

Prinz Karl stand gereizt am Fenster und starrte in den Garten hinaus, als Bracca eintrat. Der Prinz hörte sie nicht kommen, erst als sie ihn ansprach, fuhr er herum. Er kannte Bracca nicht, denn sie war ihm nie vors Gesicht gekommen. Bracca gab an, dass Bella sie herschickte.

»Bella —?« fragte Prinz Karl freudig erregt, »sie schickt Euch zu mir; wer seid Ihr?«

»Ich bin Bellas Mutter. Sie schickt mich her, um Euch zu sagen, dass sie wieder im Geisterhause sei und heute Abend auf Euch wartet.«

»Sie wartet?« fragte Prinz Karl wieder.

Plötzlich besann er sich, dass ja der Golem als Beobachter vor seiner Tür stand und ihn nicht hinauslassen wollte. Aber was war das gegen den Wagemut, den die wahre Liebe hervorbringt.

»Ich werde kommen und wenn tausend tönerner Figuren vor meinem Zimmer Wache halten. Gehet hin und bestellt Bella, dass ich, sobald die Dunkelheit eingebrochen ist, zu ihr kommen werde.«

Bracca versprach, das alles auszurichten, und verließ den Prinzen. Als die Dunkelheit eingebrochen war, machte sich Prinz Karl bereit, dem Rufe Bellas

Folge zu leisten. Sein Entschluß war gefasst. Doch hatte er seine Waffen bei sich. Er zog sein Schwert und öffnete leise die Tür. Zu seinem größten Erstaunen stand die mächtige Gestalt des Golems regungslos vor seiner Tür. Da tauchte in ihm der Gedanke auf, vielleicht könne er ungesehen an dem Golem vorbeikommen. Behutsam schlich er hinter dem Rücken des Golems vorbei und gelangte glücklich an die Treppe, von da aus hinaus auf die Straße. Er ahnte ja nicht, dass es mit dem Leben des Golems für die Dauer der ganzen Nacht vorbei war.

Etwa ein gutes Stündchen verging, als der König plötzlich durch den Korridor des Schlosses kam, um den Prinzen noch einmal zu sprechen. Sein erster Blick fiel natürlich auf die erstarrte Gestalt des Golems. Darüber war der König maßlos überrascht. So sehr er sich auch anstrengte, der Golem blieb starr und regungslos. Von einer bangen Ahnung erfasst, machte der König die Zimmertür auf und fand das Gemach des Prinzen leer. Da schlug der König Lärm. Ein paar Lakaien stürzten herbei, darunter auch Cenrio.

»Der Prinz ist entflohen!« rief der König empört.
»Entweder hat uns der Jude ein zweites Mal betrogen oder der Prinz hat die Figur auf irgendeine Weise beschädigt.«

Cenrio war darüber sehr aufgeregt und sagte:

»Ich glaube, der Jude hat uns einen Streich gespielt.«

»Dann holt den Juden aus dem Kerker«, befahl der König.

Ein paar Lakaien stürzten fort, um den Befehl des Königs auszuführen. Die Lakaien übertrugen den Befehl auf die Schlosswache, die den Juden aus dem Kerker holte und vor den König führte. Mit finsternen Blicken sah der König auf den Übeltäter.

»Deine Figur ist tot und starr. Du hast uns betrogen.«

»Nicht betrogen«, antwortete Baruch mit einem listigen Schmunzeln, denn er wusste genau, was die Glocke geschlagen hatte, »es scheint, als habe jemand, der mit der Figur nicht Bescheid wusste, etwas daran gemacht.«

»Dann untersuche ihn.«

Baruch gehorchte. Mit finsternen Blicken sah der König dem Juden bei seiner Untersuchung zu.

»Hast Du des Rätsels Lösung gefunden?« fragte der König wieder barsch.

»Die Kapsel ist nicht in Ordnung.«

»Dann bring sie in Ordnung.«

»Es gehört aber Zeit dazu.«

»Ich befehle Dir, es sofort zu tun.«

»Und wenn ich sofort beginne, wird die Nacht darüber vergehen.«

»Wann bist Du fertig?«

»Wenn der Morgen graut.«

Da gab der König den Befehl, den Juden wieder in den Kerker zu werfen. Baruch aber hatte die Kapsel des Golems in seiner Gewalt. Wenn der König ein schlauer Mensch gewesen wäre, dann wäre ihm das stille, feine Lächeln auf dem Gesicht des Juden aufgefallen.

Baruch wusste nur zu gut, dass der Golem bei Nacht nicht leben könne, und er beschloss nun seinerseits, dem König einen Streich zu spielen, denn er war über den König empört, dass er sein Wort gebrochen hatte.

In aller Frühe des folgenden Tages versammelten sich die Hofherren und Hofdamen sowie die Lakaien auf dem Korridor, wo die tote Figur des Golems stand. Auch Landsknechte hatte der König herbefohlen. Zum Schluss kam der König mit seiner Gemahlin und der Prinzessin von Maudont, um dem großen Augenblick beizuwohnen, da diese Gestalt aus Ton und Erde zum Leben erweckt werden würde.

Der König gab das Zeichen, dass man den Juden aus dem Kerker hole. Der Jude sah auf niemand, sondern hielt die Augen starr auf den Boden

gerichtet. Gebieterisch verlangte der König, dass er den Golem wieder zum Leben erwecke.

»Gelingt Dir das nicht, dann hast Du die längste Zeit gelebt und Du wirst Deine schwarze Seele auf dem höchsten Galgen aushauchen.«

Baruch gab keine Antwort, sondern steckte dem Golem die Kapsel in die Brust. Mit atemloser Spannung sahen alle auf den Golem, der plötzlich die Augen aufschlug und den Juden starr anblickte. Der König wurde dadurch wieder etwas milder gestimmt, dennoch aber befahl er, dass der Jude sofort in den Kerker zu werfen sei. Da befahl der Jude dem Golem:

»Befreie mich aus diesem Hause.«

In diesem Augenblick riss der Golem seinen ganzen Flitterstaat vom Körper herab und sah wild auf die Landsknechte. Der König war empört, dass der Jude sich Gewalt anmaßte, und befahl den Landsknechten, sich auf den Juden zu stürzen. Wohl zwanzig der Landsknechte sprangen auf den Juden zu und hielten ihn fest. In diesem Augenblick aber kam übermenschliches Leben in die Golemsgestalt. Keiner wusste, wie es geschah. Die Landsknechte purzelten mit einem Male, von einer furchtbaren Gewalt bewältigt, in einem Wirrwarr zu Boden und einige schossen kopfüber die breite Treppe hinab,

gerade auf den Platz, wo Alraune noch immer schlief. Dieses Ereignis war so furchtbar grauenerregend, dass der König mitsamt seinem Hofstaat in wilder Hast davonstürzte, um sich vor der Wut des Golems zu retten.

Alaune war aufgewacht. Er sah jetzt den Golem mit dem Juden die Treppe herunterkommen und erhob ein Freudengeschrei. Der sprang dem Golem entgegen, nahm seine Hand und stolz schritten alle drei die Treppe hinunter zum Schloss hinaus.

XI.

Die Sonne stand schon längst am Himmel, als Prinz Karl erwachte. Es herrschte gedämpftes Licht in dem Raum. Er wusste nicht, wo er sich befand, er richtete sich halb vom Lager auf und sah sich um. Neben ihm lag friedlich schlafend Bella. Da kam dem Prinzen langsam die Erinnerung an die vergangenen glücklichen Stunden des gestrigen Abends. Er dachte daran, wie er von Bella begrüßt worden war, wie sie den ganzen Abend gelacht und gescherzt und wie sie sich beide, in ihrem Herzen das reine Glück, zur Ruhe gelegt hatten.

Draußen im Walde sangen die kleinen, gefiederten Sänger ihr fröhliches Morgenlied. Ein heller Sonnenstrahl fiel durch die morschen, zerbröckelten Stellen des zugeschlagenen Fensterladens. Der beugte sich der Prinz Karl über die Schläferin an seiner Seite und küsste sie auf die Stirn. Er wollte nicht, dass sie davon erwache, aber noch im tiefsten Schlaf schlang sie die Arme um seinen Nacken und zog ihn innig an ihre Seite.

In diesem Augenblick öffnete Bracca die Tür zu der Schlafkammer, steckte schmunzelnd ihr ungewaschenes Gesicht herein und fragte, ob Bella und er Prinz ausgeschlafen hätten. Der Prinz winkte ihr heimlich mit der Hand zu, damit sie Bella nicht durch unnötigen Lärm erwecke, aber es war bereits zu spät, denn Bella schlug die Augen auf. Zuerst erblickte sie den Prinzen. Sie konnte den Gedanken gar nicht fassen, dass er wirklich bei ihr war. Sie richtete sich halb von der Lagerstatt auf und sah Prinz Karl freundlich an, ohne dass sie irgendwelche Worte sprach. Bracca trat näher, sie freute sich, dass ihr Goldtöchterlein so guter Dinge sei. Da wandte sich Bella plötzlich an ihre Mutter und sagte so leise wie nur möglich, damit der Prinz die Worte nicht verstehen sollte:

»Die alte Weissagung wird sich an mir erfüllen. Ich hoffe, ein Kind zu bekommen, das demmaleinst der König der Zigeuner wird.«

So leise Bella auch die Worte gesprochen hatte, Prinz Karl vernahm sie doch. Er fasste Bellas Hand, sah ihr innig in die Augen und sprach:

»Weshalb sagst Du das so leise, weshalb? Sprich.«

Bella sah ihn glücklich an, aber sie vermochte keine Antwort zu geben. Mit leisem Kichern wandte

sich Bracca ab, an der Tür blieb sie noch einmal stehen und sagte:

»Lasst es Euch nicht verdrießen, ich gehe in den Wald um Kräuter zu sammeln, und Du, Bella, sieh auch einmal nach der Morgensuppe.«

Bracca ließ die beiden allein. Bella fragte den Prinzen, ob er keinen Hunger verspüre. Prinz Karl schüttelte den Kopf. Sie sprang auf, er wollte sie fassen. Neckisch lief sie dem Prinzen davon, hinaus in den verwilderten Garten. Dort aber fing sie Prinz Karl wieder ein und küsste sie. Sie machte sich los von ihm und pflückte einen Strauß der wild wuchernden Blumen. Er ließ sich zu ihren Füßen nieder und sah sie freundlich und herzlich an. Bella bemerkte den Blick und in einer übersprudelnden Laune warf sie ihm die Blumen ins Gesicht. Der Prinz riss Bella an sich und küsste sie. Sie hielt seinen Liebkosungen stand und schloss die Augen. Eine große Seligkeit war über sie gekommen.

Verträumt und weltvergessen lagen die beiden glücklichen Menschen im Gras und ließen sich von der Sonne bescheinen. Nichts trübte ihr Zusammensein. Nach einiger Zeit sahen sie beide, wie quer durch den Wald eine Gestalt direkt auf das Haus zustrebte. Prinz Karl hatte sie gleich erkannt. Es war Bellas Mutter. Als sie vor den beiden stand, flog

ihr Atem und sie musste erst ein wenig verschnaufen, bevor sie zu Worte kommen konnte. Es musste ihr etwas Sonderbares passiert sein. Bella hatte Gelegenheit, ihre Mutter zu beobachten. Sie kannte sie gar nicht wieder. Es lag eine Verklärung auf ihrem Gesicht. Die Augen leuchteten wie in verhaltener Freude auf.

»Was ist passiert?« fragte Bella verwundert.

»Unsere Brüder rüsten sich zur Abreise. Morgen wollen sie beim Morgengrauen aufbrechen und nach Ägypten ziehen, wo sie den neuen König wählen wollen.«

»Und Du?« fragte Bella ängstlich.

»Ich ziehe mit ihnen, was soll ich hier? Alle fragten sie mich im Lager, ob auch Du mit uns ziehen wirst. Es herrschte große Freude, als ich erzählte, dass Du den zukünftigen Zigeunerkönig unter dem Herzen trägst. Alle sprachen da von der Prophezeiung und priesen die Stunde, die ihnen vergönnt ist, den mächtigen König der Zigeuner aus der Taufe zu heben. Ich habe ihnen gesagt, dass Du mit uns kommen wirst, denn hier in diesem Lande ist man seines Lebens nicht sicher. Neid und Bosheit verfolgen uns. Verleumdet — verachtet — die Menschen verfolgen uns, wo sie uns finden. Du siehst ja, wie sie es mit Deinem Vater gemacht haben.

Darum, Bella, gehe mit uns nach Ägypten, in das Land, über das Dein Kind einmal herrschen wird.«

Mit strahlenden Augen hörte Bella auf die Worte ihrer Mutter und eine große Sehnsucht kam über sie. Sie dachte an all ihren Kummer und all ihr Leid, von dem Augenblick an, wo ihr Vater gehängt worden war, bis zu ihrer Entführung und Flucht. Da sah sie neben sich den Prinzen Karl stehen. Traurig blickte er sie an, gleichsam als wollte er in ihren Augen lesen, ob sie bei ihm bleiben oder ihn verlassen würde. Bella tat das Herz weh, sie wollte sprechen, aber sie brachte keinen Ton hervor. Niemals war die Sehnsucht mit solcher Gewalt über sie gekommen wie jetzt. Mit ihren Stammesbrüdern ziehen weit, weit in die Welt hinaus, vergessen, alles vergessen, diese Gedanken bewegten sie.

Bracca mochte wohl ahnen, was Bella für Gedanken trug. Sie sagte aber nichts, sondern blickte nur unverwandt auf ihre Tochter.

»Du willst fort?« fragte Prinz Karl, »Du willst mich verlassen?«

Bella hob langsam ihr Gesicht zu dem Prinzen auf und da kam ihr erst zum Bewusstsein, dass Prinz Karl der einzige war, der treu und gut zu ihr gehalten hatte. Freilich, die Tücke der Menschen hatte sie beide immer wieder auseinander gerissen. Sollte sie

ihn jetzt verlassen, da sie fühlte, dass sie ihm ein Kindlein schenken würde? Sollte sie seine Liebe mit Treulosigkeit belohnen? Die Tränen traten ihr in die Augen, sie schlang zärtlich ihren Arm um ihn, sah ihn innig an und schüttelte wehmutsvoll den Kopf. Jubelnd bedeckte der Prinz ihr Gesicht mit Küssen. Er ahnte nicht, dass sie ihm so vieles gegeben hatte, dass sie um seinetwillen ihrer Sehnsucht entsagte. Bracca war darüber höchst verwundert. Sie traute ihren Augen nicht.

»Du willst hier bleiben, allein hier bleiben?« fragte Bracca.

Bella konnte in ihrer Gemütsverfassung nur bejahend mit dem Kopfe nicken. Da ging Bracca achselzuckend in das Haus, um die nötigen Vorkehrungen für die große Reise mit ihren Stammesgenossen zu treffen. Bella und der Prinz setzten sich auf die alte Steinbank vor dem Hause. Hand in Hand saßen sie beide da, sie sprachen nicht viel. Sie sahen auf die wilde Natur des Waldes. Er in tiefe Gedanken versunken und Bella träumerisch, weltverloren, alles andere vergessend.

Unterdessen hatte ich manches ereignet.

In dem niedrigen Zimmer Baruchs stand Cenrio und verhandelte mit dem Juden.

»Ich habe bereits gesagt, dass ich nicht weiß, wo der Prinz ist.«

»Ihr müsst es aber wissen«, sagte Cenrio wütend.

»Ich muss? Bin ich denn sein Hüter?«

»Ich lasse Euch wieder in den Kerker werfen, wenn Ihr mich belügt.«

Baruch zeigte mit einer ruhigen Handbewegung auf den Golem, der, die Augen rollend, neben dem Juden stand und nur darauf zu warten schien, den unliebsamen Besucher gewaltsam zu entfernen. Alraune saß, die Beine nach Schneiderart übereinandergeschlagen, zwischen Retorten und alten Büchern auf dem Arbeitstisch des Juden und sah Cenrio an.

»Weißt Du, wo Bella ist?« fragte Baruch Alraune.

Alraune schnitt eine Grimasse. Es tat ihm sehr leid, dass Bella nicht da war, er hatte keine Ahnung, wohin sie sich gewandt hatte. Der Jude sagte zu Cenrio:

»Da seht Ihr, dass ich es nicht weiß.«

Cenrio zog seine Geldbörse hervor und warf sie dem Juden entgegen. Baruch fing sie geschickt auf, überzeugte sich, dass auch genügend blanke Taler darin enthalten waren. Er wusste in der Tat nicht, wohin Bella und Bracca gegangen waren, doch war es nicht schwer für ihn zu vermuten, dass die beiden

wieder in ihrer alten Behausung seien. Deshalb sagte er mit der größten Bestimmtheit:

»Die beiden Frauen sind, soviel ich weiß, im Geisterhaus. Allem Wahrscheinlich nach werdet Ihr auch den Prinzen daselbst antreffen.«

Cenrio triumphierte innerlich und dachte bei sich, mit Geld kann man alles machen. Wie schön hatte der Jude ihm zuerst gesagt, er wüsste ganz bestimmt nicht, wo der Prinz wäre. Baruch hatte die ähnlichen Gedanken, aber er war der Klügere, denn er hatte profitiert. Cenrio beabsichtigte, sofort nach dem Geisterhaus zu eilen, um sich zu überzeugen, ob sich Prinz Karl noch dort befand. Wenn er aber nun nicht dort war? Dieser Gedanke bereitete ihm einiges Missbehagen. Der Mut war nämlich nicht seine Sache, wenn das Geisterhaus leer stand, war es nicht recht geheuer. Cenrio eilte auf das Schloss zurück. Im Garten des Schlosses sah er die Prinzessin von Maudont im Gespräch mit einer Gesellschafterin. Sie ließ sich eine Geschichte erzählen und fühlte sich gelangweilt. Cenrio trat ehrerbietig auf sie zu, begrüßte sie und sagte, dass er ihr etwas mitzuteilen habe. Doch gab er ihr zu verstehen, dass die Hofdame dabei überflüssig wäre. Daraufhin schickte die Prinzessin die Hofdame, die darüber sehr empört war, weg.

»Ich weiß, wo der Prinz sich aufhält. Wollt Ihr mit mir kommen, um Euch zu überzeugen, dass der Prinz Euch betrügt?«

Die Prinzessin sprang auf. Die Zornesröte flammte auf ihrem Gesicht. Bis jetzt hatte sie immer nur von der Treulosigkeit des Prinzen gehört, jetzt aber konnte sie sich überzeugen, ob das Gerede den Tatsachen entsprach.

»Woher wisst Ihr das?« fragte sie.

Cenrio sah die Prinzessin an. In ihrem Zorne war sie schöner denn je.

»So antwortet doch«, rief sie gereizt.

»Ich habe es soeben erfahren. Der Prinz befindet sich mit seiner Geliebten, einer Zigeunerdirne, draußen im Stadtwald in einem zerfallenen Hause. Der Volksmund erzählt sich zwar, die Geister der Gehängten gingen dort um, aber da müsste man ja ein schöner Feigling sein, wenn man sich davor fürchtete. Kommt mit. Ihr könnt Euch überzeugen, dass ich die Wahrheit gesprochen habe.«

Die Prinzessin besann sich eine Weile, sie wusste genau, wenn sie jetzt mit Cenrio nach dem Geisterhaus eilen würde, bekäme die Stadt zu allerlei Klatschereien Anlass. Zum ersten Mal verwünschte sie, dass sie eine Prinzessin war. Sie durfte sich nicht so frei bewegen, wie sie wollte, ein Gedanke aber an

den Prinzen und dass er sie betrog, ließ keinen weiteren Gedanken aufkommen. Kurz entschlossen gab sie Cenrio zu verstehen, dass sie sofort mit ihm zum Geisterhaus eilen würde.

Cenrio führte sie auf allerlei Umwegen bis zur Nähe des Geisterhauses. Tatsächlich, die Prinzessin traute ihren Augen kaum, vor dem Hause auf der Steinbank saß Prinz Karl mit einer hübschen Zigeunerdirne. Cenrio schmunzelte, als er merkte, dass der Jude ihn nicht belogen hatte. Er bedeutete der Prinzessin, dass sie sich so nahe als möglich hinschleichen müsse, um Worte von der Unterredung aufzufangen.

Der Prinz und Bella aber saßen ruhig und still beisammen. Weder Bella noch der Prinz sprach ein Wort. Cenrio hatte Gelegenheit, Bella ungeniert zu betrachten. Ab und zu warf er einen Blick auf die Prinzessin, die an seiner Seite kniete und durch das Gebüsch auf das Paar blickte. Er stellte unwillkürlich Vergleiche an und er kam zu dem Resultat, dass Bella doch viel schöner und natürlicher war wie die Prinzessin von Maudont. Bella, die ihren Blick ins Leere gerichtet hatte, schrak plötzlich zusammen. Sie hatte eine Bewegung des Gebüsches wahrgenommen, blickte genauer hin und sah hinter den Zweigen des Gestrüpps leuchtende Farben einer Kleidung

schillern. Erregt sprang sie auf. Betroffen fasste Prinz Karl Bella an die Hand er sah in dieselbe Richtung wie Bella und gewahrte, dass zwei Menschen hinter dem Gebüsch standen. Mit ein paar Sprüngen lief er darauf zu. Die beiden wandten sich zur Flucht, Bella lief dem Prinzen nach. Da blieben die Flüchtlinge stehen. Die Prinzessin von Maudont wandte sich dem Prinzen entgegen, der erschrocken zurückprallte, als der die Prinzessin erkannte. Die Gegenwart Cenrios sagte dem Prinzen genug.

»Wer hat Dir den Aufenthaltsort verraten?« fragte der Prinz zornig.

»Der Jude Baruch«, antwortete Cenrio, »er hat sich heute Morgen durch seine Tonfigur aus dem Schlosse befreien lassen. Ich habe den Mut gehabt, zu ihm zu gehen und nach Eurem Versteck zu fragen.«

Die Prinzessin sah herablassend auf den Prinzen, schürzte verächtlich die Lippen und sagte:

»In solcher Gesellschaft findet man Euch also?«

Sie ließ sich von Cenrio den Arm reichen und befahl ihm, sie nach Hause zu begleiten. Der Prinz sah ihr verblüfft nach, fast schien es so, als ob er ihr folgen wollte. Da aber fiel sein Blick noch rechtzeitig auf Bella, die mit großen, entsetzten Augen auf ihn schaute. Gewaltsam hielt sich der Prinz zurück. Wortlos schritt er mit Bella wieder zur Bank hin,

setzte sich und starrte düster vor sich hin. Bella trat leise zu ihm hin und streichelte ihn gedankenlos über das Haar. Der Prinz, der krampfhaft zu Boden starrte, glaubte, sie liebte ihn; wenn er aber ihren Blick gesehen hätte, ihren starren, ernsten Blick, dann hätte er wahrscheinlich alles aufgeboten, um Bella zu beruhigen.

Der kurze Zwischenfall hatte ihr Innerstes aufgepeitscht und aufgewühlt. Sie fühlte einen nagenden Schmerz in sich. Dem Prinzen zuliebe hatte sie darauf verzichtet, mit ihren Stammesgenossen zu ziehen, um ein neues und schönes Leben zu beginnen. Und Prinz Karl? Er hatte Anstalten gemacht, einer fremden Frau zu folgen, sie zu verlassen, und nur ihr schmerzlicher Blick hatte ihn vor dem Äußersten bewahrt. Da stand der Prinz plötzlich auf und sagte:

»Diese Begegnung hat etwas zu bedeuten. Ich fürchte, die Prinzessin wird zum König gehen und unseren Versteck verraten.«

»Du willst mich verlassen?« fragte Bella, in der eine leise Ahnung aufkeimte.

»Ich Dich verlassen?« rief Prinz Karl. »Niemals.«

»Dann ziehe mit uns nach Ägypten«, rief Bella in jäh aufwallender Freude.

»Und was soll ich dort?« antwortete Prinz Karl, »nein, ich meinte nur, dass der Zorn des Königs sich jetzt gegen unseren Versteck richten wird und dass wir unbedingt eines Schutzes bedürfen. Ich gehe zu dem alten Juden, der hat eine tönernerne Figur. Ich werde sehen, ob ich sie hierher bringen kann, diese Figur wird uns beide schützen.«

Bella war enttäuscht. Im geheimen hatte sie schon gedacht, dass der Prinz mit ihr nach Ägypten ziehe. Prinz Karl bat Bella, sie solle ruhig sein und keine Sorge haben, er werde bald wieder zurückkehren. Bella gab keine Antwort. Prinz Karl küsste sie auf die Stirn und machte sich sofort auf den Weg. Bella ließ sich langsam auf die Bank nieder und sah ihm mit traurigen Augen nach.

Als Prinz Karl in das Zimmer des Juden eintrat, war es leer. Er sah sich suchend um, dabei fiel sein Blick auf die starre Figur des Golems. In diesem Augenblick öffnete sich die Schlafkammertür und Alraune kam herein. Der Prinz, der Alraune schon oft gesehen hatte, fragte, wo Baruch sei. Alraune erklärte ihm, dass er fortgegangen ist, aber er wisse nicht wohin. Da bettelte das kleine Männchen, dass der Prinz ihn mit nach dem Geisterhaus nehmen solle, denn er habe Sehnsucht nach Bella und würde den

Weg allein nicht finden. Prinz Karl kam ein sonderbarer Gedanke. Er sagte:

»Deine Bella ist in Gefahr, ich will Dich mitnehmen, wenn es Dir gelingt, den Golem zu unserem Schutze in das Geisterhaus zu bringen.«

Alraune blickte einen Augenblick nachdenklich auf die Golemsfigur. Baruch hatte schlauerweise die Kapsel, womit der Golem belebt werden konnte, mitgenommen. Alraune sah auf dem Tisch ein Buch liegen, schlug es auf und sagte, der Prinz solle darin lesen. Prinz Karl blätterte, ohne zu wissen warum, darin herum und las plötzlich:

»Eine seltsam macht wohnt in dem Saft der Alraun. Vermischt mit der Asche eines Gehenketen, vermag sie selbst Erdte und Ton zum Leben erwecken . . .«

»Was soll das bedeuten?« fragte der Prinz.

Alraune ließ sich die Worte vorlesen und verzog, als der Prinz geendet hatte, sein hässliches Gesicht zu einem vergnügten Grinsen. Aus einem kleinen Kästchen was auf dem Tische stand, nahm Alraune Asche heraus und presste dieselbe in eine leere Kapsel, ähnlich wie sie der Jude zum Erwecken des Golems hatte. Dann biß er sich mit aller Gewalt in den Unterarm, dass ein wenig Blut hervorsickerte, und trüfelte dies auf die Asche des Gehängten.

Verwundert blickte der Prinz dem ihm unverständlichen Beginnen zu. Alraune hüpfte abwechselnd von einem Fuß auf den anderen. Dann verschloss er die Kapsel und steckte sie dem Golem in die Brust. Da schlug der Golem langsam die Augen auf. Alraune triumphierte.

»Führe uns nach dem Geisterhaus«, befahl Alraune.

Gehorsam wandte sich der Golem zur Tür. Alraune und der Prinz folgten.

Biedere Einwohner des Städtchens hatten in den letzten Tagen so viel von dem Golem gesehen und gehört, dass sie sich nicht mehr fürchteten und der Riesengestalt verwundert nachblickten.

Als die drei Wanderer das Städtchen im Rücken hatten, war Alraune auf einmal furchtbar müde. Er kam auf den Gedanken, dass der Golem ihn bequem auf dem Rücken tragen könne. Er blieb stehen und sagte dem Prinzen, er möchte ihn auf die Schultern des Golems heben. Es sah sehr seltsam aus, als Alraune auf dem Golem saß, aber er hatte großes Vergnügen daran, zumal er nicht zu laufen brauchte.

Bella war zu Tode erschrocken, als der Prinz mit Golem und Alraune anwackelte. Doch als sie Alraune erkannte, war ihr Herz gleich wieder froh. Ein wenig umständlich kletterte Alraune von seinem hohen

Sitzplatz herab, begrüßte mit lautem Hallo seine Bella, die er endlich wiedergefunden hatte, und klärte sie wichtig auf, dass der Golem ein sehr gehorsames Tier sein würde. Zum Spaß befahl er dem Golem, allerlei Wendungen zu machen. Alraune kam sich in diesem Augenblick vor wie ein Feldherr, der eine Armee befehligt. Der Prinz und Bella hatten dem Übereifer des kleinen Alraune lachend zugesehen. Bracca kam, durch den Lärm, den Alraune verursachte, aufmerksam gemacht, aus dem Haus und war sprachlos, als der Golem plötzlich an das Geisterhaus gelangt sei. Prinz Karl und Bella gingen in das Haus. Der Golem wollte auch folgen, doch im letzten Augenblick entdeckte Alraune, dass die Türöffnung für den Golem viel zu klein war. Deshalb befahl er ihm, bei seinem Eintritt nichts zu demolieren.

Im Zimmer kletterte Alraune auf einen Schemel, der vor dem Golem stand, und winkte Bella herbei. Mit geheimnisvollen Minen und Gesten klärte Alraune Bella auf, wie sie es anzustellen habe, um den Golem zu ihrem Diener und schutzbaren Geist zu machen.

Inzwischen war Cenrio und die Prinzessin wieder im Königsschloss angelangt. Ein Lakai berichtete der immer noch sehr gereizten Prinzessin, dass der König

mit seiner Gemahlin im Schlosse lustwandle. Sofort ging die Prinzessin mit Cenrio in den Garten. Sie sah in der Ferne den König mit seiner Gemahlin und in einiger Entfernung einen Kammerherrn und eine Hofdame. Der König erblickte zuerst die Prinzessin und war über ihr gereiztes Wesen sehr erstaunt. Verwundert fragte er, was denn vorgefallen sei. Mit heftigen Worten und kurz abgerissenen Sätzen erzählte sie von dem Erlebnis, das sie soeben mit Cenrio gehabt hatte. Die Königin war sehr überrascht. Sie wusste, daß die Worte der Prinzessin den Zorn des Königs herauf beschwören mußten, und versuchte daher ängstlich, zu vermitteln. Da befahl der König in wütendem Ton zu Cenrio:

»Nehmt Euch ein paar Landsknechte und führt den Prinzen hierher. Wenn er Euch nicht folgen will, so wendet Gewalt an. Die Zigeunerdirne aber werft in den tiefsten Kerker.«

Cenrio verbeugte sich gehorsam. Er eilte weg, um den Auftrag des Königs auszuführen. Er sah noch, wie die Königin und die Hofdamen die empörte Prinzessin zu beruhigen suchten. Dann strebte er der Wache zu.

In der Wachstube ging es hoch her. Die Landsknechte saßen lärmend beim Würfelspiel. Der Feldhauptmann machte selbst tüchtig mit, fluchte,

wenn er sein Geld verlor, und trank jedes mal einen Humpen Wein mit einem Zug aus, wenn er gewann. Ohne viel Umschweife zu machen, verlangte Cenrio sechs Landsknechte, denn er habe im Auftrage des Königs eine Verhaftung auszuführen. Der angetrunkene Feldhauptmann bestimmte sechs Landsknechte, die mit Cenrio sofort nach dem Geisterhaus zogen. Als die Landsknechte und Cenrio von weitem das Geisterhaus liegen sahen, bemerkten sie vor ihm Bella, Bracca, Golem und Alraune. Bracca hatte sich zur Abreise gerüstet, sie nahm herzlich Abschied von ihrer Tochter und sagte ihr, wenn es ihr einmal schlecht gehen sollte, solle sie die weite Reise nach Ägypten nicht scheuen, mit offenen Armen würde sie dort empfangen werden. Dann drückte Bracca ihrer Tochter noch einem die Hand, küsste sie auf Augen, Mund und Stirn und war gleich hernach im Wald verschwunden. Sehnsuchtsvoll sah Bella ihrer Mutter nach. In diesem Augenblick rückte Cenrio mit den Landsknechten näher. Als Cenrio den Golem bemerkte, bückte er sich scheu um und trat auf den Prinzen zu, der neben Bella stand. Beide fuhren herum. Der Prinz sah Cenrio verächtlich an und fragte, was er wolle. Cenrio warf einen misstrauischen Blick auf den Golem und erklärte dann den Prinzen für verhaftet, wobei er gleichzeitig

zu seiner persönlichen Sicherheit die Worte des Königs wiederholte. Bella war außer sich, dass man den Prinzen verhaftet fortführen wollte. Da fiel ihr Blick plötzlich auf den Golem. Ein Gedanke kam ihr, sie wusste nicht, ob sie denselben in die Tat umsetzen sollte. Sie zauderte ein wenig. Sie sah Alraune, der sich, wütend schimpfend wie ein Rohrspatz, wohlweislich hinter dem Golem verborgen hatte, um nötigenfalls seinen Beistand zu besitzen. Da schritt Bella plötzlich auf den Golem zu. Prinz Karl merkte ihre Absicht, er zog sie zurück und sagte lächelnd:

»Dir kann nichts geschehen, Bella, der Golem wird Dich beschützen. Ich gehe ruhig mit den Landsknechten auf das Schloss, das weitere wird sich da schon finden. Warte hier auf mich, denn bald werde ich wieder bei Dir sein. Ich werde dem König sagen, dass ich Dich liebe und dass keine andere mein Weib werden solle wie Du.«

Bella war gerührt. Prinz Karl nahm sie in seine Arme, küsste sie zum Abschied und schüttelte ihr die Hand, dann wandte er sich gereizt zu Cenrio, dass er ihm folgen werde. Cenrio warf einen schiefen Blick auf Bella, er hätte sie gar so gern mitgenommen und in den Kerker geworfen, aber der Golem, der in der Nähe Bellas stand, saß mit so furchtbarem Blick auf ihn, dass er es vorzog, sich mit der Verhaftung des

Prinzen zu begnügen. Daraufhin gab Cenrio den Landsknechten den Befehl, mit dem Prinzen auf das Schloss zu gehen, er selbst schritt hinterher.

Bella sah dem Prinzen kummervoll nach. Sie wäre ihm gern gefolgt, aber Alraune hielt sie zurück und erklärte sehr wichtig, daß der Prinz wiederkommen werde. Bella gab sich damit zufrieden und befahl dem Golem, wieder in das Haus zu gehen.

XII.

Um die fünfte Nachmittagsstunde gelangten die Landsknechte mit dem verhafteten Prinzen vor dem königlichen Schlosse an. Der König und seine Gemahlin erwarteten bereits das Erscheinen des Prinzen.

Obwohl die Königin den König daran zu hindern versuchte, machte dieser dem Prinzen doch die bittersten Vorwürfe.

Prinz Karl schwieg und starrte in verbissenem Zorn in sich hin. Der Führer der Landsknechte erzählte, noch mit allen Zeichen der Aufregung, von dem Auftauchen jener schrecklichen Gestalt, die offenbar ganz dem Willen ihres Besitzers unterworfen war.

Der König ahnte, dass hier Baruch wieder seine Hand im Spiele hatte, aber er hütete sich, seine Aufregung irgendwie zu zeigen. Dagegen versuchte er, dem Prinzen wiederholt die bittersten Vorwürfe zu machen, allein Prinz Karl gab auf keine der Fragen Antwort. Schließlich musste die Königin den König beschwichtigen.

Die Landsknechte wollten soeben mit ihrem Führer wieder weggehen, da kam Cenrio mit dem harmlosesten Gesicht von der Welt und fragte, was passiert wäre. Der König wandte sich an Cenrio und sagte:

»Diese verdammte Zigeunerdirne verdreht meinem Sohn den Kopf. Jetzt ist der Golem obendrein im Geisterhaus. Was kann man da tun?«

Cenrio machte ein listiges Gesicht und verbeugte sich tief, wohl um den Ausdruck, der auf seinem Gesichte lagerte, zu verbergen, und erwiderte scheinheilig:

»Das Beste wäre, man würde das Geisterhaus mitsamt diesem Golem und der Zigeunerdirne in die Luft sprengen.«

Dem König leuchtete dieser Vorschlag ein und gab Cenrio den Befehl, das Geisterhaus sofort in die Luft zu sprengen.

Prinz Karl hatte von dieser Unterredung nichts gehört, denn die Königin sprach beruhigend auf ihn ein. Es tat Prinz Karl wohl, jemand zu haben, mit dem er sprechen konnte.

Als er aber nach kurzer Verabschiedung in sein Zimmer gehen wollte, kam ihm Cenrio nach und erzählte ihm boshaft, dass die Landsknechte bereits nach dem Geisterhaus unterwegs waren, um das

Geisterhaus mitsamt dem Golem in die Luft zu sprengen. Prinz Karl war außer sich. Zuerst starrte er Cenrio fassungslos an, dann übermannte ihn der Zorn, der schlug Cenrio mit der Reitpeitsche, die er in der Hand hielt, über das Gesicht und stürzte davon. Cenrio krümmte sich vor Schmerzen.

Prinz Karl stürzte aus dem Schloss. Soeben war ein Kurier angelangt, der gerade vom Pferde sprang. Cenrio eilte auf das Pferd zu und schwang sich zur Überraschung des Kuriers in den Sattel und galoppierte in jagender Hast davon. Verdutzt sah ihm der Kurier nach.

Unterdessen hatte sich im Geisterhaus mancherlei ereignet.

Bella hatte Feuer im Ofen gemacht, um sich und ihren beiden merkwürdigen Beschützern ein Abendessen zu bereiten. Alraune hockte behaglich in der einen Ecke des Zimmers und schnitt zu seinem Vergnügen die unglaublichsten Grimassen. Der Golem stand in der Mitte des Zimmers und starrte Bella mit rollenden Augen an.

Eine seltsame Veränderung ging in der mächtigen Gestalt vor. Bisher schien sie nur aus Ton und Erde. Die Bewegungen waren sehr eckig und täppisch, doch jetzt, jetzt schien der Golem wirklich ganz zu Fleisch und Blut zu werden. Man konnte ahnen, was

in seiner schwarzen Seele vor sich ging. Die großen starren Augen begannen Leben anzunehmen, ein seltsames Flackern ging von ihnen aus.

Da schritt der Golem auf Bella zu, die ihm den Rücken wandte.

Alraune blickte auf. Zu gleicher Zeit fühlte Bella den Golem hinter sich stehen. Der Golem fletschte die Zähne und grinste Bella mit eigentümlichen Blicken an.

Eine fürchterliche Ahnung stieg in ihr auf. Der Golem kam näher. Er hob seine mächtigen Tatzen, wie um sie nach Bella auszustrecken. Bella wich einen Schritt zurück. Da kam ihr der Gedanke, dass sie ja nur die Kapsel aus der Brust des Golems zu nehmen brauchte, um alles Leben damit in der Tonfigur zu vernichten.

Schon fühlte sie die schwere Hand des Golems auf sich und mit unwiderstehlicher Gewalt an den Golem gezogen — da handelte sie im letzten Augenblick.

Kurz vorher war Alraune aufgesprungen. Er ahnte wohl die sonderbaren Gelüste des Golems und in seiner Verzweiflung versuchte er, den Golem von Bella wegzuziehen. Es bedurfte aber nur eines einzigen Fußtrittes und Alraune flog durch das Zimmer an die Wand, wo er weinend und zerschlagen zu Boden fiel.

Bella riss dem Golem im letzten Augenblick die Zauberkapsel aus der Brust. Jedes Leben erstarrte.

Bella atmete befreit auf.

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür und Baruch trat in das Zimmer. Mit einem Blick hatte er die Situation übersehen. Er kam langsam auf die noch immer zitternde Bella zu. Mit einem Blick überzeugte er sich, dass die Kapsel nicht in der Brust des Golems steckte.

Baruch hatte sofort geahnt, dass Alraune den Golem wieder entführt hatte, und da er wusste, dass Bella im Geisterhaus war, war es für ihn gar nicht schwer gewesen, den Aufenthaltsort sofort zu finden.

»Gib mir die Kapsel«, befahl Baruch der zitternden Bella. Schon wollte Bella die Kapsel herausgeben, da sprang Alraune trotz seiner Schmerzen auf, um Bella daran zu hindern. Der Jude aber machte wenig Federlesens mit ihm und zum zweiten Mal flog Alraune wieder durch das Zimmer und ausgerechnet an dieselbe Stelle. Ein drittes Mal diesen schmerzhaften Luftreigen anzutreten, hatte Alraune wirklich keine Lust und so blieb er sitzen, neugierig, was sich nun entwickeln würde.

Baruch nahm die Zauberkapsel und steckte sie in die Tasche. Zum ersten Mal bemerkte er, dass Bella schön war. Der Gedanke, mit einem schutzlosen

Mädchen in einem einsamen Hause zu sein, ließ sein Blut aufwallen. Mit funkelnden Augen trat er näher.

Bella floh in die eine Ecke des Zimmers, Baruch ihr nach. Sie konnte ihm nicht entrinnen, Baruch packte sie. Da schlug Bella ihn mit ehrlicher Empörung mitten in das Gesicht. Ihre Augen flammten hasserfüllt auf. Baruch taumelte, fiel über ein Scheitholz, das am Boden lag, und stürzte zu Boden.

Bella starrte einen Augenblick mit ängstlichem Gesicht auf Baruch. Dann stürzte sie, von einer namenlosen Angst gepackt, durch die Hintertür ins Freie.

In diesem Augenblick erfolgte eine fürchterliche Explosion. Eine mächtige Feuergarbe züngelte zum Himmel und Balken und Mauern des Geisterhauses brachen zusammen, den Golem, Alraune und den Juden unter sich begrabend. Bella stürzte, wie betäubt, zusammen und eine wohltuende Bewusstlosigkeit umfing sie.

Die Landsknechte hatten, ohne dass jemand im Geisterhaus davon etwas gewahr wurde, drei mächtige Pulversäcke unter das Haus gegraben und die Explosion herbeigeführt. Von weitem betrachteten sie das schaurig-schöne Schauspiel.

Es sank gerade die Dämmerung und so gewährte das brennende Haus einen magischen Anblick.

Prinz Karl gelangte wenige Augenblicke später auf schweißbedecktem Pferd am Geisterhaus an. Sein Herz krampfte sich zusammen, als er die wüste Trümmerstätte sah. Im gleichen Augenblick aber keimte ein Hoffnungsschimmer in ihm auf. Lag dort nicht Bella? Er galoppierte auf die regungslos daliegende Bella zu, hob sie auf sein Pferd und sprengte mit ihr davon.

Als die Dunkelheit hereingebrochen war, langte er in einem kleinen Dörflein an. Bald hatte er ein Wirtshaus gefunden. Der Wirt führte beide in eine gemütlich aussehende Schlafkammer. Da kam Bella zu sich. Sie lächelte, als sie den Prinzen erkannte, dann aber malte sich das Bestürzen auf ihren Zügen aus. Sie hatte noch die unklare Vorstellung, dass das Geisterhaus vernichtet war.

Trotz der Liebesbeteuerungen des Prinzen blieb sie sehr ernst, sie dachte daran, dass sie nun keine Heimat mehr hatte, es kam ihr in den Sinn, dass Bracca beim Morgengrauen mit den Zigeunern nach Ägypten ziehen würde. Eine große, stille Sehnsucht überkam sie. Prinz Karl schob diese Veränderung Bellas ihrer Aufregung zu und bettete sie sorgfältig auf die breite Lagerstatt. Er gürtete seine Waffe ab,

legte sie an seine Seite und horchte auf ihre regelmäßigen Atemzüge. Für ihn stand es fest: ein für allemal seinen Würden zu entsagen und mit Bella ein fröhliches Leben weiter zu führen.

Mit diesen Gedanken schlief er ein.

Langsam brach der Morgen an. Es graute schon im Osten. Da horchte Bella, die die ganze Nacht schlaflos neben dem Prinzen gelegen hatte, auf. Sie hörte in der Ferne fröhlichen Gesang, der immer näher und näher kam. Leise erhob sie sich von ihrer Lagerstatt, trat an das geöffnete Fenster und sah in den dämmernden Morgen hinaus. Eine Schar Zigeuner bog soeben mit fröhlichem Sing-Sang in die Hauptstraße ein.

Da überwältigte Bella die Sehnsucht. Ihr heißes Blut, das keine Rast und Ruhe kannte, erwachte. Mit unwiderstehlicher Gewalt zog sie es mit. Sie wandte traurig den Blick dahin, wohin Prinz Karl ahnungslos schlief.

Da fasste sie einen Entschluss. Noch einmal trat sie leise an die Lagerstatt des Prinzen, sah ihn innig an und verließ dann auf Zehenspitzen das Zimmer. Sie gesellte sich zu den Zigeunern, die gerade am Haus vorbei kamen. Mit großem Jubel wurde sie empfangen. Und als sie sagte, dass sie mit ihnen ziehen wolle, da nahm die Herzlichkeit überhand.

Als der Tag ganz angebrochen war, fuhr die Karosse des Königs mit der Königin, dem König und der Prinzessin von Maudont vor dem Wirtshaus vor. Einer der Landsknechte war dem Prinzen gefolgt und hatte mit dem Gedanken an eine große Belohnung dem König den Aufenthaltsort des Prinzen verraten.

Der König, die Königin und die Prinzessin gingen von dem Wirt geleitet, in das Zimmer, in dem Prinz Karl schlief. Prinz Karl fuhr verstört auf. Er war bestürzt, dass er Bella nicht an seiner Seite vorfand. Der König machte ihm sanfte Vorwürfe, zeigte auf die Prinzessin, die die Nacht nicht gescheut hatte, um bei ihm zu sein. Prinz Karl sah, dass ihn Bella schmäählich verlassen hatte. Er ward niedergeschlagen und gleichgültig. Endlich gab er das Einverständnis, die Prinzessin zu heiraten. Da amtete der König erleichtert auf und klopfte seinem Sohn freundlich auf die Schulter. — — —

Wenn man das kleine Dörflein verlassen hatte, breitete sich eine große Ebene aus, durch die in schnurgerader Richtung eine Landstraße führte. Auf der Landstraße wälzte sich eine graue, langgezogene Schlange — die nach Ägypten wandernden Zigeuner. Alle sangen frohe Lieder und Bella, die an Braccas Seite ging, stimmte, alles andere vergessend, fröhlich darin ein. Fern am Horizont aber tauchten riesenhaft,

wie aus dem Morgennebel, die mächtige Gestalt des Golems und Alraune auf. Gar bald aber verloren sich die beiden Gestalten langsam in dem Nebel, je höher die Sonne stieg.

Und Bella ahnte, dass sie den zukünftigen König der Zigeuner unter dem Herzen trug

Nachwort

Das Jahr 1919 hätte für Richard Kühle¹ DIE Wende in seiner Karriere bringen können. Er hatte sein neuestes Drehbuch bei der DECLA Rheinlicht Bioscop² eingereicht und obwohl er bis dahin nur Drehbücher für kleinere Produktionen verfasst hatte, schien er diesmal etwas ganz Großes geschaffen zu haben.

Kühles Geniestreich war mit dem eindrucksvollen Titel „Alraune und der Golem“ versehen und stellte eine Bearbeitung von Achim von Arnims³ Klassiker „Isabella von Ägypten, Kaiser Karl des Fünften erste Jugendliebe“⁴, einer phantastischen Geschichte, die 1812 zum ersten Mal gedruckt wurde und nun, rund 100 Jahre später, eine Art Neuentdeckung erlebte⁵, dar. Damit traf er absolut den Nerv der Zeit.

Der phantastische Film hatte bis dahin in Deutschland stets einen guten Stand bei Publikum und Kritik. Mit einschlägigen Werken wie „Homunkulus“ (1916 f.), „Die Herrin der Welt“ (1919), „Alraune“ (1918) oder „Alraune, die Henkerstochter, genannt die rote Hanne“ (1918), und

Meisterwerken des phantastisch-expressionistischen Films wie „Der Student von Prag“ (1913), „Der Golem, wie er in die Welt kam“ (1920) oder „Das Cabinet des Dr. Caligari“ (1920) und beachtlich erfolgreichen Literaturvorlagen wie „Der Golem“ und ebenso „Alraune“⁶, schwand das Risiko des Projekts auf ein Minimum und stiegen die Gewinnaussichten auf ein Maximum.

Das erklärt, warum man bei der DECLA mit einer unglaublichen Euphorie auf das Drehbuch reagierte.

Man engagierte Jupp Wiertz⁷, einen sehr erfolgreichen und begabten Reklamekünstler, der für diesen Film nicht nur die Motive für diverse Filmplakate entwarf, sondern auch noch eine 8 Motive umfassende Reihe von Werbepostkarten, die den „Riesenbioskopfilm“⁸ eindrucksvoll bewerben sollte.

Ferner sollte Guido Seeber⁹ als Kameramann fungieren. Seeber konnte auf rund 10 Jahre Berufserfahrung hinter der Kamera zurückblicken und hatte schon Klassiker aus demselben Metier wie „Der Golem“, „Die Augen des Ole Brandis“ oder „Der Student von Prag“ erfolgreich in Szene gesetzt.¹⁰

Man holte sich Nils Chrisander¹¹, einen schwedischen Schauspieler, der u. a. 1915 in einer

deutschen Verfilmung von „Das Phantom der Oper“ mitwirkte und zwar erst im Vorjahr sein Debut als Filmregisseur gab, aber seitdem mit genügend Werken zu überzeugen wusste, so dass man ihm die Künstlerische Oberleitung (Regie) bei diesem Erfolg verheißenden Projekt anvertraute.

Man hatte also durchaus das Potential von „Alraune und der Golem“ erkannt und an kompetentem Personal nicht gespart. Das merkwürdige ist, dass am Ende ein nicht mehr feststellbarer Umstand die Produktion im Keim erstickte.¹² Trotz der Mühen und Vorarbeiten herrscht mit dem Forschungsstand im September 2015 wohl Gewissheit darüber, dass der Film niemals realisiert wurde.

Ein deutliches Zeichen hierfür ist, dass es keine Zensurkarte in den Archiven der Filmzensurbehörden in Berlin und München gibt, denen jeder Film vor der Aufführung vorgelegt werden musste, damit unsittliche Stellen vorab entfernt werden konnten und man ein eventuelles Jugendverbot aussprechen konnte. Auch kein einziger zeitgenössischer Bericht über eine Aufführung oder auch nur die Dreharbeiten ist bekannt. Vielmehr wird in der Vielzahl der Filmmagazine der Zeit kein einziges Wort über diesen Film verloren¹³.

Lediglich in Chajm Blochs Monographie „Der Prager Golem von seiner ‚Geburt‘ bis zu seinem ‚Tod‘“, die 1920 erschien, ist „Alraune und der Golem“ in einer zweiseitigen Quellenliste vermerkt¹⁴, was insofern überrascht, da Bloch bei seiner Informationsbeschaffung stets sehr gewissenhaft war und man sich daher die Frage stellen muss: Hatte Bloch den Film gesehen?

Oder hatte er sich auf die vollmundige Vorabanzeige im Wiener Filmblatt „Neue Kino-Rundschau“¹⁵ vom 9. August 1919 verlassen, in der die Rheinische Lichtbild-Gesellschaft verkündet, dass der Kolossalfilm „Alraune und der Golem“ soeben vollendet worden war?¹⁶

Bis heute ist allerdings kein einziges Standbild, kein Fragment des Filmes und auch sonst kein einziges Dokument bekannt, das die Fertigstellung oder auch nur den Beginn der Dreharbeiten zu „Alraune und der Golem“ belegten.

Selbst eine Nachfrage beim Rechtenachfolger der DECLA bzw. UFA, der Friedrich-Wilhelm-Murnau-Stiftung, ergab, dass in den dortigen Archiven weder der Film selbst, noch Dokumente hierzu vorhanden sind, auch wenn der Film fälschlicherweise auf der Bestandsliste auftaucht und dort sogar ein Erstaufführungsdatum vermerkt ist.¹⁷

Überraschenderweise konnte Richard Kühle dann im Jahr 1921 den Roman an zwei Verlage verkaufen.¹⁸ Während der eine Verlag den Roman fälschlicherweise als „phantastischer Roman nach dem gleichnamigen Kolossal-Film der Rheinlicht Bioskop“ betitelte, übertraf der andere Verlag die marktschreierische Abweichung von der Realität, indem man den Roman als „Weltroman“ betitelte. Bemerkenswert ist hierbei die Tatsache, dass der Herausgeber der „Film-Romane“-Reihe, Alfred Rosenthal, zugleich Sprecher der Firma Rheinlicht-Bioskop war, die im Jahr zuvor mit der DECLA fusionierte.¹⁹

Beide Verlage waren sich aber durchaus bewusst, dass man mit Kühles nahezu unverhohlener Kopie eines Klassikers keinesfalls ein Publikum ansprechen dürfte, das sich mit genau dieser deutschen Literatur gut auskannte. Daher fiel die Wahl freilich auf zwei Verlage, die auf Trivilliteratur spezialisiert waren und daher eher bildungsfernes Publikum ansprachen.

Dass die Auflagen des gedruckten Romans heute nahezu vollständig verloren sind, liegt mit Sicherheit auch an dem wirklich schlechten Material, das, typisch für das Verlagsprogramm und auch die Zeit kurz vor der Inflation, aus stark holzhaltigem Papier

bestand und nur mit hauchdünnen Papierumschlägen versehen war.

Damit war es unumgänglich, dass die Bücher nach dem Lesen schnell schmutzelig aussahen und auch ebenso schnell in ihre Einzelteile zerfielen. Ein Aspekt, den so mancher Verleger bewusst einkalkulierte, da sich so das von Verlagsseite verhasste und geschäftsschädigende (aber damals sehr beliebte) Weiterleihen von Büchern von selbst stark einschränkte.

Kühles Roman spielt ohne Zeitangabe in einer eher ländlich-dörflichen Region, einem Idyll, in dem der König noch mitten in der Stadt wohnt und die Bürger sogar sehen, wenn abends bei Königs noch Licht brennt. Wenn man Kühles literarische Inspiration nicht kennt - und man kann davon ausgehen, dass die damalige Leserschaft seines Romans diese nicht (mehr) kannte - dann mutet das dargestellte Sozialleben wie ein trauernder Abgesang auf das drei Jahre zuvor beendete deutsche Kaiserreich an.

In der für Romanheft-Verlage typischen Sprache, die mit vielen Wiederholungen und kurzen Sätzen arbeitet, stellt Kühle in seinem Roman überraschenderweise immer wieder ein negatives und bedrohliches Stimmungsbild dar. Auf der einen Seite erfüllen seine Figuren die Klischees, derentwegen sie

sehr unsympathisch wirken: die Juden sind geizige Wucherer, denen man nicht trauen kann und die Zigeuner stehlen alles, was sie finden. Der gute Prinz wird von intriganten Höflingen manipuliert und immer wieder wird erklärt, wie schwer es so ein unfreier Adelsspross doch hat.

Da Kühle die Figur des Juden Baruch, eine der tragenden Figuren in seinem Roman, sowohl in seiner abstoßenden Persönlichkeit, aber als Schöpfer des Golem auch in seiner Wichtigkeit für den Fortgang der Geschichte komplett hinzugedichtet hat, bedient der Autor in seinem Werk ein deutlich antisemitischeres Bild, als es bei Arnim der Fall war. Bei Arnim taucht der namenlose jüdische Kirmesbudenbetreiber, der nebenbei noch schnell eine Golem-Bella für die adligen Auftragsgeber erschafft, nur ganz kurz auf und Arnim verliert an nur zwei Stellen Worte darüber, dass die Golem-Bella in ihrer Art eben doch ein typisch geiziges Juden-Herz habe.

Kühle hingegen lässt Baruch mit seinen magischen Fähigkeiten furchterregend wirken und bemüht sich nicht, ihn sympathisch agieren zu lassen.

Auf der anderen Seite zeigt Kühle aber auch den brutalen Umgang der Bürger mit Juden und Zigeunern: Zigeuner werden ohne Gerichtsverfahren

gelyncht, den Juden Baruch wirft ein wortbrüchiger König in den Kerker und Alraune verhöhnt ihn dabei noch mit den Worten „Das geschieht Dir recht!“.

Diese minderheitenfeindliche Stimmung bewegt im Roman Bracca sogar dazu, das Land zu verlassen.

Dass Kühle hierbei visionär die Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten vorhergesehen habe, wäre wohl eine zu gewagte Annahme. Aber er hat sicherlich ein sehr getreues Bild der Gesellschaft seiner Zeit dargestellt, in der der Antisemitismus nicht nur verbreiteter als zu Arnims Zeiten war, sondern durchaus als gesellschaftsfähig galt.

Dabei merkt man durchwegs, dass Kühle kein Romanautor ist. Sein Stil erinnert fast ständig an ein Drehbuch. Seine vielen Erklärungen und Wiederholungen zerstören so manche stimmungsvolle Atmosphäre und man kann sich hierbei nicht des Eindrucks erwehren, dass der Leser in diesen Momenten ganz nah an den Regieanweisungen des Drehbuchs ist.

Bemerkenswert ist, dass sich in beiden gedruckten Romanversionen von Kühle kein einziger Hinweis auf Achim von Arnims Originalerzählung befindet. Richard Kühle hat zwar vieles aus Arnims Novelle dreist kopiert und sich noch nicht einmal die Mühe

gemacht, die Namen der Protagonisten zu ändern²⁰, aber er hatte durchaus ein Auge dafür, welche Aspekte der Vorlage unzeitgemäß sind und welchen Handlungssträngen er eine ganz eigene Wendung und Gewichtung zu geben hatte.

Arnim wollte nicht nur unterhaltend sein, sondern hatte auch den Anspruch an sich und die Literatur, dass sie dem Leser intellektuell erhellende Momente verschafft. Daher streut er in seine Erzählung immer wieder religiös-philosophisches Beiwerk ein, das zwar nicht handlungstragend ist, ihn aber von den reinen Unterhaltungsschriftstellern seiner Zeit abhebt. Kühle übergeht dagegen jede Art von Selbstreflektion seiner Protagonisten, die sich stets selbst treu bleiben, auch wenn sie mit ihrer Art anderen auf die Füße treten oder selbst auf die Nase fallen.

Zumindest eine seiner Hauptfiguren hat Arnim an die Realität angelehnt, als er den Prinzen Karl²¹, der, gemäß dem Buchtitel, später als Kaiser Karl V in die Geschichte eingehen wird, einführt und ihn später auf seine Bella treffen lässt. Diese Bella wird bei Arnim später in der Erzählung zu Isabella²² und auch hier schöpft er teilweise aus der Historie und lässt, dieser Maxime treu bleibend, auch die Handlung seines Stückes am Geburtsort des echten Prinzen Karl,

nämlich im niederländischen Gent stattfinden. Um eine zeitliche Einordnung seiner Erzählung zu gewährleisten, benennt er sogar noch das - merkwürdigerweise nicht ganz korrekte - Datum des Leichenbegängnisses von Kaiser Karl V.²³

Erstaunlich ist, dass Arnim, der sowohl für Adel als auch Militär Sympathie hegte, als Gegenstück zu den edlen Adligen das Alraunemännchen Cornelius auftreten lässt, das nicht nur herrisch und unbeherrscht ist, sondern sich auch leicht von Uniformen blenden lässt und unbedingt selbst ein hoher Militär sein möchte. Man weiß nicht so recht, warum Arnim gerade das schrumpelig-kleine und leicht reizbare Wurzelmännchen als so eifrigen und begierigen Militär auftreten lässt. Diese Szenen wirken wie eine Parodie und sind, neben dem Fantasieland Hadeln, aus dem die höfisch ungebildete Bella nebst ihrer Pflegemutter Braka und ihren zwei Plagegeistern angeblich stammt und dem absurden Gerichtsverfahren um die Ehelichung mit Bella, die einzigen Elemente, die bei Arnim, wahrscheinlich unfreiwillig, humoristisch anmuten. Ansonsten erzählt Arnim durchaus mit einer Ernsthaftigkeit, die in weiten Teilen ein reales Bild der Vergangenheit unterstreicht, welches aber durch das Phantastische ins Surreale verzerrt ist.

Dagegen kreierte Kühle einen Parforceritt der überbordenden Fantasie, der von realen Aspekten weitestgehend befreit ist und in einem zeitlosen Irgendwo angesiedelt ist.

Während bei ihm das Alraunemännchen und sein Gefährte, der Golem, in ihrer unbeholfenen und stürmischen Art viel unfreiwilligen Humor versprühen, kommt bei Arnim der Golem als Alraunefreund nicht vor. Vielmehr muss bei Arnim das Alraunemännchen mit dem Bärenhäuter vorlieb nehmen, einer Sagengestalt, die sich just in dem Moment als geisterhaftes Zottelwesen manifestiert, in dem Alraune dessen Schatz findet. Der Bärenhäuter ist eine der tragischen Gestalten bei Arnim, da er als halb Toter und halb Lebender stets an diesem inneren Zwiespalt verzweifelt.

Auch wenn Kühle wichtige Szenen nahezu unverändert übernommen hat, so z. B. das Leben der Zigeuner im Geisterhaus, die Mutprobe des Prinzen oder die Flucht Bellas vor den Verkuppelungsversuchen, so wirkt Arnims Erzählung aber bei weitem nicht so bedrückend, wie es dann der Roman von Kühle ist. Das liegt hauptsächlich daran, dass bei Kühle viele Figuren auf ihre Art boshaft sind. Bracca versucht auf Biegen und Brechen Bella zu verkuppeln, damit sie selbst Vorteile aus der

Liaison ziehen kann. Cenrio ist ein Gauner wie er im Buche steht und die Eltern des Prinzen versuchen Karl in ein Leben im Palast zu zwingen und drohen mit Zwangsheirat.

Selbst Bellas Vater wird nicht als Unschuldiger gehängt, sondern hat tatsächlich vorher eine Kiste aus einer Gruft gestohlen.

Dagegen geht es bei Arnim richtiggehend harmonisch zu. Braka ist als Bellas Pflegemutter weitestgehend um deren Wohlergehen bemüht, Cenrio ist ein dienstfertiger Begleiter des Prinzen, die Eltern Karls treten so gut wie überhaupt nicht in Erscheinung und Bellas Vater wird als unschuldiger Zigeunerherzog gehängt. Der einzige Bösewicht ist das Alraunemännchen Cornelius, das nicht nur den Bärenhäuter in den Frondienst zwingt, sondern auch vor Eifersucht fast vergeht, als es bemerkt, dass Bella und Karl Interesse aneinander haben.

Cornelius bemerkt aber in den folgenden Wirren nicht, dass er sich in der Zwischenzeit nicht mit der echten Bella, sondern mit der Golem-Bella verheiratet hat, die aber so besitzergreifend und dominant ist, dass ihr letztlich das Lebenszeichen von der Stirn gewischt wird und sie zu einem Haufen Erde zerfällt. Diesen Haufen Erde vergöttert

Cornelius und versucht immer wieder vergeblich, daraus seine Bella zu formen.

Als Karl aber die richtige Bella heiraten will, macht Cornelius seine Ansprüche geltend, denn er sei ja mit Bella verheiratet. Es kommt sogar zu einem aberwitzigen Gerichtsverfahren, in dem Cornelius beweisen soll, dass er ein Mensch ist, er den Bärenhäuter zur Aussage zwingen will, dass dieser seine gut beleumundeten Eltern aus Hadeln kenne und an dessen Ende Karl als Kompromiss einer symbolischen Ehe zwischen seiner echten Bella und Cornelius zustimmt. Bella ist zutiefst gekränkt, zweifelt an Karls Liebe und verlässt ihn, der daraufhin den Erdhaufen von Cornelius entwendet. Cornelius, als magisches Männchen eigentlich unzerstörbar, wird so zornig, dass es ihn zerreißt.

Vielleicht ist es gerade das Fehlen eines „Happy End“, das sowohl Arnims, als auch Kühles Geschichte den notwendigen tragischen Schluss verleiht, der aus diesem Werk mehr als nur eine zuckersüße Liebesgeschichte im Fantasygewand macht.

Es ist unendlich zu bedauern, dass eine Verfilmung wohl nicht stattfand, denn diese hätte sicherlich das Potential gehabt, ein Klassiker des expressionistisch-phantastischen Films zu werden, der dann in einem

Atemzug mit den Meilensteinen des Stummfilms wie „Metropolis“ (1927) oder „Nosferatu – Eine Symphonie des Grauens“ (1922) hätte genannt werden können.

Wenigstens eine Ahnung davon ermöglicht uns die fast verschollene Romanversion und dafür kann man schon dankbar sein.

Lars Dangel

Endnoten

¹ Über Richard Kühle ist leider so gut wie keine Information erhalten geblieben. Bekannt ist lediglich, dass er für folgende Filme die Drehbücher verfasste: Die einsame Frau (1918), Der Gezeichnete/Der Lautenspieler (1918), Das Auge des Götzen (1919), Die weißen Rosen von Ravensberg (1919), Künstlerspesen (1919), Extra-Blatt! Fred Horst ermordet! (1919), Alraune und der Golem (1919), Der Staatsanwalt (1920) und Das Land der Verheißung (1920). Ansonsten sind sein Leben und sein Werk in Vergessenheit geraten.

² Der Name DECLA leitet sich aus der Vorgängerfirma »Deutsche ECLAir« ab, einem Ableger einer französischen Filmfirma. Die DECLA wurde 1915 gegründet und produzierte vor allem Abenteuer- und Detektivfilme. 1919 vergrößerte sich die DECLA durch Fusion und bewarb ihre Produktionen äußerst aggressiv mit Namen wie »DECLA Weltklasse«. 1920 wurde die DECLA durch eine weitere Fusion mit der Deutschen Bioskop AG fast zum größten Filmkonzern Deutschlands —

gleich nach der UFA. Bereits 1921 wurde die hoch verschuldete DECLA von der UFA übernommen und konnte danach noch einige Zeit eigenständig arbeiten, bis sie Ende 1925 aufgelöst wurde.

³ Achim von Arnim (1781–1831), der eigentlich Carl Joachim Friedrich Ludwig von Arnim hieß, ist einer der wichtigsten Vertreter der Deutschen Romantik. Er war Wegbegleiter von bedeutenden Persönlichkeiten wie Ludwig Tieck, Johann Wolfgang von Goethe, Clemens Brentano und der Brüder Grimm.

⁴ Ludwig Achim von Arnim: Isabella von Aegypten, Kaiser Karl des Fünften erste Jugendliebe. Eine Erzählung, Berlin 1812 im Verlag der Realschulbuchhandlung.

⁵ So wurde im Jahr 1918 im Wiener Schroll-Verlag eine populäre Ausgabe dieser Erzählung veröffentlicht, die durch farbenprächtige Lithographien des ungarischen Künstlers Josef von Diveky (1887–1951) geschmückt ist.

⁶ »Der Golem« von Gustav Meyrink, erschien zuerst als Fortsetzungsroman und wurde 1915 dann im Leipziger Kurt-Wolff-Verlag veröffentlicht. »Alraune. Die Geschichte eines lebenden Wesens« von Hanns Heinz Ewers erschien zuerst 1911 im Münchner Georg-Müller-Verlag.

⁷ Jupp Wiertz, eigentlich Joseph Lambert Wiertz (1888–1939)

⁸ So die reißerische Werbung auf den bekannten Filmplakaten zu diesem Film.

⁹ Guido Seeber, eigentlich Friedrich Konrad Guido Seeber (1879–1940)

¹⁰ Während der Film »Der Golem« (1915) nichts mit dem Erfolgsroman von Gustav Meyrink zu tun hat, sondern vielmehr aus der Feder des Hauptdarstellers und Co-Regisseurs Paul Wegener stammt, schrieb die Drehbücher für »Die Augen des Ole Brandis« (1913), »Der Student von Prag« (1913) und weitere von Seeber auf Film gebannte Werke kein Geringerer als Hanns Heinz Ewers selbst.

¹¹ Nils Chrisander (1884–1947) kreuzte Richard Kühles Weg noch einmal, als er 1919 das gemeinsam mit Kühle verfasste Drehbuch zu »Die weißen Rosen von Ravensberg« verfilmte.

¹² Eine mögliche Ursache mag darin liegen, dass der nur ein Jahr zuvor gedrehte DECLA-Film »Das Cabinet des Dr. Caligari« nicht den erhofften Umsatz brachte und somit die notwendigen finanziellen Möglichkeiten für eine herausfordernde Produktion, wie sie die Verfilmung von »Alraune und der Golem« zweifellos dargestellt hätte, fehlten. Die hohen

Schulden sorgten dann für die Übernahme der DECLA durch die UFA.

¹³ So wurde z. B. in der Wiener Filmzeitschrift »Die Kinowoche« (hrsg. von Ernst Karl Finaly) in der Nr. 3 von 1919 in der Rubrik »Filmmnachrichten« unter »Rheinische Lichtbild-Gesellschaft« nach einigen Informationen über Filmreihen mit den Filmstars Olaf Fönß und Nils Chrysander der Satz »Ein großartiger Film wird auch »Alraune und der Golem« sein.« angehängt, ohne dass mit einem weiteren Wort auf dieses Projekt eingegangen wird. Damit erschöpft sich die zeitgenössische Wahrnehmung des Filmes auch schon weitestgehend.

¹⁴ Chajjm Bloch (1883–1973) war Rabbiner und Publizist. Sein »Prager Golem« erschien im Jahr 1920 im Berliner Harz-Verlag.

¹⁵ Diese Zeitschrift war das »Offizielle Organ des Reichsverbandes der Kinematographenbesitzer in Oesterreich, der Landesfachverbände in den früheren Kronländern, des *Verband der Filmdarsteller* in Oesterreich und der Wiener *Filmbörse*«

¹⁶ Bereits am 14. Juni 1919 war in dieser Zeitschrift eine ganzseitige farbige Illustration von Jupp Wiertz nahezu kommentarlos abgedruckt worden. Lediglich der Filmtitel und die Namen des Regisseurs und des Kameramanns waren angegeben worden.

¹⁷ Die Bestandsliste, die man auf der Internetseite der Murnau-Stiftung findet, ist, anders als der Name vermuten lässt, lediglich eine Auflistung der Filme, an denen man die Rechte innehat, unabhängig davon, ob die Filme noch existieren oder überhaupt hergestellt wurden. Das falsche Erstaufführungsdatum 1.1.1970 wird irrtümlicherweise bei jedem Film angegeben, zu dem man keine Informationen über eine stattgefundene Erstaufführung finden konnte.

¹⁸ Leipzig 1921 im Verlag Leipziger Graphische Werke in der Reihe »Weltromane« und ungefähr zeitgleich in Pößneck/Berlin im Verlag Fr. Gerolds in der Reihe »Film-Romane« (herausgegeben von Alfred Rosenthal).

¹⁹ Alfred Rosenthal (1888–1942) war Filmenthusiast der ersten Stunde und schrieb zahlreiche Beiträge in namhaften Filmzeitschriften unter dem Pseudonym Aros. Er wurde 1935 in Wien verhaftet, 1937 nach Prag abgeschoben, danach ins Ghetto Theresienstadt gebracht und 1942 nach Riga deportiert, wo er am 23. August zusammen mit 996 jüdischen Gefangenen durch die SS ermordet wurde.

²⁰ Bei der Namensgebung blieb Kühle der Vorlage weitestgehend treu. Lediglich aus Braka wurde

Bracca. Ansonsten sind die Protagonisten Bella, Karl und Cenrio unverändert übernommen worden.

²¹ Kaiser Karl V (1500–1558), in Gent geboren, war ab 1516 König von Spanien und ab 1520 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches. Er dankte 1556 ab.

²² Isabella (1503–1539) war die einzige Ehefrau Karls V.

²³ Arnim nennt den 20. August 1558 als Tag des Leichenbegängnisses von Karl V. Er starb aber erst am 21. September 1558.